Port.
82m

Die wirkliche Verfassung des Königreichs Portugall

im Jahr

tausend siebenhundert sechs und sechzig.

Aus dem Französischen.

Bern,

bey der typographischen Gesellschaft.

1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Titel dieses Buchs hat die Ausfertigung selbst sehr erleichtert. Er erfordert nicht die Strenge der Zeitrechnung, nicht den methodischen Ausdruck, nicht weitläuftige Beleuchtung, nicht Zergliederung, noch den Schwung einer beredten Einbildungskraft; es ist nur darum zu thun, die Wahrheit zu sagen; der strengste Kunstrichter darf darinn nichts anders suchen. Es ist ein Gemählde, dem ich mehr oder weniger Farben gebe; wann es nur wahr ist, so habe ich dem Titel und meinem Zweck Genüge gethan.

De la Clede hat uns mit vieler Sorgfalt eine französische ausführliche Geschichte von Portugall, in acht Bänden geliefert; man kan sie für den historischen Theil, und für die näheren Umstände der Begebenheiten, in die ich mich nicht einlassen will, nachschlagen. Ich habe davon einige Züge ausgelesen, und in die Stellen eingerückt, wo sie dem Nationalcharacter, und einigen meiner Anmerkungen den gegenwärtigen Zustand dieser Monarchie betreffend, ein neues Licht geben.

Meine Absicht ist, den Zustand von Portugall zu schildern, wie er im Jahr 1766 war; ich sehe mit einer angenehmen Verwunderung, daß mein Werk den Werth der Neuheit hat; weil man dieses Reich noch zu wenig kennt. Seine genaue Verbindung mit Engelland, seine Reichthümer, seine Lage, mitten unter

den Seemächten Europens, die grausame Verwüstungen, die es in diesem Jahrhundert ausgestanden, die Kriege in die es verwickelt worden, und vornemlich das erhabene Genie jenes grossen Staatsmanns, der es regiert, solten eine allgemeine Neubegierde erwecken, und besonders Reisende, die ihre Geschäfte dahin ruffen, aufmuntern, uns von da nützliche Kenntnisse zurückzubringen, und ihre Anmerkungen über ein — ich darf es sagen — unbekanntes Land mit dem, was sie darinn selbst, oder von andern erfahren, mitzutheilen.

Die Engelländer, so sorgfältig sie sonst die Menschen beobachten, scheinen Portugall ganz aus den Augen gesetzt, und alle Hofnung aufgegeben zu haben, etwas darinn anzutreffen, das der Beobachtung eines Weltweisen würdig wäre. Nur ihre Handelsleute reisen dahin, und auf

ihren Mittelpunct, die Handlungsgeschäffte eingeschränkt, kennen sie ausser Lissabon und Oporto nichts, schliessen sich in ihre Schreibstuben ein, oder gehen nur mit Ausländern um.

Die Spanier, so nahe sie sind, so sehr ihre Staatsverfassung, und ihr Nationalhaß sie anspornen könnte, dieses Land auf das schärfste zu beobachten, bemühen sich noch weniger um diese so nützliche Kenntnuß, sie haben weder eine richtige Karte, noch Risse von den Plätzen, noch Kenntnüsse von der Stärke, den Hülfsmitteln, den Vortheilen, dem Character, und der zerschiedenen Beschaffenheit dieses Reichs; oder sie verschliessen sie in die undurchdringliche Cabinette ihrer Staatsbedienten, wo alle ihre Wissenschaft auch sogar in ihren Kriegen mit den Einwohnern dieses Landes, vergraben bleibt. Alle Officier, die im Jahr

1762 bey der portugiesischen Armee gedient, können sich noch erinnern, wie der Marquis de Sarria, sich mit einer zahlreichen Versammlung seiner vornehmsten Staabsofficiern zu Zamora in seinem Audienzsaal unterredet, und auf eine sehr verworrene und unbestimmte Art nach den Wegen in Portugall erkundiget, der eine wußte von einem Kaufmann, daß von dieser oder jener portugiesischen Stadt zu einer andern, die Wege so oder anderst beschaffen; ein anderer hatte von einer Dame von Valladolid vernommen, daß man durch die Wege dieser oder jener Provinz unmöglich durchkommen könne: alles lief auf Muthmassungen, auf Hörensagen hinaus, so daß man aus Mangel der Kundschaft von dem Land keinen Plan zu dem Feldzug entwarf. Indeß waren doch schon damals die Nachrichten von dem Großherzog von Alba,

von dem Herzog von St. Germain, von Ossuna von Don Juan von Oesterreich, von dem Marquis von Bey, und alte Landcharten vorhanden, die auf Befehl dieser Feldherrn gezeichnet worden; man besaß die Risse, die ein französischer Ingenieur, Namens Nicolas von Langres, als er in dem Krieg 1640 aus den portugiesischen Diensten in die spanische übergetreten, mitgebracht. Dies alles war so wie noch jezo unter dem Schutt alter Papiere und in dem Staub vergraben. Auch der Krieg von 1762 hat nichts, nicht einmal eine gute Charte zum Vorschein gebracht; alles ist vergessen, und der Spanier kennt Portugall nicht.

Die Engelländer haben wenigstens eine sehr schöne Charte von Portugall geliefert; sie hat hie und da einige Fehler, aber man kan sie doch gebrauchen, weil sie die alte und neuere Geschichte dieses Kö-

nigreichs stark beleuchtet, die Seeseite auf dieser Charte könnte nicht genauer seyn; sie wird in London bey Thomas Jeffreys verkauft.

Die Franzosen, ein neugieriges lebhaftes unternehmendes Volk, das alles bemerkt, über alles schreibt, über alles nachsinnet, haben uns nichts von Portugall geliefert; sie haben, wie die übrige Reisende nichts als Lissabon und Oporto darinn gesehen, und sich begnügt, in einer kleinen Schrift ihre Beobachtungen über die Handlung bekannt zu machen, ohne ihre Aufmerksamkeit und ihre Erfahrungen weiter, als über die Handlung von Portugall auszudehnen. Was das Kriegswesen anbetrift, so sind die Officiere, die unter den Hülfstruppen den Feldzug in Portugall gemacht, nicht tief genug in das Land hinein gekommen, um ihre Kenntnisse zu vermehren; die lächer-

lichen Unternehmungen in diesem Krieg liessen nichts als Verachtung in ihnen zurück, ihre Neugierde erkaltete und in ihren Anmerkungen liessen sie gleich viel Schärfe und bittere Urtheile gegen ihre Bundsgenossen und gegen ihre Feinde hervorstechen.

Ein anderer Grund, warum dieses Reich fast von allen übrigen Völkern Europens vergessen ist, ist die Trägheit und Gleichgültigkeit dieses Volks. Es reiset nicht, es schreibt nicht, und hat keine Gemeinschaft mit andern Völkern. Die Reisen zu Land durch dieses Reich und durch Spanien, sind wegen der Beschwerlichkeit, der Mühe und den unausweichlichen Gefahren so unangenehm, daß man sich nicht wundern muß, wenn der Portugiese sie nicht leicht unternimmt, jedoch solte die enge Verbindung mit Engelland, die Nähe dieses Landes die Bequemlichkeit

sich nach allen Theilen der Welt einzuschiffen, das natürliche Verlangen sich bekannt zu machen, und andere kennen zu lernen, in ihm anfachen.

Es muß am meisten befremden, daß die Regierung selbst entgegen ist, und die Reisen verhindert; anstatt die Klugheit der Dänen nachzuahmen, die sich aus weiser Vorsicht nicht in den Krieg einflechten liessen, aber ihre junge Officiere während diesem Krieg unter alle Armeen schickten, um von erfahrnen Anführern die Kriegskunst zu erlernen; ließ der König von Portugall diejenige nach Haus rufen, die aus edler Ehrbedierde Erfahrungen zu sammlen, ihr Vaterland verlassen hatten.

Bey dieser allgemeinen Vergessenheit in ganz Europa, und einer solchen Nachläßigkeit der Portugiesen, solte mein Werk unterhaltend, und wichtig werden; wenn

auch meine Anmerkungen zuweilen den Schein einer tadlenden Beurtheilung haben, so weiche ich doch mit Sorgfalt aus: ich möchte nichts als die Wahrheit zeigen, und diese reine Absicht verhindert mich öfters, mich in tiefere Erzählungen einzulassen, weil sie, so bald ich die Begebenheiten und die darinn auffallende Begriffe nur ein wenig entwicklen wollte, einer Spötterey ähnlich sehen würden.

Gegenwärtige Verfassung des Königreichs Portugall.

Erstes Buch.

Geographie von Portugall.

Erstes Capitel.

Eintheilung.

Bey der Verschiedenheit der Leser ist nicht jede Materie ihrem Geschmack gleich angemessen. Die geographische Zergliederung, die überhaupt, so nothwendig sie ist, am meisten durch ihre Trockenheit ermüdet, wird nur

von denen, die sich um genauere Kenntniß bewerben, begierig aufgenommen und scharf untersucht, diejenigen, die blos eine angenehme Unterhaltung suchen, scheuen sich davor, und durchgehen sie höchstens mit einem flüchtigen Auge. Ich habe mich bemühet, die ersten durch Genauigkeit zu befriedigen, für die letzteren sind in diesem geographischen Buch, um seine Trockenheit und den Eckel zu vermindern, Anmerkungen und einzele Züge aus der Geschichte des letzten Kriegs eingestreut; ich hielt mich in Absicht auf diese Leser verbunden, ein Verzeichniß der Einwohner in den sechs Provinzen von Portugall, das man sonst nirgends finden wird, beyzufügen. Ohne vorläufige Kenntniß, und ohne ausführliche Anzeigen gesehen zu haben, werden sich wenige Personen vorstellen können, daß Portugall so viel Einwohner enthält, ohnerachtet daran gar nicht zu zweiflen ist; dann nach zuverläßigen Nachrichten ist die Bevölkerung in diesem kleinen Königreich nicht mit dem halben Theil des Ertrags vom Land in einem richtigen Verhältniß, sie könnte ohne das Land zu überladen noch einmal so stark seyn, und war zu den Zeiten der Römer über fünf, und in dem glänzenden Jahrhundert von Portugall unter der Regierung des Don Immanuel über vier Millionen Seelen stark. Wie sehr wünsche ich, das wahre Mittel getroffen zu haben, dem Leser diesen so nothwendigen und we-

sentlichen Theil meines Werks angenehm und wichtig zu machen.

Das Königreich Portugall hat nicht mehr als 100 Meilen in die Länge, und 40 bis 45 in die Breite, es ist fünfmal kleiner als das Königreich Spanien, aber seine vortheilhafte Lage, die Unterstützung von Engelland, die Schwäche seiner Feinde, seine viele befestigte Plätze, und die Beschwerlichkeit seiner Wege, stellen es gegen einen gänzlichen Ueberfall sicher. Auch wenn das Staatssystem von Europa es den Spaniern zuliesse, dieses kleine Königreich anzugreifen, so würde es bey der Stärke seiner Bundsgenossen, und der Schwäche seiner Feinde, und bey so vielen anderen Vortheilen, auch den lebhaftesten Anfall dieser feindlichen Nation aushalten können.

Man theilet Portugall in sechs kleine Provinzen ein. Entre Douro e Minho, Tra-los-Montes, Beira, machen die nördliche, der portugiesische Theil von Estremadura, Alentejo und das kleine Reich Algarve die südliche Eintheilung aus.

Das II. Capitel.

Die Provinz Entre Douro e Minho hat gegen Norden Gallicien, und den Fluß Minho; gegen Morgen die Provinz Tra-los-Montes, von welcher sie durch eine Strecke der Gebürge Maron und Geres abgesondert ist, gegen Mittag die Provinz Beira, und den Fluß Douro, der zwischen inne fließt; gegen Abend das Weltmeer; seine nördliche Länge beträgt achtzehen Meilen, und die westliche Breite zwölf: so klein sie ist, so ist sie doch unstreitig nach dem Verhältniß ihrer Grösse in dem ganzen Königreich am meisten bevölkert.

Diese Provinz begreift zwey Städte in sich, die Haupstadt Braga und Oporto, 26 Marktflecken davon die vornehmsten sind: Viana, Guimaraens, Ponte de Lima, Villa de Comde, Caminha, Moncaon, Barcelos, Valenca, ausser den zwey Haupt- und fünf Collegialkirchen, sind über 500 Kirchspiele darinnen; es fliessen viele Flüsse durch die Provinz ausser dem Minho und Douro, die das Land sehr fruchtbar machen, und mit mehr als 200 steinernen Brücken zieren.

Die vornehmsten Landesproducte sind, Korn, Wein, Oel, Vieh, Wollen und Flachs; die Lebensmittel sind wohlfeil, und ein grosser Ueberfluß an Wildpret und Fischen.

Die Provinz wird in sechs Gerichtsbarkeiten eingetheilt, drey, welche dem König, und drey, welche besonderen Häusern zugehören; die ersten nennt man Corregidorien, die anderen Oydorien.

Die [erste Corregidoire Guimaraens begreift vier Marktflecken. Ihr Bezirk dehnt sich weit aus, und ist sehr bevölkert, man rechnet darinn 124000 Seelen. Sie liegt 3 Meilen von Braga zwischen den zwey Flüssen, Dave und Visela. Sie war der Sitz der ersten Königen von Portugall, und das Vaterland des Alphonsus Henriques der zuerst nach der Schlacht bey Ourique den königlichen Titel angenommen. Die Domherren in der Collegialkirche daselbst sind von vornehmen Herkommen und sehr reich. Man findet auf dem Fischplatz Trümmer einer Kirche, die ehemals ein Tempel der Ceres, und nachmals dem heiligen Jacob gestiftet war. In dieser Stadt sind mehr als fünf tausend Einwohner, sie hat ein altes ziemlich festes Schloß, das auf einem Berge liegt.

Die zwote Corregidorie ist Viana, welche neun Marktflecken, darunter die beträchtlichsten Monçao, und Ponte de Lima, und 98 tausend Einwohner in sich begreift.

Der Marktflecken Viana liegt an der Mündung des Flusses Lima; sein Seehafen war ehemals sehr gut, aber seitdem Sandbänke darinn hervorgekommen, können nur kleine Schiffe darinn anländen, dieser Ort ist sehr wohl gebauet, hat eine angenehme Gegend, und mehr als sieben tausend Seelen; König Alphonsus III. hat ihn gegründet und ihm a. 1253. das Stadtrecht gegeben; sein Seehafen wird durch das Schloß St. Jacob beschützt. Es liegt an der Sandbank, hat in seinem Umkreis fünf Bollwerke, und einen tiefen Graben, der in den Felsen gehauen.

Ponte de Lima ist sehr alt, und soll schon von den Griechen erbaut worden seyn; dieser kleine wohlgebaute Marktflecken, worinn ohngefehr 2000 Seelen, liegt an der Lima. Monçao liegt an dem Minho, nur zwey Meilen von Valenza. Alphonsus III. hat es erbauet. Es ist ziemlich wohl befestiget, und fehlet nur sehr wenig, um einen guten Platz daraus zu machen. Es sind nur gegen 700 Einwohner darinnen.

Oporto, die dritte Corregidorie, begreift eine Stadt, drey Marktflecken und mehr als 100000 Einwohner. Diese Stadt ist nach Lissabon die ansehnlichste in Portugall. Ihr Seehafen an der Mündung des Douro ist wegen der ausserordent-

lich starken Handlung berühmt, und hat seit zwanzig Jahren die Bevölkerung um eine grosse Anzahl vermehrt. Weil daselbst das Erdbeben bey weitem nicht so heftig, so wuchs die Handlung und die Anzahl der Einwohner noch mehr: die Handlung daselbst ist meistens in den Händen der Ausländer, und vornehmlich der Engelländer die in grosser Menge dahin kommen. A. 1732 waren nicht mehr als 24000 Einwohner darinnen, und jetzo rechnet man mehr als 40000, der Ort ist nicht befestiget, und offen, nur von der Meeresseite sind zu seiner Vertheidigung zwey Schanzen; man lebt darinnen weit wohlfeiler und angenehmer als in Lissabon. Nach dem Erdbeben 1755. wollte sich der Hof dahin begeben. Der Douro überschwemmt oft die Strassen und untere Gegenden der Stadt.

Die erste Oydorie ist **Barcelos**, sie begreift sieben Marktflecken und mehr als 50000 Einwohner, Barcelos, der erste Hauptmarktflecken selbst, gehört dem Haus Braganza unter dem Titel einer Grafschaft, er liegt drey Meilen von Braga, hat eine Collegialkirche und etwas über 1500 Einwohner.

In der Oydorie **Valenza** liegen drey Marktflecken, davon der vornehmste Valenza an dem Minho Fluß von den Soldaten des Viriatus er-

bauet worden. Er war ehemals eine regelmäßige Vestung, aber man ließ sie nach und nach zerfallen; die gegenwärtige Regierung hat Befehl gegeben sie wieder in den Stand zu setzen. Er ist nur einen halben Kanonenschuß von Tuy, der Grenzstadt von Gallicien entfernt, und gehöret mit dem Titel einer Marggrafschaft dem Haus Vimioso; man zählt darinn nur 900 Einwohner, und in seiner Gerichtsbarkeit 26000.

Die Oydorie von Braga begreift nichts als die Stadt selbst, und 34000 Einwohner. Sie soll nach der Zerstörung von Troja von den Griechen erbauet worden seyn. Sie liegt fünf Meilen von dem Meer in einer sehr angenehmen Ebene die von zwey Flüssen dem Cavado gegen Norden, und dem Deste gegen Süden umgeben wind. In dieser zur Zeit der Römer sehr berühmten Stadt, trift man noch Spuren ihrer ehemaligen Grösse an, eine Wasserleitung und die Trümmer eines Amphitheaters. Sie ist sehr wohl gebauet, und enthält 12400 Einwohner. Der Erzbischof als Gerichtsherr der Stadt, welcher wegen dem vorzüglichen Alterthum des Bisthums in dieser Halbinsel, Anspruch auf den Titel eines Primas von Spanien macht, hat daselbst seinen Sitz. Man hat darinnen fünf Concilien gehalten; unter der langen Reihe von 114 Prälaten, haben sich

mehrere durch ihre Tugenden und Wissenschaft, und unter andern der berühmte Barthelemi des Martyrs, bekannt gemacht.

Nach dem letzten Verzeichniß sind in diesen sechs Gerichtsbarkeiten 504000 Seelen. Das Landvolk ist wohlhabend, tapfer, arbeitsamer und schöner als in den andern Provinzen des Reichs, redlich und der Regierung getreu. Sie haben ein gesundes Geblüt, und die starke und fertige Mannsleute daselbst, sind das beste Fußvolk in Portugall.

In den Kriege Portugalls mit Spanien, wurde Entre Minho e Douro nicht viel beunruhiget, weil die leichte Streifereyen kaum bis an die Grenzen hinreichen. Die Grenzen gegen Gallicien werden durch den Minho, und die Menge der engen undurchdringlichen Pässe in den Gebürgen, durch die Tapferkeit der Einwohner, der geschwornen Feinde der Castilianer, und durch einige befestigte Schlösser bedeckt. An dem Gestade des Minho der einen Theil von Portugall begrenzt, hat man in dieser Provinz veste Plätze angelegt, Valenza, Villanova, la Pela, Monçao und Melgasso. Die viele Flüsse, die die Grenzen nach zerschiedenen Richtungen durchströmen, machen nebst der Kette der Gebürge den nordlichen Theil dieser Provinz furchtbar. Die Flüsse Cancinha, Lima, Neiva,

Cavado, Deste, Dave, Visela, fliessen tiefer in dem Lande darinnen von Morgen gegen Abend, und machen eine natürliche Gegenwehr und Posten, sich vest zu setzen, so daß diese Provinz von Gebürgen uud Flüssen bedeckt, nicht leicht von der nördlichen Seite überwältiget werden kann. Von der Seite des Ursprungs der Lima gegen Nordosten öfnet sich das Land etwas mehr, aber man trift an dem Ufer des Flusses Vazzeas auf der Seite von Alcobassa, Thiau, Paradela, Forte de Estrica, und Portela de Homem, vortrefliche Vertheidigungsplätze an. Gegen Morgen wird es durch Sierra de Geres, St. Catarinha, und de Marom von Tra-los-Montes abgesondert, und gegen die Einfälle von dieser Seiten vertheidiget. Es kostet nicht viel Mühe eine so unwegsame fast unübersteigliche Kette von Gebirgen, zwischen welcher noch Posten ohne viele Unkosten befestiget werden können, mit Gräben, mit Schanzen, altem Schutt und Brustwehren zu vertheidigen, so daß diese Provinz, ungeachtet ihres Reichthums den Krieg nicht fürchtet: die Spanier sind niemals tief hineingedrungen, und wann sie nicht mit weit überlegener Stärke angefallen wird, so ist sie zu ihrer Vertheidigung allein stark genug; aus dieser Ursache läßt man in Kriegszeiten nur die Landtruppen darinnen, welche hinreichend sind, sie zu erhalten; Oporto und die Ufer des Minho werden mit zwey

bis drey Bataillonen besetzt. Solche Anstalten hat man in Kriegszeiten in dieser Provinz gemacht, und dadurch Oporto gegen alle unternehmungen denen es ausgesetzt ist, hinlänglich gesichert. Die Beschwerlichkeit der Wege, die Menge der Gebirge und der Gehölze sind so viele Vormauren der Stadt, aber so wie sie jetzt ihre Sicherheit davon zu hoffen hat, so würde sie nicht weniger dadurch beunruhiget werden, wann sich die Spanier auf den kleinen Krieg verstünden.

Das III. Capitel.

Tra-los-Montes.

Diese Provinz hat ihre Benennung von ihrer Lage, gegen die Provinz Entre Minho e Douro, jenseits des Sierra de Marom der sie völlig davon absondert; von Norden stößt sie an Gallicien, von Morgen an das Königreich Leon, von Mittag an Beira, von Abend an die Strecke der Gebirge Marom und Geres an. Das Land ist bergigt und trocken; doch sind die kleinen Flächen vom Land an dem Ufer der Flüsse volkreich und fruchtbar. Sie begreift zwey Städte, Braganza und Miranda, und beynahe funfzig Flecken. Sie dehnt sich von Morgen gegen Abend auf ohngefehr 30, und von Norden gegen Mittag auf 20

Meilen aus, und wird in zwey Corregidorien, und in zwey Oydorien eingetheilt.

Die Corregidorie Torre de Moncorvo besteht aus 26 Flecken, und ohngefehr aus 45000 Einwohnern. A. 1762. hat ein Corps von der spanischen Armee grosse Verwüstungen zu Moncorvo angerichtet. Sie hielten den Platz für geschlossen und feste, und man sagte ihnen noch über das, er werde von 6000 Portugiesen vertheidiget. So unwissend sie waren, so sehr erstaunten sie, als sie nur ein schlechtes Dorf erblickten, wo seit einem Jahrhundert weder Mauren, noch Thore, noch Soldaten waren.

Die Corregidorie von Miranda begreift eine bischöfliche Stadt, zwölf Marktflecken und ohngefehr 24000 Einwohner. Miranda war nach der alten Kriegsbaukunst befestiget. A. 1762. als die Spanier es belagerten, sprang durch einen unglücklichen Zufall das Pulvermagazin in die Luft, nahm das Schloß und einen Theil der Stadtmauren hinweg, brachte 600 Menschen, theils von der Besatzung, theils von den Einwohnern, um das Leben, und lies nichts als Verwüstung in diesem Platz zurück. In dem spanischen Succeßionskrieg hatte der Ort das gleiche Unglück, und wird niemals ganz aufkommen, weil er in einem Land

liegt, wo man ihn gar leicht angreifen kan; nur von der Seite des Königreichs Leon, und noch mehr für die Streifereyen der leichten portugiesischen Truppen in das Castilianische, ist seine Lage sehr vortheilhaft.

In der Oydorie von Braganza liegt eine Stadt und zwölf Marktflecken mit 75000 Einwohnern; Braganza ist die Hauptstadt in der Provinz; man hat das Bisthum von da nach Miranda verlegt; sie liegt an dem kleinen Fluß Fervenza in einer kleinen Ebene, anderthalb Meilen von den Grenzen Galliciens. Man giebt den Brigo, den vierten fabelhaften König von Spanien für den Erbauer der Stadt aus, aber sie hat einem andern eben so vornehmen und wahrscheinlichern Ursprung; sie wurde von dem August zur Ehre des Julius Cäsar, unter dem Namen Julio Briga erbauet, und nun gehört sie unter dem Titel eines Herzogthums der regierenden Familie in Portugall. Es giebt in der Stadt gute Fabriquen von Seiden, Sammet und einer Art von indianischem Stoff (Gourgouran.) Ihre alte Mauren sind mit 16 Thürmen und einem guten Schloß versehen, sie liegt, wie Miranda, sehr vortheilhaft, um aus Portugall in Spanien einzufallen; die Zahl ihrer Einwohner beträgt 2700. Mann hat daselbst einen anschnlichen Spital für die spanische Armee angelegt,

und mehr als 4000 Soldaten von dieser Nation starben darinn.

Chaves ist die beträchtlichste Stadt in der Provinz, und der Sitz des Befehlshabers über das Kriegswesen in den nördlichen Theilen des Reichs, sie wurde von dem Kayser Vespasian erbaut, und es ist noch ein Denkmal von denen Bädern zu sehen, die er daselbst errichten ließ; ihre Brücke über den Fluß Tamego, die Trajan erbauet, ist sehr merkwürdig; die Bevestigungswerker der Stadt können, wie alle in der Provinz, leicht bestrichen werden; sie gehört dem königlichen Haus. Die Spanier liessen 1762. von Chaves ein Corps von 3000 Freywilligen auf Oporto, worauf ihr Absehen gieng, anrücken. Alexander Orelly, ein Irrländer, Generallieutenant in spanischen Diensten, ein Mann von grossem Ansehen, und Befehlshaber dieser Truppen, welche noch durch andere Corps unterstützt werden solten, rückte bis nach Villa-Real vor, ohne einen Widerstand zu finden, aber sobald er Nachricht bekam, daß die Bauren die Waffen ergriffen, und daß er Mühe haben würde, weiter vorzurücken, wegen Beschwerlichkeit der Wege, so zog er sich in Unordnung, besonders bey seinem Uebergang über Villa Pouca, zurück, und wurde von den Bauren bis nach Chaves oft sehr lebhaft angefallen; ohnerachtet ihrer nur fünf bis

sechshundert waren, und sie keine Soldaten bey sich hatten, so trugen sie doch den Ruhm davon, daß sie den Feind stark beunruhiget, und ihm bis an die Grenzen nachgesetzt. Diesen Vorgang, der einem Sieg ähnlich war, erhoben die Portugiesen sehr, und erzählen davon viele besondere Umstände. Diese fehlgeschlagene Unternehmung war eine der vornehmsten Ursachen, daß sich die Armee von der Belagerung von Almeyda nach Zamora zurück zog, und daß der ganze Feldzug mit so vieler Unentschlossenheit und ohne Klugheit ausgeführt wurde. Portugall hatte keine Truppen, und war in der äussersten Bestürzung, wäre man plötzlich auf Oporto losgegangen, so hätte man die Stadt ohne Schwerdtstreich eingenommen; man hätte darinn einen Ersatz aller Kriegsunkosten, genug Lebensmittel, und ein besseres Clima angetroffen, die Armee wäre nicht vor Hunger und Elend zu Grund gegangen, und die Sachen hätten eine ganz andere Gestalt gewonnen.

Die Provinz Tra-los-Montes nimmt in einem Krieg Portugalls mit Spanien, keinen besondern wichtigen Antheil; denn es ist für die Spanier sehr gefährlich, wenn sie es versuchen, durch diese Provinz einzudringen; sie haben es A. 1762. mit grossem Verlust erfahren, da sie mit einer Anzahl von mehr als 40000 Mann gegen die Gegend

Chaves, Braganza und Miranda vorgerückt, ohne daß sie sich mit irgend einem Kriegsvorrath noch mit Lebensmitteln versehen hatten; sie verlohren den vierten Theil ihrer Armee durch Hungersnoth, durch Krankheit, und andere unglückliche Zufälle, so daß ihr Feldzug eben so fruchtlos als unbedachtsam war.

Das IV. Capitel.

Beira.

Die gröste Provinz in dem Königreich ist Beira; sie grenzt gegen Norden an Entre Minho e Douro, und Tra-los-Montes, gegen Morgen an das Königreich Leon, und das Castilianische Estremadura, gegen Mittag an das portugiesische Estremadura und an Leon, gegen Abend an das Weltmeer. Sie hat 40 Meilen in die Länge, und fast eben so viel in die Breite, ihre Eintheilung besteht aus sechs Corregidorien und zwo Oydorien, aus vier Bisthümern, Coimbra, Viseu, Guarda und Lamego, aus vier grossen Städten und 234 kleinen oder Marktflecken, worinn 560000 Einwohner: das Land ist in einigen Gegenden fruchtbar an Korn, Rocken, an Vieh, an Wildpret, Fischen und an Früchten; andere Gegenden sind ganz kahl und wüste; wegen der grossen Menge Berge ist das Clima mehr kalt als warm; in einigen Bezirken, die gegen dem Meer liegen, wächst vor-

treflicher Wein; mit dem Oehl, das eben so berühmt ist als das andalusische, mit den Pomeranzen und Limonen wird starker Handel mit den Engelländern getrieben. Diese Provinz wird durch eine Strecke des hohen Gebürges Sierra de Estrelha in die obere und niedere abgetheilt.

Die Corregidorie von Coimbra begreift eine Stadt, viele Flecken, und mehr als 150000 Einwohner. Coimbra (Conimbrica) wurde von den Römern ohngefehr 300 Jahre vor Christi Geburt eine Meile von dem Ort, wo es jetzt liegt, erbauet; aber nach seiner Zerstörung durch die Alanen hat es einer ihrer Könige Ataris im Jahr 415 an dem Fluß Mondego, worüber eine schöne Brücke liegt, wieder aufbauen lassen, König Don Denis hat eine berühmte hohe Schule daselbst gestiftet, worauf sieben Lehrstühle für die Theologie, sieben für das canonische Recht, sieben für die Medicin, zehen für das bürgerliche Recht, einer für die Mathematic, einer für die Music. Es gab einige Gelehrte daselbst, die das scholastische Lehrgebäude, einen Aristoteles und einen Cartesius verstunden; aber niemals stund ein wahrer Weltweiser und Gelehrter unter ihnen auf. Es sind daselbst mehr als viertausend Studirende, und 10000 Einwohner; der Bischof hat den Titel eines Grafen von Arganil.

In der Oydorie Montemor o Velho sind ohngefehr 30000 Seelen. Ehemals war sie bekannt unter dem Namen Medobriga, der Flecken selbst begreift mehr als 4000 Einwohner, und liegt an dem Fluß Mondego, ohngefehr vier Meilen von Coimbra. Unter dieser Oydorie ist der Seehafen Aveiro begriffen, der alle Tage grösser wird, und mit weniger Arbeit sehr gut werden kan; seine Lage und die Fruchtbarkeit der Gegenden, habe viel Fremde herbeygezogen, und besonders die Engelländer, die daselbst stark mit Oehl handlen. Dies ist der Hauptort von dem Herzogthum Aveiro, und hat 4400 Einwohner.

In der Oydorie Feria sind 42000 Seelen: diese kleine Stadt hat den Titel einer Grafschaft, und ist sonst nichts merkwürdiges darinn. Man glaubt sie sey gegen das Jahr 1000. von den Asturiren erbauet worden. Sie liegt vier Meilen von Oporto.

Die Corregidorie Viseu enthält eine bischöfliche Stadt, 22 kleine Städte oder Marktflecken, und 95000 Seelen. Viseu liegt in dem Mittelpunkt von Beira zwischen dem Mondego und der Vouda; Sie wurde zur Zeit des Sertorius von dem Proconsul D. Brutus unter dem Namen Visontium erbauet; man sieht daselbst zween Thürme von römischer Arbeit mit Adlern und den Namen Flaccus

und Frontinus, welches ohne Zweifel die Werkmeister bey ihrer Erbauung waren; das merkwürdigste Alterthum ist das Grabmal des Königs Roderichs, der nach der ungegründeten Aussage der Portugiesen nach dem Verlust der Schlacht bey Guadalete und dem Umsturz seines Reichs durch die Araber, daselbst Mönch geworden, und lange nach seinem Unglück gestorben seyn soll.

In der Corregidorie Lamego ist eine bischöfliche Stadt, 33 Marktflecken und 60000 Einwohner, die Stadt Lamego liegt an dem Ufer des Douro auf einer mit Bergen umgebenen Ebene. Man vermuthet, sie seye 360 Jahr vor Christo von lakonischen Völkern erbauet worden; Trajan lies sie unter dem Namen Urbs Lamacenorum wieder aufrichten; ein kleiner Fluß Balsamao fließt nahe an ihr vorbey, ohnerachtet ihrer wiederholten Zerstörung besitzt sie noch Reichthümer, es wird daselbst ein starker Viehmarkt gehalten. Ihre Einwohner sind an der Zahl ohngefehr 5000 Seelen.

In der Corregidorie Pinhel sind 55 Marktflecken und 70000 Seelen. Pinhel selbst ist nach der alten Art bevestiget, und hat keine Merkwürdigkeiten. Almeyda ist der vornehmste Marktflecken in dieser Gerichtsbarkeit, und in Portugall der vesteste Kriegsplatz. Er ist mit sechs grossen Ba-

steyen von gehauenen Steinen und sechs Ravelins versehen, die, welche gegen Coa zu, und eine halbe Meile davon entfernt liegt, hat einen grossen Umfang, nebst einer aufgeworfenen Katze (Cavalier;) von welcher man weit in das Feld sehen und den Feind beschiessen kan; rings um die Vestung ist ein guter Graben, und ein bedeckter Weg; fast mitten auf dem Platz, auf einer grossen Anhöhe ist ein Schloß, daß sehr vest und gut gebaut, und wo die Magazine gegen die Bomben gesichert sind. Man trift in ihrem Umkreiß viele Schöpfbrunnen und in einer kleinen Entfernung zween Laufbrünnen an. Die Belagerung nnd Einnahme dieses Orts durch die Spauier im Jahr 1762. hat viel kostbare Zeit, Lebensmittel und Geld ohne vortheilhafte Folgen hinweggenommen: das gleiche wird immer erfolgen, so oft man nach gleichem Plan im Feld zu Werk gehen wird; der Platz selbst dient zu nichts, und thut bey einem Einfall in Portugall keinen Abbruch. Der abgeschmackte Einfall der Alten, oft Plätze ohne alle Noth zu bevestigen, hat in ihren Nachkommen ein eben so schlechtes Vorurtheil erzeuget und gemehrt, gegen unnütze Vestungswerker nach den Grundsätzen einer übel angewendeten Kriegskunst Menschen aufzuopfern.

Die Corregidorie Guarda erhält eine bischöfliche Stadt, 30 Marktflecken und 7000 Seelen. Die

Stadt

Stadt Guarda wurde im Jahr 1199. von dem König Sancho I. an der Quelle des Mondego erbauet; sie liegt an dem Fuß des Sierra de l'Estrelha, und ist mit einer Mauer von Werkstüken umgeben. Ausser vielen Thürmen hat sie noch ein Schloß, woraus man die Ebene bestreichen kann. Ihre Einwohner belaufen sich auf 2700. Ihr Bischof hat seinen Sitz zu Castel Branco. Die Ebene von Guarda erstreckt sich über ganz Beira, und ist sehr bequem zu einem vortreflichen Lager von 15 bis 20 tausend Mann. Milord Galloway, ist in seinen besonderen Nachrichten, der ungezweifelten Meinung, daß es der auserlesenste Posten für die Portugiesen sey, Lissabon zu bedecken, dann wann von da aus die engen Pässe von Sabugal, Penamacor, und Castel-Branco, welches nebst Coa die Vorposten sind, besetzt werden, so ist Beira, der Tagus und der Douro bedeckt; von vornen hat das Lager Sümpfe und Gehölze, und auf der rechten Seite den Fluß Zezere.

Die Corregidorie Castel-Branco besteht aus 22 Marktflecken und 40000 Einwohnern. Der Hauptort liegt zwischen zwey kleinen Flüssen Vereza und Fonçul drey Meilen vom Tagus: sie ist mit zwo Mauren umgeben, und hat sieben Thürme, vier Thore und ein altes Schloß, das zu seiner Zeit vest war. Seine Einwohner sind an

der Zahl 4000. Idanha ist ein so reicher Flecken, und hat einen solchen Ueberfluß, daß er die spanische Armee einen ganzen Monat unterhalten kan; der Orden Christi hat die Herrschaft von Castel-Branco. Penamacor, das der König Sancho I. erbauet, liegt auf einer Anhöhe zwölf Meilen von Almeyda und zwo Meilen von den Grenzen. Sein Schloß bestreicht sehr vortheilhaft das ganze Land bis nach Castel Branco und Coa, aber so gut es sich auch vertheidigen könnte, so fehlt es ihm doch an Bevestigungswerkern. Ohngefehr 2500 Einwohner sind zu Penamacor.

Die Spanier können Beira nicht vortheilhafter angreifen, als von der Seite des Tagus, und von hinten zu, alsdann kan es sich nicht mehr halten: dann von der Seite des portugiesischen Theils von Estremadura und von Leiria weicht man die engen Pässe, die Hohlwege und Berge aus, die die Natur dahin gesetzt zu haben scheint, um die Einfälle von der Seite des Castilianischen Estremadura und des Königreichs Leon zu verhindern; nur die Ufer des Tagus sind wegen dem Zerfall der Schlösser und Städte, die die Pässe vertheidigen sollen, leicht zu überwältigen. Es scheint, es seye den Portugiesen, so wenig sie auch in dem Krieg mit Spanien, nach richtigen und zweckmäßigen Maasregeln handlen, doch gelungen, ihren Feinden

gleichsam ihren Gesichtspunct auf die wichtigsten Gegenstände eines feindlichen Angrifs zu verrücken; allem Ansehen nach haben sie selbst zuerst irrige Begriffe darüber angenommen. Sie arbeiten mit mehr Eifer als jemals daran, mit grossen Unkosten die Vestungswerker des unnützen Platzes Almeyda in den Stand zu setzen; sie verschwenden sehr viel Geld, um Elvas recht zu bevestigen, und diesen zwey Posten das Ansehen vor den Spaniern zu geben, als wären es die Schlüssel von Portugall. Indessen bekümmern sie sich nicht darum, ob nicht andere Eingänge den Spaniern offen stünden, die doch wegen der Lage der engen Pässe, dem Lauf der Flüsse, und der Kette von Gebürgen ohne viele Kosten bald könnten bevestiget werden; sie könnten mit leichter Mühe mit einer ganzen Strecke von verschanzten Posten, Lissabon und Oporto bedecken; aber so lang die Spanier Almeyda als einen wichtigen Platz ansehen, unter dem Vorwand einer Nothwendigkeit ihren Feldzug auf die Belagerung dieses Platzes einschränken, und den Krieg mit Eroberung von Beira anfangen werden, haben sie diese Vorsicht nicht nöthig? Dann eine irrige Vorstellung entfernt den Krieg gleich weit von Lissabon und Oporto, von welcher Seite doch Portugall allein am meisten zu befürchten haben würde.

Die Eroberung einiger Plätzen, die man in dem Frieden zurück giebt, wenn ihre Eroberung und Behauptung Menschen und Geld genug gekostet hat, ist für die Unterhandlungen von keiner Wichtigkeit; die Franzosen, so oft sie Krieg mit den Deutschen führen, erkennen dieses mehr, als keine andere Nation. Die Portugiesen solten alle ihre Absichten dahin richten, die Spanier mit solchen Kriegsunternehmungen aufzuhalten, die viel Zeit und Mühe kosten, und doch ohne entscheidenden Erfolg sind, aber eben so könnten die Spanier wichtige Vortheile von der Nachläßigkeit und Unwissenheit der Portugiesen ziehen, ehe sie die wahren Kunstgriffe kennen lernen.

Ich komme wieder auf die Belagerung von Almeyda. Wann die Spanier diese Belagerung unternehmen, so bleiben sie von Lissabon entfernt, während dem die Portugiesen sich in Verfassung setzen und die Engelländer anrücken können: dieser einige Platz kan einen ganzen Feldzug hinwegnehmen, ohne daß man ihn, wann er erobert wird, zu einem Waffenplatz gebrauchen kan; dann er ist von den Kriegsverrichtungen zu weit entlegen: indessen können die Engelländer und Portugiesen die engen Pässe von Beira besetzen, sich in dem vortreflichen Lager von Guarda verschanzen, und den Krieg von dem Mittelpunct von Lissabon

zurückhalten, auf welchen die Hauptanfälle gerichtet seyn müssen.

Ich behaupte, daß, wenn alle Provinzen von Portugall erorbert wären, und Lissabon nebst Oporto sich noch hielte, der Krieg in den politischen Systemen der Cabinette die Gestalt der Sachen so wenig ändern würde, als wenn man nichts unternommen hätte.

Dieser Behauptung zu Folge ist die Eroberung von Almeyda einer glücklichen Ausführung des Kriegs mehr hinderlich, als nützlich. Wirklich that man A. 1762. nach der Einnahme von Almeyda nichts, als ohne eine bestimmte Absicht hin und her ziehen. Man folgte damals dem Vorschlag des Generals, Grafen von Aranda nicht, der wegen seiner genauen Kenntniß von den Plätzen allein im Stande war, vortheilhafte und kluge Maasregeln zu ergreifen, um so mehr, da ihm alle Kriegsbediente Gerechtigkeit wiederfahren liessen, daß seine Absichten die besten, und daß nur seine ausnehmenden Fähigkeiten und reife Klugheit die Unordnungen in den Magazinen, den Spitälern, und in der Armee aufgehoben, und alles wieder auf solchen Fuß gestellt, daß man den nächsten Feldzug mit mehrerem Erfolg machen konnte. Er war der Meinung, sich nach Coimbra

zu ziehen und zu gleicher Zeit Oporto einnehmen zu lassen. Dies wäre das einige Mittel gewesen, wahre Vortheile von der Eroberung von Almeyda zu ziehen, und den Zeitverlust zu ersetzen. Es ist kein Zweifel, daß wann der Graf von Aranda sein Vorhaben hätte ausführen können, der Krieg einen andern Ausschlag für die Portugiesen bekommen haben würde; aber es ist eben so zuverlässig, daß sie noch Zeit genug gehabt hätten, Lissabon zu bedecken, und die Zugänge zu versperren, folglich hätte der Graf nur einen kleinen Theil von dem einigen entscheidenden Plan, der in zwey Monaten den Krieg mit Portugall endigen würde, eingesehen.

Nach der Eroberung von Almeyda rückt man weiter in Beira vor, wo man die Vormauer der Hauptstadt Sierra d'Estrelha zu überwältigen hat. Man darf sich gefaßt machen gegen eine wohlgeübte Armee von 20000 Portugiesen, und 7 bis 8000 Engelländern zu streiten; man überlege, was man gegen einer solchen Armee unternehmen kan, die in den Gebürgen verschanzt ist, wo man mit keinen Wägen, mit keiner Artillerie durchkommen kan, wo man weder Landcharten, noch Kundschafter, noch Bagage, noch Unterstützung für die Kranken noch Lebensmittel hat, und wo man noch von mehr als 30000 tapfern und grausamen Bauren umgeben und angefallen wird.

Das V. Capitel.

Estremadura.

Das portugiesische Estremadura grenzt gegen Norden an Beira, gegen Morgen und Mittag an Alentejo, gegen Abend an den Ocean, es hat 36 Meilen in die Länge und 18 in die Breite. Von Morgen gegen Abend wird es von dem Tagus durchschnitten, der sich nahe bey Lissabon in das Meer ergießt; sein Boden vereiniget alle Landesproducte von Portugall in sich, und ist der beste. Seine Handlung ist beträchtlich, vornemlich, weil alle Jahr die indianischen Flotten in Lissabon anländen, diese Provinz begreift zwey Städte, hundert und eilf Marktflecken, und mehr als 660000 Einwohner, die in sechs Corregidorien und zwo Oydorien und 460 Kirchspiele eingetheilet werden, ohne den Bezirk Setubal darunter zu rechnen, der für sich besonders eine Corregidorie und zwo Oydorien hat.

In der Corregidorie von Lissabon, die mehr nicht als die Stadt selbst und ihre Gerichtsbarkeit in sich begreift, sind mehr als 360000 Einwohner.

Lissabon liegt in der Gestalt eines Amphitheaters an dem Ufer des Tagus, auf sieben Bergen und einer Menge Hügeln; wenn man seine Vorstädte

dazu rechnet, so hat es mehr als zwey und eine halbe Meile in die Länge, und eine in die Breite; es liegt unter dem 38° 42′ 50″ nördlicher Breite, und unter 8° 26′ 15″ östlicher Länge. Diese Stadt, wenn man den Kennern der Alterthümer glauben darf, ist in dem Jahr der Welt 1935, 278 Jahr nach der Sündfluth von einem Enkel des Noah mit Nahmen Elisa erbauet, und nachmals von dem Ulisses, von dem sie den Nahmen Ulißipona bekommen und beybehalten, von neuem aufgeführt worden: sie war eine Freystadt der Römer; seit dem Jahr 1708. ist sie der Sitz eines Patriarchen, und einer sehr reichen und ansehnlichen Collegialkirche, worinn alle Domherren von den vornehmsten Familien des Reichs sind, und den Titel Monseigneur (Ihr Gnaden) führen: wann sie das hohe Amt halten, so ist der Patriarch wie der Pabst, und die Domherren wie die Cardinäle gekleidet. Die Stadt wird in die östliche und westliche abgesondert; davon die erstere der besondere Sitz eines Erzbischofs und dem Patriarchen unterworfen ist. Man rechnet zu dieser Hauptstadt überhaupt 37 Kirchspiele, viele Capellen, 32 Manns- und 18 Frauenklöster.

Lissabon wird, wenn man von Cascaes herkömmt, von zwo Vestungen beschützt, deren Ge-

schütze einander durchkreutzen und die Sandbank vor dem Eingang des Hafens ganz bestreichen; die eine wird der Thurm St. Giao (St. Juliano) die andere der Thurm Bogio genennt. Die Vestung St. Giao ist in den Felsen gehauen. Ihre Vestungswerker sind unregelmäßig, weil man sie nach der Gestalt des Felsen errichtet; aber sie sind fast unbezwinglich: sie bestehen aus fünf unregelmäßigen Bastionen, einem Ravelin gegen das veste Land, und aus vielen anderen Theilen, und sind gegen der Seeseite mit starker Artillerie versehen. Man hat sie unter der Minderjährigkeit des Don Sebastian erbauet. Gegen Mittag, von dieser Festung liegt Bogio oder St. Laurent auf einer Anhöhe von Sand und Felsen mitten in dem Fluß, in der Gestalt eines Cirkels, der Thurm ist klein, aber hat viele Batterien. Zwischen diesen zwo Vestungen ist die Sandbank des Hafens von Lissabon; sie wird durch eine Felsenbank, Os Cachopos, die einen Büchsenschuß weit von St. Jean oder St. Julian anfängt, und sich mehr als eine halbe Meile gegen Süd-Südwest erstreckt, in zween Theile zertheilt, der Eingang von Norden her ist zwischen Os Cachopos und der Vestung St. Julian, und wird wegen seiner Enge el Corredor genannt, man gewinnt ihn nur mit gutem Wind und bey hohem Wasser; der Eingang von Süden her ist zwischen Os Cachopos und Bogio, und wird à Car-

reira da Alcacova genannt; er ist breiter als der erste, anderthalb Meilen von dem Thurm St. Jean, und eine Meile von Lissabon ist der Thurm Belem, auf der nördlichen Seite 200 Schritte von dem Tagus, hier werden die Schiffe besichtiget. König Don Manuel hat ihn erbauet, und ihm den Namen St. Vincent gegeben. Mit diesem Thurm hat la Torre Velha, der alte Thurm oder St. Sebastian eine Gemeinschaft; er liegt auf einem Berge und seine hohen und niederen Batterien gehen kreutzweiß mit den Batterien von Belem. Es liegen der Länge des Flusses nach noch andere kleine Vestungswerker, die sich bestreichen, aber sie sind nicht gut angelegt, übrigens ist die Lage der Stadt so besonders, daß man wegen ihrer allzugrossen Unähnlichkeit ihr kein schönes Ansehen geben kan. Seit dem Erdbeben, worinn 30000 Menschen umgekommen, liegt ein schrecklicher Schutt daselbst von umgestürzten Pallästen, verbrannten Kirchen, wie die Trümmer einer Vestung, die man in die Luft gesprengt. Das Clima ist sehr gesund und rein, aber den häufigen Revierregen und Erdbeben ausgesetzt. Die Strassen sind voll Unsauberkeit, und da man auf dem schlechten Pflaster hinauf und herab steigen muß, so bedient man sich kleiner Fuhrwerken mit zwey Maulthieren; nur an dem Ufer des Meers trift man einen guten Strich Landes, eine Ebene von einer halben Meile

in die Länge und etwa tausend Schritt in die Breite an; hier stund ehemals der königliche Pallast, der durch das Erdbeben völlig zu Grund gerichtet worden. Man nennet diese Gegend Rocio; der Graf von Oyeras läßt daselbst sehr schöne Gebäude aufführen; die Häuser werden einförmig gebaut, die Strassen nach der Schnur gezogen und gepflastert; sie wird noch mit einem grossen Platz für den Hafen zur Ein- und Abladung der Schiffe, mit einem Zeug- und Kaufhaus verschönert.

Der König hält sich eine Meile von der Stadt, an einem Ort, Namens Belem, auf, wo er sich aus Vorsicht nur hölzerne Hütten zu seinem Pallast gewählet, weil in der That kein Jahr ohne Erdbeben vorbey geht, und das Clima, die Nähe des Flusses, und die heftigen Sturmwinde es sehr häufig erregen; aus dieser Ursache wagt es der Hof nicht steinerne Gebäude zu bewohnen. Aus dieser gegründeten Furcht würde er sich vielleicht schon entschlossen haben, Lissabon ganz zu verlassen, und seinen Sitz nach Oporto zu verlegen, wann nicht die unentbehrlichkeit des Hafens und andere öconomische und politische Gründe ihn zurück gehalten hätten.

Der Hafen von Lissabon ist wirklich einer der schönsten in Europa; sein Canal ist auch zwo Mei-

len völlig vor allen Winden gesichert, sein Eingang ist so bequem, daß zahlreiche und noch so grosse Schiffe darinnen einfahren können; es fehlt nur noch ein bequemer Platz, um die Waaren aus- und einzuladen, mit welchem man wirklich beschäftiget ist; die Handlung mit fremden Nationen, ist ausserordentlich stark, die alle ihre Schiffe dahin schicken. Die Engelländer handlen am meisten daselbst, und man könnte Lissabon für eine englische Pflanzstadt ansehen, wegen der Menge englischer Familien, die die reichsten darinn sind, und einen Einfluß in die Staats- und Regierungsangelegenheiten haben. Ohnstreitig ist also Lissabon eine der reichsten und beträchtlichsten Städten Europens.

Die Corregidorie von Torres Vedras begreift 18 Marktflecken und 40000 Selen; dieses ist nach der Bedeutung des lateinischen Wort Turres veteres, ein Vertheidigungsort der Römer gewesen.

In der Corregidorie Alenquer sind acht Marktflecken, und 28000 Einwohner. Die Alanen haben Alenquer erbauet, und sind ohngefehr 2000 Seelen darinn; hier kan man sich sehr gut lagern und Lissabon in Schrecken setzen, oder es in der äussersten Noth noch von dieser Seite vertheidigen.

Die Corregidorie Leiria besteht aus einer Stadt nebst einem bischöflichen Sitz, aus 20 Marktflecken und 60000 Einwohnern. Leiria, das Bisthum liegt auf einer Ebene, an dem kleinen Fluß Lis und der Lena; ihre Einwohner belaufen sich auf 3600 Seelen; sie hat noch ein altes ziemlich festes Schloß.

In der Corregidorie Thomar sind 19 Marktflecken, und mehr als 40000 Seelen. Thomar ist von Don Galdim Paez, Großmeister des Ordens der Tempelherren, gegen das Jahr 1145., bald nach der Stiftung des Ordens Christi, erbauet worden. Im Jahr 1338. haben der König Denis und der Pabst Johann XXII. diesem neuen Orden alle Güter des zerstörten Ordens der Tempelherrn übermacht. Diese Stadt begreift 3600 Einwohner.

Die Oydorie Abrantes enthält nicht mehr als zehn Marktflecken und 12000 Seelen. Abrantes, das auf dem rechten Ufer des Tagus liegt, ist eine sehr alte Stadt; sie war zur Zeit des Augustus eine Freystadt; die Portugiesen machen Anstalt diesen Ort, als den Schlüssel vom Tagus, zu bevestigen. Johann V. hat ihn zu einer Marggrafschaft erhoben; es sind 3600 Einwohner darinn. Wann die Portugiesen der Schiffarth auf diesem

Fluß mehr Leben gäben, und ihre Waaren den Tagus hinauf bis zu dieser Stadt führten, so würde sie sehr beträchtlich seyn.

Die Oydorie Ourem gehört unter dem Titel einer Grafschaft dem königlichen Haus, und begreift nur sieben Flecken und 10000 Seelen. Ourem liegt auf einer Anhöhe, und hat ohngefehr 1800 Einwohner.

In der Corregidorie Santaren sind 15 Marktflecken und 50000 Seelen. Santaren liegt an dem Tagus, vierzehn Meilen von Lissabon in einer sehr schönen Ebene, die von der Stadt bestrichen wird; sie ist in Gestalt eines halben Monds gebaut, ihre Mauren sind alt, sie hat sechs Thore, und eine alte Citadelle, die vom König Alphonsus VI. durch ein schlechtes Hornwerk ohne Mittelwall und ohne Aussenwerker vergrössert worden. Zu den Zeiten der Römer war sie unter dem Namen Scalabis oder Præsidium Julium bekannt. Die Mauren haben sie oft belagert, und sind mehrmals von den Portugiesen auf ihrer Ebene geschlagen worden. Sie war der Sitz mehrerer Könige; sie hat mehr als 8000 Einwohner, viele Reichthümer, ein Domherren-Capitel von dem Orden Avis.

Der Bezirk von Setubal, auf dem linken Ufer des Tagus begreift drey Gerichtsbarkeiten; die Corregidorie Armada, die Oydorie Setubal, die dem Orden von St. Jacob gehört, und die Oydorie Azeitao die dem Hause Aveiro zugehörte, der ganze Umfang faßt 20 Marktflecken und 20000 Seelen in sich. Setubal, nach der verdorbenen Aussprache der Seeleute St. Ybes oder St. Ubes ist von dem ersten König in Portugall Alphonsus Henriquez einer alten ehemals blühenden römischen Pflanzstadt Cætobriga gegenüber erbauet worden, sie liegt an dem anderen Ufer des Sadao, wo wirklich der Flecken Troya ist; sie hatten daselbst ihre Flotten. Setubal treibt einen starken Handel mit Salz, Oel, Pomeranzen, mit Muscateller und gewöhnlichem Wein, der wegen seiner bekannten Vortreflichkeit sehr stark, und besonders in Engelland verbraucht wird. Sie ist sehr reich, sehr wohl gebauet, mit alten Mauren, und grossen von einander gehörig entlegenen Thürmen umgeben; aber weil der Umkreis für die Zahl der Einwohner zu klein war, so hat man ausser demselben noch Häuser aufgerichtet, und Johann IV. lies diese zweyte Stadt nach der neuen Art befestigen: sie hat eilf ganze Bastionen und zwey halbe, und zu ihrer Vertheidigung non aussen ein Hornwerk, eine Schanze mit vier Bastionen, und eine andere fünfeckigte; die Vestung St. Philippe die von

Philip III. erbauet worden, bestreicht die Stadt. Das Schloß hat eine zahlreiche Artillerie und eine vortrefliche Cisterne; eine viertel Meile davon ist an dem Ufer des Meers der Thurm Outaon, der stark mit Artillerie versehen, und auf welchem bey Nacht ein Schifflaterne angezündet wird: sie hat noch mit einer andern kleinen Vestung das Vieiras Gemeinschaft. Es sind in dieser Stadt 10 bis 11000 Einwohner; ihr rother Wein ist eben so berühmt als der von Oporto; er hat etwas ähnliches mit dem Wein von Bordeaux, aber nicht die Annehmlichkeit und den lieblichen Geruch; der Muscatellerwein von Setubal hat den Vorzug vor allen süssen Weinen seiner Art.

In allen Kriegen Portugalls mit Spanien, sind die Waffen der Spanier auf diese Provinz gerichtet: sie ist fruchtbar genug um einer Armee, die in anderen Gegenden Portugalls vor Hunger sterben würde, hinlänglichen Unterhalt zu verschaffen. Auf dem Tagus kan man alles leicht bis nach Lissabon bringen; und in dieser Stadt als dem Mittelpunct aller Kriegsunternehmungen, müssen die Spanier den Frieden, die Schadloshaltung wegen ihrem Verlust auf dem Meer, und hinlängliche Schätze suchen, um in den Unterhandlungen mit ihren trotzigen Feinden das Gleichgewicht zu behaupten, die Empfindung ihrer Schwäche und

die Furcht, ihren Angrif immer mit Nachtheil auf eine andere Seite zu richten, solten sie einmal zu dem lebhäftesten Entschluß bringen, den Krieg gerad in den Mittelpunct zu versetzen, wo er sehr schnell ohne Belagerungen, ohne mannigfaltige Hindernüsse, und wann es zur Schlacht kommt, und man nicht gar zu unvorsichtig zu Werk geht, immer mit gröster Gefahr für die Portugiesen geführt wird, die Brandschatzungen an Lebensmittel und an baaren Geld von Lissabon, erhalten die Armee, und ersetzen die Kriegsunkosten; aber eine solche Unternehmung erfordert einen festen bestimmten Plan, eine genaue Kenntnuß vom Land, und eine schnelle unzaghafte Vollziehung. Indessen kan man die Provinz bey der grossen Verschiedenheit eines unebenen Landes, und bey der Menge wichtiger Plätze die die Stadt bedecken, sehr wohl vertheidigen, Villa Velha und Abrantes, Plätze auf deren Behauptung die Portugiesen niemals bedacht gewesen, werden für beträchtlich gehalten. Die Ebene von Santaren, und die Anhöhen von Alenquer bedecken die Stadt, und der Krieg in diesen Gegenden könte immer in die Länge gespielt werden, oder viel Blut kosten. Auch die Hauptstadt selbst könnte ohne Bevestigungswerke, Fuß vor Fuß mit tapferer Faust vertheidiget werden, und ihre Eroberung wäre gefährlich.

Das VI. Capitel.

Alentejo.

Diese Provinz grenzt gegen Norden an das portugiesische Estremadura und einen Theil von Beira, gegen Morgen an das castilianische Estremadura, gegen Mittag an Algarve, gegen Abend an einen Theil von dem portugiesischen Estremadura und das Weltmeer. Sie hat 40 Meilen in die Länge, und 30 in die Breite. Das Land von Alentejo ist in Absicht auf den Ertrag sehr ungleich; an einigen Orten ist es sehr fruchtbar, in vielen andern sehr bergigt, sandigt, trocken und wüste; das Clima ist sehr ungesund, besonders in dem Sommer wegen der Menge der faulen Wasser, und dem Mangel an Quellen und Flüssen. Seine einträglichste Erndte besteht in Korn, Wein, Limonen, Citronen und Pomeranzen; seine Steine und Marmor sind sehr schön, so wie der spanische weisse Marmor, der grüne Stein von Borba und Villa Viçosa, der weisse und rothe von Setubal und Arabida, und von dem Thon von Montemor-o-Novo und von Estremoz wird eine grosse Menge durch die Töpfer verarbeitet. Diese Provinz ist mit Kriegsplätzen bedeckt, und war immer der Schauplatz der Einfälle der Castilianer, und ihres Verlusts. Es sind 4 Städte darinn, mehr als 100 Marktfleken, und gegen 280000 Einwohner,

die am natürlichsten nach den drey Gebieter zusammengerechnet werden; in dem Erzbisthum Evora sind 215000 Seelen, in dem Bisthum Elvas 40000, in dem Bisthum Porte Alegre 25000. Sie wird in acht Gerichtsbarkeiten abgetheilt.

Die Corregidorie Evora enthält eine Hauptstadt, und zwölf kleinere Städte. Evora hat ein hohes Alterthum; sie war der Aufenthalt der bekannten Viriatus und Sertorius, der letztere hat sie mit Mauren und Thürmen befestiget, und eine berühmte Wasserleitung da agua da Prata errichten lassen. König Johann III. hatte auch seinen Sitz daselbst, und befestigte sie nach der neueren Kriegsbaukunst; sie ist mit zwölf ganzen und zwey halben Bastionen umgeben, gegen Norden liegt eine Vestung in das Gevierte, die aus vier Bastionen und vier Ravelins besteht, und durch welche die Wasserleitung die Gemeinschaft mit der Stadt unterhält. Der Erzbischof von Evora Don de Saldanha hat die oberste gerichtliche Gewalt im Reich, seine Einkünfte belaufen sich auf mehr als 200000 Crusaden. In dieser Stadt sind 12000 Einwohrer; sie wurde von Don Juan von Oesterreich, dem Sohn Philipp III. im Jahr 1663. erobert, aber nach dem Verlust der Schlacht bey Ameixial, von den Portugiesen wieder eingenommen.

Estremoz ist der Sitz des Stadthalters von Alentejo; diese artige Stadt liegt auf einem fruchtbaren Boden, und ist mit zehn vollkommenen und drey halben Bastionen, einem Redan, mehreren Ravelins und einem bedeckten Weg umgeben. Das Schloß ist sehr alt, man hat noch vier ganze und zwey halbe Bastionen hinzugethan; gegen Mittag wird sie von einer Anhöhe bestrichen, auf welcher eine viereckigte Vestung St. Joseph liegt, die mit vier Bastionen, einem Ravelin, und gegen das Feld zu mit einem Zangenwerk versehen ist. Gegen Norden und in einer weitern Entfernung von der Stadt, liegt noch eine andere Anhöhe, die durch eine Redoute ohne Bolwerk St. Barbe vertheidiget wird; dem ohngeachtet ist der Platz von keiner Wichtigkeit, weil diese Vestungswerker zu alt, schlecht angelegt, und baufällig sind. Man rechnet darinn nahe bey 10000 Einwohner.

Die Oydorie Beja begreift eine Stadt und drey Marktflecken. Beja liegt neun Meilen von Evora, und ohngefehr zwey von Guadiana, in einer fruchtbaren und sehr angenehmen Ebene. Julius Cäsar gab ihr den Namen: Pax Julia; sie hat 5000 Einwohner. Moura liegt eine kleine Meile von Guadiana; sie war ziemlich befestiget, wurde aber in dem spanischen Succeßionskrieg, von den Spa-

niern niedergerissen, und nachmals mit dem Schloß wieder ein wenig in den Stand gestellet.

Die Oydorie Campo de Ourique besteht aus 15 Flecken. Ourique ist erst durch die Schlacht, die Alphonsus Henriquez, erster König von Portugall, wider fünf maurische Könige, oder vielmehr Stadthalter gewonnen, berühmt worden; seine Armee war nur 3000 Mann stark, durch die er sich auf dem Slachtfeld mit Hülfe eines redenden Crucifixes, und einer vorgegebenen Offenbarung zum König ausrufen ließ. Ourique gehört dem Orden St. Jacob. (Santjago.)

Die Oydorie Villa Viçosa, gehört dem regierenden Hause Braganza, und besteht aus zwölf Marktflecken. Villa Viçosa ist vier Meilen von Elvas in einer fruchtbaren Ebene gegen Abend, diese Stadt ist mittelmäßig befestiget, und durch die Schlacht berühmt, die der Marquis von Marialva und der Graf Schomberg gegen den Marquis von Caracene, und gegen die Spanier gewonnen, die darinn 15000 Manu eingebüßt; das Haus Braganza hat darinn einen schönen Pallast, wohin die Könige fast alle Jahr reisen; sie haben daselbst, zwey Meilen vor der Stadt, einen schönen Thiergarten mit rothem Wildpret.

Die Corregidorie Elvas, begreift eine bischöfliche Stadt und sechs Marktflecken. Elvas liegt drey Meilen von Badajoz; obwohlen sie hoch liegt, so wird sie doch noch von Anhöhen, davon die nächsten bey der Stadt befestiget sind, bestrichen; man hält die Gallicier für die Erbauer dieser Stadt, gegen das Jahr 3009. Ihre mittelmäßige Vestungswerker bestehen aus vier grossen Bastionen, vier halben und einem Redan; gegen Mittag ist die Vestung Lippe, die der deutsche General dieses Namens A. 1763. angelegt, und die man völlig zu Stand bringen wird; allein sie vertheidiget den Platz nicht genug, und erfordert eine starke Besatzung. Zu Elvas sieht man eine sehr schöne Wasserleitung, deren Unterhaltung sehr kostbar. Don Louis de Haro hat diese Stadt A. 1658. belagert, allein der Graf von Cantanhede kam dem Platz zu Hülfe, überwältigte die Linien der Castilianer, erlegte ihnen 6000 Mann, machte tausend Mann zu Gefangenen, und nahm ihnen ihre Artillerie, ihren Vorrath, und Bagage hinweg.

Olivença liegt auf dem linken Ufer der Guadiana; der Platz, und besonders das Schloß ist ziemlich gut, er ist sehr bevölkert, und erhält mehr als 4500 Einwohner. Campo Mayor, Albuquerque und Badajoz gegenüber, ist ein wichtiger Platz für diese Provinz, der Graf von Schomberg, der

Vetter von Portugall, hat die Vestungswerker dieses Platzes, noch mit einer besondern sehr guten Schanze vermehrt. A. 1732. wurden die Vestungswerker und ein Theil der Stadt, durch ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt, und ohnerachtet man einen Theil von der Vestung wieder aufgerichtet, so wird der Ort doch nicht stark bewohnt, und hat sehr abgenommen. Im Jahr 1762. liessen die Spanier am Ende des Feldzugs, um den verlohrnen Ruhm ihrer Waffen wieder zu erlangen, ein starkes Corps anrücken, in der Absicht, Campo-mayor in einem plötzlichen Sturm hinwegzunehmen. D. Gregorio de Muniain Generallieutenant, und wirklicher Kriegsminister, war Befehlshaber bey dieser Unternehmung, kam am hellen Tag vor dem Platz an, wollte nichts wagen und zog sich in der Stille zurück; und so war auch dieser Versuch, gleich den übrigen, ohne Erfolg.

Die Corregidorie Porte Alegre hat eine bischöfliche Stadt und zwölf Marktflecken. Porte Alegre liegt auf einer kleinen Anhöhe zwey Meilen von Spanien, ihr Vestungsbau ist nach der alten Art, und untauglich, den Platz zu vertheidigen. Die Zahl der Einwohner belauft sich auf vier bis fünf tausend Menschen. Arroches liegt in gleicher Entfernung von Porte Alegre und Campo-Mayor; diese kleine Stadt wurde von den ersten Königen in

Portugall erbauet, sie ist nach der alten Baukunst befestiget.

Die Oydorie Crato enthält zwölf Marktflecken. Crato, eine Priorey von dem Maltheser Orden ist mit Mauren nach der alten Art umschlossen.

Die Oydorie Avis begreift siebenzehn Marktflecken. Avis liegt an einem Fluß gleiches Namens; sie macht mit Arayolos und Estremoz ein Dreyeck; sie ist der Hauptort des Ordens d'Avis, der zuerst zu Evora errichtet worden und sehr bevölkert; ihre Mauren sind alt, ihr Gebiet erstreckt sich auf sieben Meilen, und gehört dem Orden.

Alentejo war immer der Schauplatz der Siege der Portugiesen, und Niederlagen der Spanier, und wie kan dieses anders seyn? Der Krieg ist das Resultat menschlicher Maasregeln und Entwürfe, deren enge Verbindung von der Gewalt abhängt, und mit welchen die Begebenheiten selbst mit mehr oder weniger Veränderung eintreffen; niemals kan der Erfolg gänzlich wider die Natur des Plans selbst seyn, weil die Würkungen immer ihr gewisses Verhältnuß gegen die Ursachen haben. So lang es dem Plan an der Grundlage fehlt, werden die Würkungen niemals gut seyn.

Die Spanier haben sich ehemals ganz ohne Grund vorgestellt, daß Alentejo sie nach Lissabon führt, vielleicht, weil dieses die Poststrasse ist; sie haben sich ungemein betrogen. Ueber dem Tagus, dessen Ufer mit einer Armee besetzt sind, um den Uebergang zu verhindern, kan man nicht setzen; eine Armee die in Alentejo einfällt, führt den Krieg nur gegen diese Provinz, und höchstens gegen Algarve; die Eroberung dieser zwey Länder entscheidet nichts, und erschüttert die Portugiesische Monarchie nicht, deren Stärke auf Lissabon, Oporto und auf America beruhet. Man kan die feste Plätze von Alentejo leicht einnehmen, aber neben den Unkosten und dem Zeitverlust, ist das Clima so schädlich, daß eine Armee, die dort sich lagern und erhohlen wollte, vor Hunger, und von ansteckenden Krankheiten, auch bey aller Vorsicht in den Spitälern und Magazinen, umkommen würde. Diese Gründe, die eine nachtheilige und schimpfliche Erfahrung unterstützt, sollten so viel über die Spanier vermögen, daß sie ihren Unternehmungen ein anderes Ziel setzen. Ich füge noch hinzu, daß die Portugiesen nichts so sehr zu wünschen haben, als daß die Spanier den Krieg in dieser Provinz anfangen und betreiben.

Das VII. Capitel.

Algarve.

Das Königreich Algarve grenzt gegen Norden an Alentejo, gegen Morgen an Andalousien, davon es durch die Guadiana abgesondert wird, gegen Mittag und gegen Abend an das Weltmeer. Dieses kleine Land hat 25 bis 26 Meilen in die Länge, und 7 bis 8 in die Breite. Dieses Reich wurde von dem Sancho II. erobert, und seit dieser Zeit gehört es Portugall, so sehr auch die Spanier ungegründeten Anspruch darauf machen, nachmals haben die Mauren es wieder eingenommen, bis Alphonsus III. es durch die Eroberung von Faro völlig der Krone einverleibet. Man nannte ehemals Algarve den ganzen Theil der Küsten von dem Vorgebürg St. Vincent bis nach Almeira, und die gleiche Länge der Küsten von Africa, die gegen über liegt, worunter Ceuta und Tanger ehemals unter der Herrschaft der Könige von Portugall, begriffen; aus diesem Grund haben die Könige von Portugall, den Titel Könige von Algarve diesseits und jenseits des Meers in Africa, beybehalten. Die Fruchtbarkeit dieses kleinen Landes ist sonderbar, es könnte viermal mehr Einwohner ernähren, aber es ist arm, weil seine Producte nicht abgehen; es wächst darinn Korn, Wein, Oehl, und vorzüglich ein Ueberfluß von Früchten, Fei-

gen, Rosinen, süssen Mandeln, mit welchem man stark handelt. Der Thunfischfang war ehemals sehr einträglich, und ist noch bey seinem Abgang eine der reichsten Einkünfte des Reichs. Es sind darinn vier Städte, zwölf Marktflecken, sechzig Dörfer, 65000 Einwohner, die in zwo Corregidorien und eine Oydorie abgetheilt worden.

Die Corregidorie Lagos begreift sieben Marktflecken und eine Hauptstadt. Sie liegt gegen Südwest von Algarve, sechs Meilen von dem Cast. St. Vincent. Promontorium Sacrum. Ihr Meerbusen ist vor den Nord-Nordost, und den West-Nordost Winden sicher, und kan grosse Flotten aufnehmen; es sind hie und da einjge Felsen, der Eingang ist sehr gut, im Anblick der Stadt, und unter dem Feuer der Canonen. Die fünf Meilen der Küsten von Lagos bis an die Vestung Sagres werden durch fünf Vestungen vertheidiget; die Carthaginenser haben den Grund dieser Stadt gelegt, die Vestungswerker sind unregelmäßig, aber die Citadell Pinhao ist sehr gut; die Stadthalter und Generalcapitains des Reichs, haben daselbst ihren Sitz. Die Einwohner sind an der Zahl 2899. Villa nova de Portimaon ist zwey Meilen gegen Osten von Lagos an einem Fluß, der sehr vortheilhaft zu einem Haven, aber der Eingang ist gefährlich, und man hat einen See-

verständigen Steurmann vonnöthen, er hat eine und eine halbe Meile in die Breite, und eine Tiefe von drey Klaftern, aber man kan bis Sylves nur mit Barken auf dem Fluß fahren, ob es gleich nur zwey Meilen entfernt ist, die zwo Seiten des Havens sind gegen Morgen von der Vestung St. Jean, und von der Vestung Ste. Catharine bedeckt. Die Einwohner dieser zwey Städte belaufen sich beynahe auf viertausend Seelen.

Die Corregidorie Tavira begreift eine Stadt und drey Marktflecken. Tavira liegt an einem Meerbusen gleiches Namens, fünf Meilen von Faro, und vier von Ayamonte, einer Grenzstadt Andalusiens. Die Sandbank vor dem Haven ist niedrig und unstätt, die Tiefe an dem Eingang des Canals beträgt vier bis fünf Klafter, er wird von zwey Schanzen vertheidiget; seine Einwohner sind an der Zahl ohngefehr 5000. Der Fluß Segua theilt die Stadt in zween Theile, welche durch eine schöne steinerne Brücke zusammen hangen. Loulé ist eine kleine Stadt, zwey Meilen Nordostwärts von Faro, ihre Bauart ist alt; ihre Einwohner belaufen sich auf mehr als 4000 Seelen. Alcoutim liegt fünf Meilen von Castromarin, San Lucar de Guadiana gegen über; enthält nur 1000 Seelen, und ist die letzte Stadt von Algarve von der Seite Alentejo und Andalustien.

Die Oydorie Faro begreift zwey Städte, davon eine ein Bisthum, einen einzigen Marktflecken, und einige Dörfer. Faro liegt fünf Meilen von Tavira, und vier von der Schanze von Quarteira, welche die Küste vertheidiget; der Haven ist eng und unbeständig, einige Vestungswerker sind nach der neuen Art, aber durch das letzte Erdbeben, das in Algarve vieles verwüstet hat, sehr beschädiget worden. Man hat das Bisthum von Sylves im Jahr 1580. nach Faro verlegt, im Jahr 1596. wurde der Ort von den Engelländern verbrannt, gegenwärtig belaufen sich seine Einwohner auf 7600. Ihre Handlung ist beträchtlich, weil sich viele fremde Handelsleute daselbst niedergelassen; jeden Monat kommt das Postschiff von Gibraltar dreymal für die Engelländer an. Man findet eine Meile Nordostwärts zwischen Faro und Loulé ein Dorf, mit Namen Estoy, das auf den Trümmern der vor Alters berühmten Stadt Ossoboua erbauet worden.

Die Spanier können nicht wohl in Algarve eindringen, und müßten bey einem Einfall in dieses kleine Reich keinen Zweck haben; in allen Kriegen zwischen diesen zwo Nationen blieb es in Ruhe, und so wie sein eigenes Elend ihm Last genug ist, so hat es für die Eroberungssucht keine Reitze. Man kan von den Küsten Einfälle thun, und den

Thunfischfang zu Grund richten; aber die Einwohner von Cadix und den Küsten von Andalusien, hätten von dieser Seite mehr einen Angriff zu fürchten und abzuhalten als zu wagen, wenn die Regierung die Freybeuter, die sie an diesen Küsten haben könte, anfeuren wollte, oder wenn diese der Seefahrt kundig genug wären. Diese Provinz, ob sie gleich den prächtigen Titel eines Königreichs führt, vergrössert das Ansehen der portugiesischen Monarchie durchaus nicht.

Das VIII. Capitel.

Ich hätte mich in die Erdbeschreibung dieses Reichs umständlicher einlassen, und das noch mehr benutzen können, was die besten Schriftsteller darüber geliefert, und was mir durch verständige Einwohner der zerschiedenen Provinzen bekräftiget worden; allein ich überlasse jeden Theil denen, die ihn gründlich abgehandelt haben, die Geschichte den Geschichtschreibern, die Beschreibung der Länder den Erdbeschreibern, und schränke mich in die Grenzen ein, die ich mir vorgeschrieben. Die Liebhaber der Naturgeschichte werden nichts zu ihrem Vergnügen finden, weil Portugall hierinn von Spanien nicht verschieden ist, und auch von den übrigen Theilen Europens nichts wesentliches voraus hat, und also keinen merkwürdigen neuen

Gegenstand für diese philosophische Wissenschaft aufweiset, die, so wichtig und edel sie auch seyn mag, immer viel ungewisses hat, worinn man sich oft auf angenommene, kühne Meinungen hinaus wagt. Die einige wichtige Seite, die am meisten dem Stolz, dem Ehrgeitz, der Gewaltthätigkeit, und andern Leidenschaften der Menschen, und besonders der Regenten schmeichelt, der Angriff und die Vertheidigung, hat meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Krieg, dieses unvermeidliche Uebel, erfordert eine genaue zusammenhangende Wissenschaft fast von allen menschlichen Kenntnissen die auf diesen einigen Gegenstand angewandt werden.

Der Angriff der Spanier, und die Vertheidigung der Portugiesen, haben sehr viele lächerliche und erbärmliche Auftritte der Ungeschicklichkeit und Unwissenheit auf beyden Seiten veranlasset, und die Kriegskunst im südlichen Theil Europens in solcher Dunkelheit und Schwäche dargestellt, daß sie wenigstens um 2 bis 300 Jahre nach den übrigen europäischen Völkern zurücke sind.

Ein jeder Schriftsteller ist Bürger eines gewissen Vaterlandes. Alle Reisende haben Gelegenheit, unter den Fremden für ihr Vaterland nützliche Anmerkungen zu machen, und sie sind verbunden,

ihm ihre eingesammelte Kentnisse, so ausführlich als immer möglich mitzutheilen.

Portugall hat in die Angelegenheiten Europens einen wichtigen Einfluß bekommen, seitdem zerschiedene Mächte durch die Handlung und Bündnisse sich zu ihrem beyderseitigen Vortheil mit ihm verbunden haben, woraus eine doppelte Beziehung entstanden ist. So lang die Zufälle des Kriegs die Waage der europäischen Staatskunst in ihrem völligen Gleichgewicht erhielten, so waren die besonderen Beziehungen nicht äuserst nothwendig zu wissen, als sie es jetzo sind, wo sie nach ihren gegenseitigen Verbindungen einander Licht geben, und immer entweder Folgen der Begebenheiten eines geendigten Kriegs sind, oder von einem Zukünftigen abhangen.

Von dieser Seite möchte ich gerne Portugall zum Vortheil meiner Landsleute, die etwa künftig an den Angelegenheiten dieses Reichs einen nähern Antheil nehmen könnten, näher bekannt machen, und es in dem Gesichtspunct zeigen, in welchem man alle seine Theile am wenigsten kannte.

Spanien allein ist weniger bevölkert als Portugall, in der ganzen Halbinsel trift man die Natur in ihrem rohen und unangebauten Zustand an.

Die

Die Trägheit der Einwohner, hat die Ebenen von Alentejo, von Aurique bis nach Armada, und die Ebenen von Beira, von Lissabon, Leyria und Coimbra bis nach Oporto ihrer natürlichen Unfruchtbarkeit und allen Folgen derselben überlassen, indem sie sandig, ganz dürr und ansteckend geworden.

Portugall hat eine überaus grosse Menge an Wasser, man rechnet in diesem kleinen Reich mehr als 120 grosse und kleine Flüsse, die es nach allen Gegenden durschneiden, aber diese Gewässer sind so ausgetheilt, daß sie nur in der Provinz Entre Minho e Douro Vortheile, und in allen übrigen Schaden bringen. Alentejo ist mit mehr als dreyßig Flüssen und einer Menge Quellen dürr, und hat Mangel an frischem Quellwasser; die Moräste sind wegen dem wüsten Wasser, das die Einwohner darinn haben verfaulen lassen, eine beständige Quelle von Fieber, Pest, Hunger und häufigen Todesfällen. Die Portugiesen scheuen die Arbeit so sehr, daß sie sich ihrem Elend, als dem geringeren Uebel freywillig aufopfern; sie schränken sich auf ihre Nothdurft ein, wofür sie kaum das Zulängliche finden, liegen in aller Unthätigkeit, und schmachten unter dem Unflath, der Mühseligkeit, der Unwissenheit, dem Aberglauben, und allen Beschwerden: in dem schönsten Lande der

Welt, das nur besser bewohnt seyn sollte, um das gesundeste und glücklichste zu seyn, giebt ihre feige Nachläßigkeit, sie allen Krankheiten und mannigfaltigem Elend, preis.

So natürlich dieses Gemählde ist, und so leicht jeder Reisender bey aufmerksamer Untersuchung einen Theil Portugalls darinn erkennen wird, so kan man mit Recht Entre Minho e Douro, ein Stück von Tra-los-Montes, einige kleine Bezirke von Beira, das Gebiet von Lissabon, Setubal, Estremoz, Elvas und Faro, als sehr verschieden davon, auszeichnen.

Man kan sich von der Bevölkerung Portugalls etwa diesen Begriff durch folgende Berechnung machen:

Provinzen,	Seelen,
Entre-Minho e Douro, = =	504000
Tra-los-Montes, = = = =	156000
Beira, = = = = = =	560000
Das portugiesische Estremadura,	660000
Alentejo, = = = = = =	280000
Das Königreich Algarve, = =	65000
	2225000

Diese Anzahl ist in Vergleichung mit der Bevölkerung Spaniens sehr beträchtlich, aber in keinem Verhältniß mit der Grösse, Fruchtbarkeit und dem Clima von Portugall, und ein Jahrhundert lang müßte dieses Reich unter der Regierung eines Grafen von Oyeras blühen, um sich aus seiner langwierigen Dürftigkeit, der traurigen Folge der Nachläßigkeit seiner Einwohner, zu dem Grad der Macht, Stärke, des Ueberflusses und aller der Vortheile, deren es fähig ist, zu erheben.

Das zweyte Buch.

Die Colonien von Portugall.

Das I. Capitel.

Eintheilung.

Die portugiesischen Colonien wurden mit Gewalt ohne viele Mühe erobert, und giengen eben so leicht wieder verlohren. Seit der unglücklichen Veränderung unter ihrem König Don Sebastian, und der Unterwürfigkeit dieser Nation unter Spanien, waren die Staatsveränderungen, worinn ihnen ein Theil ihrer neu angelegten Plätze entrissen worden, eine natürliche Folge der Schwäche ihrer Verfassung; sie durften nicht erst durch die plötzlichen Einfälle anderer europäischen Nationen herbeygeführt werden, die in allen vier Theilen der Welt die auf schwachen Gründen beruhende Macht, und den übertriebenen Ruhm dieser Nation, gestürzt haben.

Um dieses desto leichter und ausführlicher zu zeigen, so will ich die portugiesischen Colonien in diese vier Stücke eintheilen:

Asia, Africa, America, und die zu Portugall gehörige Inseln. Man kan bey folgenden Schriftstellern weitere Nachrichten finden: Decades des Indes de J. de Barros. Chronologie de l'Amerique du P. Sim. Vasconcelos. Memoires de Pernambouc de Duarte de Albuquerque Coelho. Guerre du Bresil de J. de Sta. Theresa. America Portuquesa, de Rocha de Pitta. Keiner von diesen Schriftstellern ist übersetzt. Man kan noch l'Histoire du Congo du Pere Labat, l'Histoire du Bresil, und l'Histoire génerale des Voyages, nachschlagen.

Das II. Capitel.

Asia.

Dieser Welttheil ist der alte Schauplatz, worauf der Ruhm der Portugiesen zu seiner völligen Grösse stieg, aber wo sie zugleich ein ewiges Denkmal, ihres Zerfalls und ihrer erloschenen Ehre, zurück gelassen. Sie haben zuerst in dem östlichen Indien, das sie fast ein ganzes Jahrhundert allein besassen, und wo ihre Sprache die Handlungssprache und am meisten ausgebreitet ist, Eroberungen gemacht; aber seitdem die andern europäischen Nationen, besonders die Holländer, ihre Macht über diese neue Meere ausgedehnt, so musten die Portugiesen sie eben so schnell wieder verlassen, als sie sie eingenommen haben.

Die zerschiedenen Geschichten, die sie von diesen Eroberungen bekannt gemacht, sind nach der ausschweifenden Neigung der Portugiesen zum Uebertriebenen, mit abentheuerlichen unglaublichen Begebenheiten angefüllt, und durch das Zeugniß der Indianer widerlegt; dergleichen sind die unbegreiflichen Belagerungen von Diu, Ormutz, Malaca und Goa: es ist wahr, daß sie über ein Jahrhundert völlig von dem Meer und den Küsten, die sich von dem rothen Meer, und dem persischen Meerbusen bis nach China, Japon und den Luvayischen Inseln erstrecken, Meister waren. Ein so weitläufiges Reich muste in den Händen einer so schwachen Nation von selbst sinken; es schwächte die Bevölkerung von Portugall, und ich getraue mir, die sehr vernünftige Aufgabe, ob Portugall durch die Verminderung seiner Colonien, mehr gewonnen oder verlohren? durch Berechnung heraus zubringen.

Nun ist dieses unermeßliche Reich, das die Eroberungen und so gar die Begriffe eines Alexanders weit übertrift, so tief gesunken, daß nichts als Goa, einige Handlungsplätze, Chaul, Daman, Bacaim, und die Insel Macao in China, und zwar in dem schlechtesten Zustand, übrig geblieben, indem sie für Europa von gar keiner Wichtigkeit sind. Ein einiges Schiff reist jährlich von

Portugall nach Indien ab, und anstatt die Einkünfte des Königs zu vermehren, kostet es mehr als 200000 Crusaden. Die Handlung der Chineser mit Portugall wird blos durch die Engelländer, die mit mehr Thätigkeit, und in kürzerer Zeit die Reise machen, getrieben; diese entfernten Handlungsniederlagen, und der Fortgang der Handlung in Indien, verlieren ungemein viel durch die Unwissenheit der Portugiesen in der Schiffahrt. Um in aller Kürze den Zustand der portugiesischen Colonien in Asien oder Ostindien zu beschreiben, darf ich nur sagen, daß sich mehr nicht als 4500 Portugiesen in den fünf genannten Städten niedergelassen, daß die asiatischen Colonien Portugall zur Last sind, seine Schätze erschöpfen, und es in eine nachtheilige Handlung verwicklen; daß endlich der König sie nur aus Nothwendigkeit und einer Art von Anständigkeit, unterstützet

Ein ausgemachtes Einkommen für den König ist alle drey Jahre die Einziehung der Güter der Vicekönige, und anderer in öffentlichen Aemtern stehenden Personen, wann sie aus Indien zurück kommen; sie werden bey ihrer Rückkunft alle fast immer peinlich angeklagt, in das Gefängniß geworfen, und schätzen sich glücklich, wenn sie sich durch Aufopferung ihrer unrechtmäßigen Güter, von der Todesstrafe, oder einer ewigen Gefangenschaft, loskaufen;

es ist wahr, so bald die portugiesischen Fidalgos eine Reise nach Indien vornehmen, so unterdrucken sie alles Gefühl von Rechtschaffenheit, Pflicht und Scham, lassen ihren Begierden, ihrem Geldgeitz, den Zügel schiessen, kennen weder Tugend noch Gewissensbisse, saugen durch ihre druckende Regierung das Mark des Landes aus, und jedes Mittel auch das unbilligste, ihren Gelddurst zu stillen, ist ihnen das tauglichste. Dieses Laster hat die indianische Handlung ganz untergraben, anstatt daß sie von den Statthaltern des Königes sollte geschützt, und mit Gerechtigkeit empor gebracht werden, ist ihr überall Bedruckung, widerrechtliches Feilbieten, Arglist und Tyranney entgegen. Der König zieht alle drey Jahre wenigstens 5 bis 600000 Crusaden von den eingezogenen Gütern der Vicekönige; diese Bestrafung der Frevel ist keine hinlängliche Genugthuung für das bedrükte Volk; die Handlung liegt immer darnieder, und selbst diese Reichthümer, die niemand als der König bezieht rauben ihm wichtige Vortheile.

Man hat sagen wollen, die fünf Plätze der Portugiesen in Indien würden an die Holländer oder Engelländer verkauft werden; aber ihre Lage ist für die Handlung nicht so vortheilhaft, daß diese Nationen grosse Lust dazu haben sollten. Goa hat nur einen schlechten Hafen, seine Sandbank ist

schröcklich, und die Gegend ungesund; Chaul, Bacaim und Daman sind kleine Plätze, die auf der gleichen östlichen Küste der Halbinsel disseits des Ganges liegen, und also keiner von diesen Mächten anständig sind, weil sie weit bessere Niederlagen an diesen Küsten haben. Die Holländer sind von der ganzen Küste Meister durch Calecut, Cochin, Cranganor, Cananor auf der Küste von Malabar, Onor, Barcelor, und Mangalor auf der Küste von Canara, und Vingrela zwischen Goa und Chaul, sie haben alle diese Plätze den Portugiesen abgenommen; die Engelländer haben nichts darinn als Bombay, das sie den Portugiesen abgekauft, und das ihnen zureicht, um ihre Waaren von Surate, Ormutz und dem rothen Meer daselbst abzulegen. Ueberdas hat sich die Handlung und die Vortheile derselben, nach einer ganz andern Gegend gezogen, und da man die östliche Küste von der Halbinsel fast ganz aus den Augen gelassen, auf der Westlichen festgesetzt. Die indianische Handlung wird durch die englische Compagnie von Bengale und Madras zu Grunde gerichtet.

Das III. Capitel.

Africa.

Die Macht der Portugiesen hat sich in diesem Welttheil mehr aufrecht erhalten, und ihr Ruhm weniger gelitten, indes haben sie nicht Kräfte genug, um ihrer schwachen Handlung aufzuhelfen. Diese ist sehr gefallen, seitdem die Engelländer, Franzosen, Holländer und Dänen, an den Küsten von Guinea Handlungsplätze errichtet, und vornemlich die Holländer die prächtige Stadt des Vorgebürgs der guten Hofnung erbauet, und diese Spitze von Africa, zu einem Sammelplatz der Künste und des europäischen Fleisses erhoben.

Ehemals erstreckten sich die africanischen Colonien der Portugiesen von Tanger und Ceuta bis an das rothe Meer, um ganz Africa herum. Nun ist nichts mehr übrig, als Mazaghan in dem Königreich Marocco, einige zerrüttete und zu Grund gerichtete Handelsplätze, an der Küste von Guinea *

* Cachao ist die ansehnlichste von diesen Niederlagen. Die Portugiesen die von Natur unmäßig sind, haben auf der ganzen Küste von Africa, ihr Geblüt so stark mit dem Geblüt der Neger vermischt, daß sie den europäischen Portugiesen in nichts gleichen. Dieß ist eine Gattung, von allen untereinander vermischten Zünften der Wilden, die von den Eu-

und Malaguette, das ganze Königreich Congo, einige kleine Vestungen in Monomotapa, Kilimané, Quiloa, Melinde, Monbaça, Brava, Mosambique, wo der Generalstatthalter des Königs seinen Sitz hat.

Der einige wichtige Theil von diesen Colonien in Africa, ist das Königreich Congo. Dieses Land ist aus der allgemeinen Reisbeschreibung, (auf welches Buch ich meine Leser wegen den näheren aber minder wichtigen Umständen, der portugiesischen Plätze ausser Europa, verweise,) und durch die besondere Geschichte des P. Labat in 5 Bänden bekannt. Der Sitz des portugiesischen Statthalters ist, St. Paul de Loanda, eine grosse bevölkerte Stadt, welche mehr als 5000 Weisse, und 50000 Sclaven oder Schwarze aus dem Land, in sich begreift.

Der König von Congo steht unter dem Schutz des Königs von Portugall, dem er sogar Tribut

ropäern nichts als den Namen haben, und in sich alle Laster der Neger und Europäer vereinigen; dergleichen Vermischungen haben sich auch in ihren americanischen Colonien so wie bey den Spaniern, ausgebreitet, dieß ist eine von den Ursachen, daß sie sich in diesen Gegenden den allgemeinen Haß, und die Verachtung der wilden Nationen so wohl als der übrigen Europäer, zugezogen.

bezahlt, aber er ist übrigens sehr unabhängig. Er bezieht den Tribut von sechs anderen Prinzen, die beständig im Krieg, entweder mit ihm, oder unter sich, verwickelt sind; die Portugiesen unterhalten die Uneinigkeit, um von beyden Partien Gefangene zu bekommen, die an sie verkauft werden. Die catholische Religion hat sich in diese m Land ausgebreitet, aber sie ist mit allem Aberglauben, und abgeschmackten Begriffen vermischet, die nur immer die Einbildungskraft der Schwarzen hervorbringen kan; der Character dieser Völker ist schlimm und treulos; aus diesen Ursachen können die Portugiesen sich nicht weiter ausdehnen, und tiefer in dem innern des Landes festen Fuß setzen; sie haben 300 Meilen von der Küste eine kleine Vestung, Massengano erbauet, um die Giaguen und andere südliche barbarische Nationen die beständig in dem Königreich Congo und Angola herum streifen, in dem Zaum zu halten. Die Holländer haben sich des Königreichs Bengala bemächtiget, das einen Theil von dem Vicekönigreich Congo ausmachte: alle diese Vestungen werden von Leuten, die wegen allen Arten von Verbrechen in Portugall zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilt worden, bevölkert und bewacht; diß sind die Stifter und die Stützen der portugiesischen und fast aller europäischen Pflanzstädten; nichts ist so unnatürlich, das man von einer solchen Gesellschaft von Pflanzbür-

gern, die man wider alle gute Grundsätze der Staatskunst und der Vernunft vereiniget, nicht erwarten dürfte. Die Handlung von Congo besteht in Sclaven, Kupfer, weissem Pfeffer und Zukerrohren.

Ueberhaupt ist der Antheil Portugalls in Africa mehr eine Sache des Ruhms, als ein wirklicher Vortheil für den König. Er hat wenigstens fünfzehn steuerbare Könige von diesem Welttheile, die mehr oder weniger von der Krone abhangen, allein die Schatzung und die Einkünfte einer so geschwächten Handlung seiner Unterthanen, belauft sich nicht auf eine Million Crusaden; und die Plätze, so schlecht sie auch unterhalten, und so arm sie sind, kosten den König mehr als er einnimmt; die meisten von diesen Planzstädten werden als Gefängnisse angesehen, wohin man die Uebelthäter, und die in Ungnaden gefallene Minister, verweiset, vornemlich Massengano in dem Königreich Angola und Mazaghan, wo der letzte Minister Diego de Mendoza, Vorgänger des Grafen von Oyeras, in solche schlechte Umstände verfallen, daß er, um Nahrung zu bekommen, gleich dem Tyrannen Dionisius, Schulmeister worden.

Das IV. Capitel.

America.

Die schönste Colonie der Portugiesen, ist Brasilien in America; dieses Land verdient näher und umständlicher bekannt zu werden, weil es wirklich sehr merkwürdig ist, Vortheile zum Angriff und zur Vertheidigung, und also einen widrigen oder günstigen Einfluß in die Kriegshändel der souverainen Mächte von Europa, und in die Unterhandlungen der Cabineter von Versailles, London, Madrit und Lissabon hat.

Brasilien hat 875 Meilen in die Länge, von Norden gegen Süden, und 425 in die Breite von Morgen gegen Abend; es ist gegen Norden durch den Amazonenfluß und die Guiana, gegen Morgen durch das Meer, gegen Mittag durch den Rio de la Plata, und gegen Abend durch das Land der Amazonen begrenzt. Die Küsten dieses Landes erstrecken sich auf 1500 Meilen; in einigen Theilen ist es auf mehr als auf 400 Meilen in die Breite an dem Ufer einiger Flüsse, bewohnt, woselbst die Handlungsniederlagen sind, welche die Gemeinschaft zwischen dem grossen Para und den Bergwerken von St. Paul unterhalten; aber die grossen angelegten Plätze der Portugiesen erstrecken sich nicht weiter an den Küsten als auf fünfzig Mei-

len, weil die Furcht vor den Wilden, diesen unversöhnlichen Feinden der Portugiesen, ihrer Peinigern, sie in ihren Vestungen zurückhält, ihre abscheulichen Sitten, ihr Gelddurst, und ihre Grausamkeit, haben die Wilden genöthiget, sich in die inneren Theile von America zurück zu ziehen. So übel auch die Portugiesen von den wilden Nationen sprechen, so verdienen sie doch wegen ihrer Rechtschaffenheit, Treue und Biegsamkeit, Achtung. Die Jesuiten haben einen Beweiß davon gegeben, indem sie eben diese Wilden in eine Gesellschaft verbunden, und den Staat von Paragay errichtet, der die Spanier und Portugiesen eben so sehr beschämt, als er denen Jesuiten, denen Wilden, und der ganzen Menschheit Ehre macht.

Brasilien wird in folgender Ordnung in vierzehn Provinzen, von Norden gegen Süden eingetheilt:

1°. Die Provinz von dem grossen Para liegt am meisten gegen Norden. Die Hauptstadt ist Notre Dame de Belem ein Bisthum, das * an dem gros-

* Der Herr de la Condamine, und einige Erdbeschreiber, die seiner Meinung folgen, widersprechen dieser Lage der Stadt von Para an dem Amazonenfluß. Man kan einen Beweis davon geben aus einer See-Reisebeschreibung, die ich anführen will, und die auf dieser Reise von einigem Nutzen seyn

sen Amazonenfluß liegt, und von einer Citadelle und Vestung Notre Dame de la Merces, an der Mün-

kan. „An der Mündung des Amazonenflusses, „giebt es eine Menge Inseln, die durch ein verwor- „renes Labyrinth von Canälen, zertheilt sind, und „sich auf 80 bis 90 Meilen erstrecken; die beträcht- „lichste davon ist: dos Joannes, den Sandbänken von Tigioca gegen über, sie hat zehn bis zwölf „Meilen in die Länge, und liegt von Nord-Nordost „gegen Süd-Südwest. Man entdeckt den Eingang „des Flusses durch die Spitze von Osten, die „Spitze von Tigioca genannt, in einer Entfernung „von zwey und einer halben Meile, von dieser „Spitze sind die gefährlichen Oerter gleiches Na- „mens, die von Nordwesten sich auf acht Meilen „erstrecken. An ihrer Spitze findet man eine Tiefe „von sieben, und wenn man näher daran hinfährt, „von drey oder drey und einem halben Klafter; „das Meer wirft daselbst einen starken Schaum. „Zwischen diesen Felsen und Sandbänken, und dem „festen Land, das bis nach Para geht, ist ein Ca- „nal, der zur Zeit der Ebbe 20 bis 22 Klafter „tief ist; durch diesen Canal liefen ehemals die „Schiffe ein, er ist bey seinem Eingang zwey bis „drey Meilen breit, aber er wird enger, und an „einigen Orten ist er nicht über dreyviertel Meilen „breit. Der Canal, durch welchen man sonst ein- „fährt, ist ausserhalb der Klippen, und man rich- „tet den Lauf des Schifs gegen Nordosten zehen „Meilen von dem Land; von da segelt man ein wenig „West- und Westsüd-Westwärts, mit einer Tiefe

Mündung des Flusses Muju, des Canals von dem Hafen von Para vertheidiget wird; man unterhält daselbst vier Compagnien, überhaupt gegen 800

„von acht bis neun Klaftern, und endlich gegen „Südwesten vier Meilen von der Insel dos Joannes. Hinter dieser Insel, auf der westlichen „Seite, liegen die sogenannten Inseln dos Aroans, „in deren Nähe schon viele Schiffe an den Klippen gestrandet; also muß man nicht gegen diese „Seite seglen, sondern den Wind von Südwest „von der Insel dos Joannes gewinnen, wo man „eine Tiefe von 12, 10, 9, 8 Klafter antreffen „wird; der Canal zwischen der Insel dos Joannes, „und dem festen Land Ostwärts hat zehn Meilen „in die Breite, aber sie nimmt bis auf sechs Meilen ab: man kan im Anblick der Insel, wenn „man bey Nacht ankomt, noch Gefahr laufen. „Wann man von diesem Seestrich gegen das Land „Ostwärts, wo Para liegt, zusegelt, so wird man „eine nicht gefährliche Bank von vier bis fünf „Klafter, und einem schlammichten Grund antreffen. Man segelt von da einem schwarzen Landesstrich zu, der bis nach Para sich erstreckt; er ist „eben, und mit vielen Mangelbäumen besetzt; an „dem äussersten Ende dieses schwarzen Erdstrichs, „wird man zwey Stücke Land von weissem Sand „antreffen, die an dem Meer mit einer rothen „Sandbank begrenzt sind; man nennt sie Topinambare, und siehet daselbst einige Strohhütten. „Eine Meile weiter trift man ein Vorgebürge an, „das von weitem sehr schmal scheint, aber je näher „man kömt, immer grösser wird, und hinter wel-

Mann zur Besatzung von Para: diese Stadt begreift 8 bis 10000 Seelen; in ihrem Hafen kön-

„chem ein Seebusen, den man Baye du Soleil „nennt; gegen Südwesten davon sieht man Länder, „die zusammen zu hangen scheinen, aber durch „einen Canal abgesondert werden, und die man „Morabira nennt; sie haben zwo Meilen in die „Länge und ein Dorf an dem Vorgebürge Süd- „westwärts, mit einer kleinen Insel, die mit Bäu- „men bedeckt ist. Bey diesem grossen Vorgebürge „segelt man weniger gegen dem Land Ostwärts, „weil man nur vier bis fünf Klafter antrift, und „fährt mehr gegen dos Joannes zu. Zwo Meilen „weiter hinaus, Südwestwärts ist ein anderer „Meerbusen, mit Namen St. Antoine; wann man „an diesem vorbey ist, so erblickt man die Stadt „Para; man muß, um dahin zu gelangen, aussen „vor einer runden Insel wenden, die im Anblick „der Stadt liegt; vor welcher drey oder vier an- „dere kleine Inseln Westnord-Westwärts liegen; „eine von diesen hat eine rothe Sandbank. Auf „der nördlichen Seite dieser kleinen Inseln ist „eine Anhöhe von welcher man das Land zur Zeit „der Ebbe entdeckt. Auf der südlichen Seite „dieser Inseln, ist eine grosse Insel mit Namen „das Oncas, in welcher eine Vestung ist der Insel „Ronde gegen über; man muß zwischen durch „segeln, und die kleine Insel Nordwestwärts lie- „gen lassen, um sich vor der Stadt auf vier bis „fünf Klafter tief vor Anker zu legen; von dem „Vorgebürge Tigioca an bis nach Para ist es vier „bis fünf und zwanzig Meilen.

nen grosse Schiffe vor Anker liegen, und man hat eine besondere Gesellschaft für die gemeinschaftliche Handlung dieser Provinz und Marannon errichtet. Diese Gesellschaft von Para und Marannon ist in sehr schlechtem Zustand, und geräth gänzlich in Verfall, weil die Einwohner dieser Colonien sich einem Tax unterwerfen müssen, den die Handlungs-Gesellschaft auf die europäischen Waaren gelegt, und wodurch sie ihr mehr schuldig, als die Provinzen werth sind. Der Graf von Oyeras hat bey dieser Gesellschaft den beträchtlichsten Antheil, und den wichtigsten Einfluß; und darum betreibt er am meisten diese Auflage dazu er das Recht, so sehr sie auch einer gesunden Staatskunst entgegen ist, der Gesellschaft erlangt, oder vielmehr selbst zugestanden hat.

Die vornehmsten Waaren, die man aus Brasilien zieht, sind der Zucker, der in den inneren Theilen des Landes in mehr als dreyßig Factoreyen verfertiget wird, der Caffee, Vanille, Gewürznägelein, Sassaparill, und Brasilienholz, besonders das so genannte Burapemina, das vortreflich schön und einen Wellenförmigen Maser hat, und Umiri, von dessen Stamm ein so stark als Balsam riechendes Oel abgezogen wird, und dessen verbrannte Rinde anstatt eines Rauchwerks dient.

Vierzehen Meilen von Para, wann man den Amazonen Fluß hinunter fährt, trift man eine Erdzunge an, die sich in zerschiedene Inseln zertheilt, die gröste davon, dos Joannes, ist sehr volkreich, und hat zu ihrer Vertheidigung eine kleine Schanze. Diese Inseln gehören unter dem Titel der Baronien zerschiedenen portugiesischen Fidalgos. Ein und eine halbe Meile von der Stadt ist der Flecken St. Georges dos Alamos, mit einer regelmäßigen Vestung. Vierzig Meilen weiter liegt an dem Fluß ein anderer Flecken Camuta, mit einer kleinen Vestung Gurupa; an dem Fluß hinunter sind die Vestungen Tapagos, Rio Negro und Paru, welches die Franzosen im Jahr 1698. eingenommen und zerstört haben. Die Provinz Para stößt gegen Norden an Cayenne; ihre Grenzen von dieser Seiten sind das Cap Nord, wo die Vestung Cumahu, Camon gegen über, und die Vestung dos Aragoariz liegen. Man rechnet in dieser Provinz vier Flecken, Para, St. Georges dos Alamos, Camonta, Cahete, und gegen 50000 Einwohner; die Regierung von Para hangt von der Regierung von Marannon ab.

Die Portugiesen haben an dem Rio Negro neue Plätze angelegt, wo sie neue Bergwerke von Diamant und Gold entdeckt haben. Im Jahr 1766. hat man von Lissabon 400 Schiffsoldaten, zer-

schiedene Handwerksleute, und viele Familien mit grossen Vorrechten in diesen Pflanzort abgeschickt; in Kriegszeiten ist diese Gegend dem Einfall der Franzosen sehr ausgesetzt, weil sie sehr nahe an ihrer Colonie Guyanne, und hingegen sehr entfernt von Bahia, und so gar von Para und Marannon liegt.

Diese neue Colonie von Rio Negro wurde von dem Minister des Seewesens, Franz Xavier von Mendoça, in keine Aufnahme gebracht. Man hat diesen unglücklichen Einwohnern nicht Vortheile genug zugestanden, und sie noch überdieß in dem Handel betrogen; es ist wahr, daß die Colonie durch die Familien, die nach dem Zerfall der Pflanzstädte an dem Fluß Courou sich geflüchtet, und genöthiget worden sind, Guyanne zu verlassen, einige Verstärkung erhalten; aber überhaupt sind die Versuche von dieser Art nicht glücklich ausgefallen. Es ist zu bedauren, daß so wesentliche Unternehmungen als Pflanzstädte, immer die Klippe der Regierung sind, die sie veranstaltet, und daß die unglücklichen Menschen, die durch Zutrauen und ihr eigenes Elend, mit hineingeflochten werden, sich am Ende solchen Menschen aufgeopfert sehen, die durch leichtscheinende und täuschende Entwürfe die Minister überreden, aber durch die schlechte Vollziehung derselben, abschrecken.

2°. Die Provinz Maranhao oder Marannon ist nur auf der Insel St. Louis recht bevölkert, welche gegen 15000 Einwohner begreift, sehr fruchtbar ist, und im Umkreis 26 Meilen hat; die Stadt gleiches Namens St. Louis, ein Bisthum, wurde im Jahr 1612. von den Franzosen erbauet; sie hat eine Citadelle, viele Schanzen, und einen sehr guten Seehafen, und ist der Sitz des Generalstatthalters von den nördlichen Provinzen.

3°. Die Provinz Siara ist nur mit einer kleinen Vestung, zur Vertheidigung des Hafens, versehen, in welchen nur kleine Schiffe einlaufen können; sie ist von Einwohnern und von der Handlung entblößt; man rechnet nicht 10000 Seelen darinn.

Die Franzosen könnten durch die Eroberung dieser drey Provinzen, die nicht viel Schwierigkeit haben würde, ihre Macht sehr vergrössern; sie sind fruchtbar, reich, und von ungefehr 80000 Seelen bewohnt, davon nicht der sechste Theil Portugiesen sind; aus diesem wesentlichen Grund sollten sie Guyanne nicht in Zerfall gerathen lassen, weil sie dadurch Meister bleiben, sie von hintenher zu überfallen. Wenn die Franzosen in einem neuen Krieg so gleich auf diese Provinzen losgiengen, so würden sie sie leicht in ihre Gewalt bekommen, weil sie nichts zu ihrer Vertheidigung haben, als geringe

alte Vestungen, und ungeübte Soldaten; anstatt ihre Zeit und Geld mit Anlegung einer neuen Colonie an dem Fluß Couron zu verschwenden, würden sie in Rio Negro bearbeitete Bergwerke antreffen, und durch die Gemeinschaft von Para, mit den Bergwerken von St. Paul sich aller Reichthümer von Brasilien, bemeistern. Eine solche tapfere Unternehmung würde dem System der Colonien eine andere Gestalt geben, und in die Angelegenheiten Europens einen mächtigen Einfluß haben.

4°. Die Provinz Rio-grande, deren Hauptstadt Natale, eine halbe Meile von dem Hafen liegt, hat eine von den besten Vestungen von Brasilien, dos Santos Reyes zu ihrer Vertheidigung. Der Fluß nimt seinen Ursprung in einem See, der in seinem Umkreis zehen Meilen hat, und die besten Perlen von Brasilien mit sich führt; in dieser Capitainie, sind zwo Städte, Parantibe und Cunhau; die erste ist geschlossen und gegen die Indianer befestiget. Die Anzahl der Einwohner belauft sich in allem auf 12000 Seelen.

5°. Die Provinz Paraiba hat der König Johannes III. dem berühmten Jean de Barros, dem Verfasser einer Geschichte von Indien, dem Titus Livius von Portugall, einem der vortreflichsten

Schriftstellern von Europa, gegeben, aber er muste sie dem König zurück stellen, nachdem er sich durch unnütze oder unglückliche Kriegszurüstungen fast zu Grunde gerichtet. Die Hauptstadt Nuestra Sennora de la Neves an dem Fluß Paraiba, hat an seiner Mündung einen Hafen, und ein Kaufhaus, die durch eine fünfeckigte Vestung Sainte Catherine vertheidiget werden: diese Provinz liefert aus 21 Factoreyen den besten Zucker. In der Stadt sind nahe bey 4000 Seelen, und in der Provinz überhaupt ohngefehr 20000.

6°. Die Provinz Ithamaraca, besteht aus der Insel dieses Namens und den Küsten von sieben Meilen; die Stadt nennt sich Nuestra Sennora de la Conception, sie ist auf einem Berg in der Insel gebauet, es sind darinn drey Factoreyen; auf dem vesten Land ist die Stadt Goyana mit drey Kirchspielen in ihrem Bezirk; gegen 10000 Seelen wohnen in dieser Provinz.

7°. Die Küsten der Provinz Pernambouc, erstrecken sich auf 65 Meilen. Die Hauptstadt Olinde ist auf einer Anhöhe, an dem Ufer des Meers gebaut, hat einen vortreflichen Boden, schöne Brunnen, gegen 12000 Einwohner, und zwey Bataillon Besatzung, davon eines in der Stadt.

Zu Olinde werden sehr gute Degenklingen verfertiget; die Holländer waren von dieser Provinz von dem Jahr 1624. bis 1654. Meister, wo sie von den Einwohnern hinaus gejagt worden. Der Graf Moritz von Nassau hat zwo Städte Olinde und St. Antoine du Recif sehr verschönert; er ließ ein sehr schönes Schloß darinn aufbauen; diese zwo Städte haben einen guten Hafen, und mehrere Vestungen zu ihrer Vertheidigung.

Pernambouc war eine sehr reiche Provinz, sie hatte mehr als 100 Factoreyen, schöne Wälder, angebaute Felder, und viele Früchte; ehemals lieferte sie bey jeder Ladung 15000 Kisten Zucker, und jetzo liefert sie kaum 3 bis 4000. Ihr Bisthum erstreckt sich weit, und begreift noch 50 bis 60000 Seelen; allein die Einwohner entlaufen, und flüchten sich durch das innere Land hindurch nach Paraguay und Chili; die Bedruckungen von den Compagnien, und die Last der Schulden dieser Provinz, haben diese Wanderung aus dem Lande veranlaßt. Es sind darinn die Städte Igaracu, Serinham oder Villa Fermosa, Porto-Calvo, Alagoas del Norte, St. Antoine du Rio-grande, Alagoas, gegen Mittag, und Penedo an dem Fluß St. François, der diese Provinz gegen Süden begrenzt, so wie sie gegen Norden an die Insel Itamaraca stößt.

8°. Die Provinz Serzippe del Rey enthält gegen 20000 Seelen, 25 Zuckerfabricken, Taback, Leder, Vieh; die Hauptstadt ist St. Christophe, es sind noch andere Marktflecken darinn, davon die beträchtlichsten Sant' Amaro das Brotas, und Villa Real do Piagui; ihre Handlung ist sehr eingeschränkt, weil in keinem ihrer Häfen grosse Schiffe sich aufhalten können.

9°. Die vornehmste Capitainie von Brasilien, ist die von der Bay aller Heiligen; sie ist der Sitz des Vicekönigs von Brasilien. Die Hauptstadt St. Salvador ist zu Wasser und zu Land stark befestiget; seit der Unternehmung der Holländer die sich 1624. Meister davon gemacht, und sie vier Jahre behalten, hat man die Vestungswerker erweitert, eine Besatzung von 2 bis 3000 Mann hinein gelegt; der erzbischöfliche Pallast ist sehr schön, die Cathedralkirche sehr reich, der Seehafen an dem Meerbusen, von dem sie den Namen hat, sehr gut, sie besitzt viele Reichthümer durch ihre Handlung, man trift darinn aus allen vier Welttheilen Waaren an, weil sie der Sammelplatz aller Flotten ist. Es sind in dieser Stadt mehr als 20000, und in der ganzen Provinz, mehr als 120000 Einwohner.

10°. Die Capitainie dos Ilheos hat St. Georges zur Hauptstadt, mit einem Hafen, und zwo Schanzen zu ihrer Vertheidigung. Die Städte in ihrem Bezirk sind Cairu und Camanu, deren Sandbank durch eine Schanze mit vier Bastionen vertheidiget wird; sie begreift mehr als 20000 Seelen, und ist sehr reich, ihr vornehmster Handel besteht in Mehl, womit sie Bahia und Brasilien versieht.

11°. In der Provinz Porto-Seguro sind zwo Städte; die eine hat den gleichen Namen wegen der Sicherheit ihres Hafens, die andere St. Antoine liegt an dem Fluß Caravelles, in diesen zwo Städten, und ihrem Gebiet sind 7 bis 800. Seelen.

12°. Die Küste der Kapitainie von Spiritu Sancto erstreckt sich auf fünfzig Meilen; sie enthält drey Städte, Spiritu-Sancto ein guter Hafen, Nuestra Sennora de la Victoria, Nuestra Sennora de la Conception, und gegen 25000 Seelen.

13°. Die Hauptstadt von der Provinz Rio-Janeiro ist St. Sebastian, ein Bisthum; man kan in den Nachrichten des du Guay Trouyn den Riß und die Einnahme dieser Stadt sehen, diese

Provinz hat mehr als 100 Zuckerfabricken. Ihre Handlung war bis auf den ersten Hornung 1766. in den Händen einer Gesellschaft, die der Minister aus Staatsgründen aufgehoben hat; es sind darinn mehr als 40000 Einwohner; die Stadt Cabo Frio ist durch ihren Salzhandel sehr reich.

14°. Die Capitainie von St. Vincent ist eines von den vier südlichen Gouvernements, und Bahia unterworfen, wo die unmittelbare Regierung in diesem Theil ist. In der Hauptstadt St. Vincent sind gegen 3000 Seelen. Der gröste Handel dieser Provinz besteht in Vieh, besonders in Schweinen, in Brandtwein und Zucker, sie hat einige Vestungen. Das besondere Gouvernement über die Bergwerke von Rio-Janëiro enthält 10 Marktflecken, die Hauptstadt ist Santos, worinn mehr als 8000 Einwohner. Ich habe von der Ausbeute und der Ausgrabung dieser Bergwerke keine zuverläßige Nachrichten haben können, aber man könnte mit einigem Grund vermuthen, daß sie abgenommen haben, weil man nun an den neu entdeckten Bergwerken von Rio Negro, die den Einfällen mehr ausgesetzt sind, mit begierigem Eifer arbeitet. Das Gouvernement St. Paul enthält dreyzehn Marktflecken; St. Paul ist auf dem berühmten Berg Paranampiacabe, wo man eine reiche Grube an Diamant gefunden, erbaut; das ganze

Land ist reich und wohl angebaut. Die Völker, die zwischen dieser Provinz und Rio de la Plata wohnen, sind die Tapuyus und Carijos, und andere tapfere Indianer; die Tapuyus oder Tapes sind die vornehmste Nation in dem südlichen America, und die erbittertsten Feinde der Spanier und Portugiesen; diese Gegend an dem Rio de la Plata, hat St. Sacrement zu ihren Grenzen, eine Colonie, die man die Provinz des Königs nennt, und die die Spanier in dem Utrechter Frieden abgetretten haben, sie besteht nur in dieser einzigen Stadt, 60 Meilen von der Sandbank dieses Flusses, Buenos-Aires gegenüber, der Rio de la Plata theilt sich von seiner Mündung bis an diese Stadt in sechs Flüsse, davon nur drey schiffbar sind, Ste. Lucie, la Conception, und der Rozaire; vor dieser Stadt liegt eine Insel St. Gabriel mit einem Schloß, das der Schiffahrt auf dem Fluß wesentliche Dienste thut. A. 1762. und 1763., wurde es von dem Befehlshaber der spannischen Colonie von Uraguay Cevallos angegriffen und erobert. Die Portugiesen thaten einen vergeblichen Versuch, es wieder wegzunehmen; sie nahmen zu diesem Endzweck vier englische Seeräuber in ihre Dienste aber da die Flotte uneinig geworden, und zwey von diesen Schiffen mit ihrer ganzen Mannschaft durch Feuer zu Grund gegangen, so wurde der Statthalter von Rio Janëiro, Gomez Fréire, ein

Officier von Verdiensten, genöthiget, von seiner Unternehmung abzustehen, und erst in dem Frieden bekamen die Portugiesen die Insel St. Gabriel und die Colonie wieder in ihre Gewalt. Die Stadt ist sehr schlecht befestiget, schon oft von den Schwarzen belagert und erobert worden; sie hat gegen 2500 Einwohner, Schwarze, Weisse, Sclaven und Freye; diese vier Gouvernements sind so stark bevölkert, daß Don Pedro d'Acunha, wirklicher Vicekönig von Brasilien, A. 1766. 14000 Soldaten darinn ausgehoben hat; diese Ursach hat neben vielen andern eine grosse Empörung in den Bergwerken verursachet; man rechnet darinn über 120000 Seelen. Die Einwohner von St. Paul und den Bergwerken sind wild und ungebunden. Die Regierung müßte eine zahlreiche Mannschaft und alle Strenge der Gewalt gebrauchen, um sie zum Gehorsam zu bringen; diese Colonie ist aus Bösewichtern, die aller Laster fähig sind, zusammengesetzt, sie sind zwar die besten Soldaten, aber zur Empörung und allen Unordnungen gegen die Regierung aufgelegt. Die verderbliche Nachsicht der Regierung gegen die Laster, vermehret daselbst die häufigen Mordthaten. Von den inneren Provinzen bis an das Meer muß man in zahlreichem Geleit reisen, und hat auch da noch Gefahr nicht nur von den Einwohnern zu fürchten, die einen lasterhaften Hang zum Raub und Mord-

thaten haben, sondern noch von denen Negres Marons, die die Wege besetzt halten, in dem Gehölz eine Art von Städten eingerichtet, die die Portugiesen nur mit vieler Beschwerlichkeit bezwingen und zerstören könnten; eben so thun die Wilden in diese Gegenden viele Einfälle.

Die Negres Marons oder die Schwarzen die ihre Freyheit behaupten, sind die grausamsten Feinde ihrer alten Beherrscher und immer darauf bedacht, einmal den Colonien selbst den gewaltsamsten Stoß zu geben. Man weiß die Anzahl der Neger nicht genau, die sich in grosser Menge in Brasilien aufhalten, und hat nicht einmal eine genaue Kundschaft von ihren Niederlagen, weil man deren täglich neue entdeckt. Ihre Lage ist für die Wohnplätze, die sie verwüsten wollen, schrecklich, und alles lebt in beständiger Unruhe; ihr Aufenthalt ist mitten in den Wäldern an unzugänglichen Oertern, wo man sie nicht leicht unterdrücken kan; ihre Hütten und ihr Vieh sind rings umher wie in einen Wall eingeschlossen, enge mit Pallisaden verzäunte Wege und tiefe Gräben bedecken die Zugänge; einige von diesen Bösewichtern sind mit Flinten, andere mit Pfeilen und Wurfspiessen bewafnet. Sie handlen mit den Wilden, die gegen die Europäer mit weit mehr Hitze zu Felde ziehen, als gegen sie. Die Dörfer

der Neger sind wegen der leichten und fruchtbaren Fortpflanzung ihres Geschlechts, stark bewohnt, und ohnerachtet man von Zeit zu Zeit ihrer viele niedermacht, so vermehren sie sich doch so stark, daß nach der Berechnung der Brasilianer, ihre Anzahl in dem mittäglichen Theil von America sich auf mehr als 40000 belauft.

Alle europäische Nationen sind in ihren Colonien diesen Anfällen von ihren innerlichen Feinden ausgesetzt, ohne daß sie sie jemals austilgen können. Die Engelländer konnten ihre Inseln, besonders Jamaica noch nicht davon befreyen. Die Holländer hatten mit ihnen neulich in ihren Colonien von Berbice zu streiten. Die Insel Cuba, so enge sie ist, ist so stark damit angefüllt, daß nur der Weg von Havane nach St. Jago frey ist, und man sonst nirgends durch die Insel zu reisen wagt. Je nachdem man diese Geisel der Colonien durch ein vorhergehendes Betragen gegen sie mehr oder weniger gereitzt, je nachdem ist ihre nur allzugerechte Rache mehr oder weniger grausam. Man kan auf die Wohnplätze ein nicht genug wachsames Auge haben, und nicht herzhaft genug seyn, sie zurückzuschlagen und auszurotten, weil, so bald die freyen Schwarzen sich an einem Ort zeigen, die Sclaven aus ihrer gefährlichen Ruhe erwachen, und wenn man nicht auf das schleünigste die Ma-

rons

rons abtreibt oder ausrottet, oder eine Muthlosigkeit blicken läßt, in Empörung und mörderische Wuth gegen ihre Herren ausbrechen, um mit den Marons die Freyheit, ein so beneidetes Gut, zu theilen.

Wenn man ein Dorf der Marons angreift, so muß man aus Noth sie alle über die Klinge springen lassen, weil sie, so bald sie die Annehmlichkeit der Freyheit geschmeckt haben, sich nicht mehr zur Arbeit gewöhnen können, und nur die andern Neger zur Aufruhr antreiben, wodurch die Wohnung eines Herren der sie aufnehmen und mit Güte behandlen wollte, zerrüttet würde; überdieß fürchten sie selbst die Sclaverey so sehr, daß sie lieber sterben wollen, und sobald das Dorf überwältiget ist, einander erwürgen: ein Krieg, wo sie nicht die geringste Nachsicht für ihr Leben verlangen, noch das Leben anderer schonen, muß nothwendig blutig und gefährlich seyn; man muß durch dicke Wälder bis zu ihren Wohnungen hindurchdringen, sie sind Meister im Schiessen, und führen den Krieg als Jäger und im Hinterhalt; aus dieser Ursache sind die Unternehmungen gegen sie sehr kostbar, und die Furcht der Portugiesen vor diesem Krieg sehr begreiflich.

Zwischen der Colonie Sacrement und der Capitainie St. Vincent ist Rio St. Pedre, eine Niederlage der Spanier, und die Insel St. Catharina, wo sie eine Besatzung haben, eingeschlossen; diese zween Plätze, besonders Rio St. Pedre werden immer zwischen diesen zwo Nationen die Streitigkeiten erneueren, so lange die Spanier ihn nicht verkaufen, austauschen oder verlassen wollen; es ist für die Spanier eben so schwer, diesen Posten zu behaupten, als für die Portugiesen, St. Sacrement zu unterhalten, und vermuthlich würden die letztern sich einen Tausch gern gefallen lassen. Aber es ist ein wesentlicher Vortheil für die Spanier, ihn nicht aus den Händen zu lassen, weil er weit wichtiger für sie, als Sacrement für die Portugiesen, und in Kriegszeiten ein sicherer Weg ist, um zu den Bergwerken zu kommen, die nur 100 Meilen entfernt, und von dieser Seite nicht bedeckt sind; folglich muß dieser Posten die Portugiesen immer beunruhigen, da hingegen die Spanier von ihrer Colonie Sacrement wenig zu befürchten haben, weil die Breite von dem Rio de la Plata Buenos-Ayres bedeckt, und wenn auch die Portugiesen von dieser Seite einen Angriff wagen wollten, sie von ihrer Unternehmung nicht die gleiche wichtige Vortheile hätte.

Im Jahr 1766. ließ der Graf von Oyeras 400 Mann wohlgeübte Truppen mit Ingenieurn und Geschütz nach dieser Gegend abseglen. Die spanische Besatzung Rio St. Pedre war damals in einem sehr schlechten Zustand, sie bestuhnd nur aus 200 Dragoner und 400 Fußgänger, und wurde noch durch das Ausreissen von 140 Mann die zu den Portugiesen übergegangen, geschwächt; doch allem Anschein nach ist es zu keiner Feindseligkeit in diesem Land gekommen; der Ausbruch einer allgemeinen Empörung in Brasilien, giebt überdieß der portugiesischen Regierung genug zu thun.

Brasilien, das alle Vortheile von der Natur hat, sollte die schönste Colonie der ganzen Erde seyn, indem es schon 260 Jahre in den Händen der Portugiesen ist; aber es hat nicht nur vieles durch die Plünderungen der Holländer die es verwüstet, verloren, sondern es wurde noch, so wie die ganze Monarchie, durch die spanische Herrschaft, in seinem Wachsthum aufgehalten; seit der Epoche der drey Philippe fiel es noch weit tiefer; die Schulden des Johannes V. und die Handlungsgesellschaften, die man mit mehr Geldgeitz als überlegender Einsicht errichtet, haben endlich seinen Umsturz beschleuniget. Man kan für die Handlung, die in den übrigen Gegenden dieses unermeßlichen Landes ganz verschwunden ist, nur die drey Haupt-

plätze rechnen, Bahia als den Mittelpunct; Para, das durch die neuen Entdeckungen von Rio Negro wieder in Aufnahme kommt, weil hier für die Bergwerke eine gute Gelegenheit ist, durch den Amazonenfluß ihrem Ertrag einen Abgang zu verschaffen; endlich Rio Janeïro ist ein guter Absatz für die südlichen Bergwerke, und dient den Capitainien von Porto-Seguro, Spirito-Sancto und St. Vincent, zu einem Seehafen.

Man zählt in der Colonie Brasilien 12 Städte, 66 Marktflecken, viele Dörfer und Wohnplätze der Colonisten, ein Erzbisthum, vier Bisthümer, und gegen 430000 Einwohner, davon höchstens der sechste Theil Portugiesen sind; es gehen jährlich ohngefähr 30 Schiffe aus diesem Land nach Portugall, die in guten und schlimmen Jahren 7 bis 8000 Kisten Zucker, jede zu neun Centner, 10000 Rollen Taback von zwey bis drey Centner, 25 bis 30000 Stücke zubereitetes Leder, 4 bis 5000 Häute mit den Haaren, für mehr als 10 Millionen Demant, für etliche Millionen Goldsand, gemünztes und Stabgold liefern; über das Balsam, Gewürtznägelein, Zimmet, Jngwer, Cacaobohnen, Vanille, Baumwolle, Anil, kostbares Oel, (Copahu,) und kostbares Holz, das durch seine Stärke, Grösse und Dauerhaftigkeit berühmt ist. Alle Jahr reisen von Bahia und Fernambouc zwo Fregatten mit

Bauholz zum königlichen Seewesen ab. Die Schwarzen werden aus Aethiopien und Congo in diese Colonie gezogen. Die Portugiesen und der König haben nicht den halben Theil von der brasilianischen Handlung; sie ist ganz in den Händen der Engelländer, die besten Factoreyen gehören ihnen unter portugiesischen Namen, und die wenigen portugiesischen Kaufleute, die Capitalisten, und die Colonisten leihen nur ihre Namen her, und sind ihre Unterhändler. Die regulirten Truppen Brasiliens bestehen in 7 bis 8000 Mann, und in 30 bis 40000 Mann Landmilitz; die Mannschaft in den Bergwerken und von St. Paul, wird für sehr tauglich zum Krieg gehalten, aber die Anzahl ist für ein so weites Land zu klein, und insonderheit der nördliche Theil zn einem vortheilhaften Angriff, für die Franzosen sehr bequem gelegen. Die Colonie Sacrement ist in einem Krieg zwischen Spanien und Portugall leicht eingenommen. Der einige Ausweg für die Portugiesen es zu vertheidigen, und den Spaniern einen beträchtlichen Schaden zuzufügen, wäre, wenn sie die Colonie an die Engelländer abtreten wollten, allein, das Uebel wäre in diesem Fall erträglicher als das Hülfsmittel, in dem sie sich zugleich das Joch von dieser Nation auflegen würden.

Wenn Brasilien von den Franzosen von der Seite von Para, Marannon, und an dem Rio Negro, von den Spaniern von der Seite von Rio St. Pedre zugleich angegriffen würde, und die leztern auf St. Paul und die Capitainie St. Vincent losgiengen, so würde die Vertheidigung sehr grosse Schwierigkeit haben, besonders weil die Colonie auf diese Art, den Feind in ihren wichtigsten Plätzen, in den Bergwerken hätte. Die Unterstüzung von Engelland nur mit einer Flottte, wäre auf der einen Seite von keinem so grossen Nutzen, und auf der andern würde nur der äusserste Nothfall die Portugiesen zu einem so wichtigen Entschluß bringen können, englischen Truppen eine Landung zu gestatten, und sie in ihre Colonie hineinzulassen. Jedoch, so lang die benachbarten spanischen und französischen Colonien, nicht mehr mit Truppen versehen und in einem bessern Stand seyn werden, als bisher, ist für die Portugiesen keine so grosse Gefahr von dieser Seite zu befürchten.

Das V. Kapitel.

Inseln auf dem Ocean, die Portugall zugehören.

Man kan diese Inseln in vier Theile eintheilen; 1. Porto Santo und die Insel Madera; 2. die Azorischen oder die Terceres; 3. die Inseln von dem grünen Vorgebürg; 4. die Inseln von der Küste von Guinea.

I. Porto-Santo und Madera.

Die Insel Porto-Santo ist unter dem 33 Grad und einigen Minuten, zehen Meilen gegen Nordost, und ein wenig mehr gegen Osten von Madera, sie hat fünf Meilen in die Länge und zwey in die Breite, und liegt 140 Meilen weit von Lissabon. Johann Gonçalez Zarco und Tristan Vaz haben diese Insel entdeckt; es sind gegen 1200 Einwohner darinnen; der volkreichste Ort ist der Marktflecken Porto-Santo, dessen Meerbusen sehr gut, sonst aber den Winden von Süd- und Südwest ausgesetzt ist.

Die Insel Madera liegt gegen Ostwest, von dem Cap Cantin in Africa 152 Meilen von Lissabon und fast in gleicher Entfernung von den Terceiras, unter dem 32 Grad und einigen Minuten; sie hat

18 Meilen in die Länge und vier und eine halbe in die Breite. Eben dieser Zarco, welcher Porto-Santo entdeckt, gab dieser von ihm entdeckten Insel den Namen Madera, wegen der Menge Holz, damit sie angefüllt war; er zündete es an, und der Brand dauerte sieben Jahre. Sie wird in zwo Capitainien abgetheilt, Machico und Funchal. Die erstere gehört jetzo dem Hause Vinnioso; sie begreift die kleine Stadt Machico, mit 2000 Einwohnern, den Marktflecken Santa-Cruz mit 1200, und sieben Dörfer mit ohngefehr 2 bis 3000. Funchal wurde von dem König Johann I. dem Hause Zarco, oder dem heutigen Hause von Camara dem sie noch gehört, gegeben. Die Hauptstadt ist Funchal, welche von der Seeseite durch fünf Schanzen auf dem festen Land, eine kleine Schanze auf der Insel an dem Vorgebürge gegen Westen, und von der Landesseite durch das Schloß St. Johann del Pico vertheidiget wird. Sie ist der Sitz eines Erzbisthums. Die Insel Madera begreift eine Stadt, vier kleine Städte, und mehr als 120000 Einwohner, die in 39 Kirchspiele eingetheilt werden; ein Statthalter hat daselbst seinen Sitz. Sie hat ein Zollhaus, das dem König mit dem Zehenden, den er aus der Insel als Großmeister von dem Orden Christi zieht, mehr als 300000 Cruzaden einträgt. Die meiste Handlung der Insel besteht in Honig, Wachs, Zucker, einer Art von Gummi,

die man Drachenblut nennet, vortreflichen Weinen, und allen Gattungen von Früchten.

II. Die Azorischen oder Terceres.

Die azorischen Inseln haben den Nahmen von einer Gattung Vögel, die den Sperbern gleichen, und deren man eine erstaunliche Menge fand, seitdem sie von dem Ritter Alvarez von Cabral 1432. entdeckt worden; man nennt sie auch Terceiras, von dem Namen der vornehmsten Insel, der dritten, die man da entdeckt hat. Die Niederländer eignen sich mit vielem Recht die Entdeckung dieser Inseln zu, und nennen sie die flämsche Eylande: sie sind an der Anzahl neun. Die erste Ste. Marie, ist unter dem 37 Grade und einigen Minuten der Breite, gegen Ostwesten von dem Vorgebürg St. Vincent, 250 Meilen weit davon, sie hat vier Meilen in die Länge und drey in die Breite, einen gut befestigten Hafen und gegen 5000 Einwohner. Die zweyte Insel St. Michael, sieht man zuerst wenn man von Lissabon nach America überfährt; sie liegt 212 Meilen weit von dem Cap d'Espichel, ihre Länge beträgt 18 Meilen, ihre Breite zwey; sie ist die volkreichste, enthält mehr als 40000 Seelen, ist sehr fruchtbar und besitzt viele Reichthümer, ohnerachtet nicht der fünfte Theil recht angebaut ist. Es sind darinn, ausser der Hauptstadt, fünf Marktflecken und 22 Dörfer.

Die Hauptstadt ist Ponte Delgada, das Haus von Ribera grande, dem sie zugehört, zieht mehr als 40000 Crusaden Einkünfte davon. Die dritte Insel, Terceira hat 13 Meilen in die Länge und sechs in die Breite, eine Stadt, zween Marktflecken und fünfzehn Dörfer. Die Hauptstadt Angra, ein Bisthum, liegt gegen Süden; der Eingang von dem Hafen ist zwischen zwo Spitzen, die in das Meer hervorragen. An der Spitze gegen Westen ist ein Fels, wo das Schloß St. Johannes des Täufers, mit einem hervorragenden Bollwerk, St. Antoine genannt, liegt; man hat diesem Felsen den Namen Mono, oder der Affe, gegeben, der Stein ist schwarz. Das Schloß St. Sebastian liegt an der andern Spitze gegen Osten, der Hafen ist sehr bequem zum Anker werfen, sicher vor allen Winden, ausgenommen dem Südostwind; sobald er sich erhebt, muß man von der Stelle fahren. Die Stadt liegt sehr gut, ist gut gebaut, hat schöne gepflasterte und mit Brunnen gezierte Strassen. Sie wurde von dem König Johann III. zu einer Hauptstadt und bischöflichen Sitz im Jahr 1534. erhoben; ihre Besatzung besteht gemeiniglich aus 500. Mann. Man kan diese Stadt sehr wohl vertheidigen, sie ist stark mit Artillerie versehen; man rechnet darinn über 180 Canonen von Metall, davon sehr viele 48pfündige Kugeln schiessen, und man sieht daselbst die berühmte 60pfündige Feld-

schlange von Malaca. Die Stadt St. Sebastian hat ohngefehr 1000 Einwohner; sie wird durch sechs gute Schanzen vertheidiget, hier versammelt sich der Rath von der Insel, wann Berathschlagungen über wichtige Vorfälle vonnöthen sind. Villa Praya ist vier Meilen Nordostwärts und ein Viertel Westwärts von dem Hafen Angra, der an einem sichern und wohl vertheidigten Meerbusen liegt, es sind darinnen nahe bey 3000 Seelen. Die vierte Insel St. Georges liegt Südost-Westnordwärts, acht Meilen von Tercera, sie hat eilf Meilen in die Länge und ein und eine halbe in die Breite; sie liegt sehr hoch, und hat viel plattes Land. An ihren zwo Spitzen sind zwo kleine abgesonderte Inseln; ihr Hafen ist sehr sicher für Barken und andere kleine Schiffe; ihre Einwohner, die in drey Marktflecken und vier Dörfer vertheilt sind, und alle gegen Süden wohnen, weil der nördliche Theil steinigt, und nicht zu bauen ist, belaufen sich auf 3000 Seelen. Die fünfte Insel, Gracieuse, liegt gegen Nordwesten, und ein Viertel Westwärts von Tercera, unter dem 39 und einen halben Grad der Breite, sie hat drey Meilen in die Länge und zwo in die Breite. Der nördliche Theil ist besser als der südliche, und faßt zween Marktflecken und 3600 Einwohner in sich. Die sechste Insel Fayal, liegt 18 Meilen Westsüd-Westwärts von Tercera; sie ist neun Meilen lang und drey

Meilen breit; der Hafen dieser Insel ist Villa da Horta; ihre Einwohner werden in eilf Kirchspiele eingetheit, und belaufen sich auf 4000 Seelen. Die siebende Insel Pic, hat 16 Meilen in die Länge und fünf in die Breite; man erblickt sie wegen einem Berg, der drey Meilen hoch seyn soll, auf 15 Meilen auf dem Meer, ihr bester Hafen ist Villa das Lagunas, sie hat noch ausser diesem den Hafen Madeleine, der Insel St. Georges gegenüber, davon sie durch einen Canal von vier Meilen abgesondert ist; ihre Fruchtbarkeit besteht vornehmlich in Cederholz; man rechnet darinn zween Marktflecken, sechs Dörfer, und 2800 Einwohner. Die achte Insel Fleurs, hat zehn Meilen in die Länge und drey in die Breite, sie liegt unter dem 39 Grad und 40 Minuten. Ihr vornehmster Pflanzort ist Santa-Cruz, worinn 800 Einwohner; er gehört unter den Titel eines Markgrafthums dem Hause von Gouvea; man rechnet in der Insel zween Marktflecken, vier Dörfer und 2000 Einwohner. Die neunte Insel Corbeau, liegt Nordwärts von der Insel Fleurs, und wird von ihr, durch einen einer Meile langen Canal abgesondert, ihr Umkreiß beträgt drey Meilen, und hat nur ein Kirchspiel, und gegen 500 Einwohner. In den azorischen Inseln sind gegen 80000 Seelen; ihre Handlung ist nicht stark, und ihr Abtrag für den

König ist nicht so beträchtlich, als sein Aufwand zu ihrer Unterhaltung ist.

III. Die Inseln von dem grünen Vorgebürg.

Diese Inseln liegen 100 Meilen von diesem Vorgebürg, das auf der westlichen Küste von Africa ist, unter dem 14 Grad der Breite, und fast dem vierten Grad der Länge zwischen den zwo Mündungen des Neger, aber näher an dem Arm, der den Fluß Senegal ausmacht, als an dem andern, den man Rio-grande nennt; dem Vorgeben nach sind dieß die alten Hesperides oder Gorgones des Plinius und Ptolomäus. Sie wurden im Jahr 1460. durch einen Genueser, Antoine de Noli, entdeckt, auf Veranstaltung des Infant Don Henri, der sie seinem Neffen dem König Alphonsus V. verehrte; sie sind an der Zahl zehen. Die erste Insel, St. Yago, ist die vornehmste, sie hat 18 Meilen in der Länge und acht in der Breite; ihre Spitze von Nordwesten ist unter dem 15 Grad 35 Minuten der Breite, und 353 Grad 54 Minuten der Länge. Die Stadt wird Ribeira-grande oder St. Jacob genannt, und ist ein Bisthum. Die Insel hat zween Häfen, einen in der Stadt für die grossen Schiffe, dessen Eingang fünfzehn Klafter tief, der andere und zugleich der beste auf der ganzen Insel, ist Villa da Praya, sie wurde schon zweymal verbrandt und geplündert, im Jahr 1582. in den

Kriegen des Prior von Crato, wegen der Thronfolge des Don Sebastian, und im Jahr 1712. durch ein französisches Geschwader, dessen Befehlshaber der tapfere Cassart war. Die andern Inseln sind Mayo, Boavista, de Sal, de Fogo, oder St. Philipe, Brava, Ste. Nicolas, Ste. Lucie, St. Vincent und St. Antoine; sie haben nicht viel wichtiges, und sind wenig bevölkert, enthalten überhaupt 15 bis 16000 Seelen, und haben weder Handlung noch Vermögen; ihr vornehmstes Product ist Reis und Salz.

IV. Inseln auf dem Meer von Guinea.

Die erste Insel St. Thomå, liegt 39 Meilen von dem Cap Lobo Gonzalès, gegen Westnordost, Congo gegen über. Man glaubte ehemals, daß die Linie durch sie gehe, aber nach den Beobachtungen die man in diesem Jahrhundert gemacht hat, ist sie ganz gegen Norden, so daß ihre südliche Seite sechs, ihre nördliche 40 Minuten beträgt; sie liegt nach dem Mittagscirkel von Fer unter dem 31 Grad und etlichen Minuten. Man weiß den Namen von dem nicht, der sie entdeckt hat, aber man vermuthet, sie sey unter der Regierung des Alphonsus V. im Jahr 1471. entdeckt worden. Sie hat eine Stadt als den bischöflichen Sitz; man rechnet in der ganzen Insel gegen 3000 Seelen. Die zwote Insel du Prince, liegt unter dem ersten

Grad 37 Minuten nördlicher Breite, und unter dem 28 Grad 50 Minuten der Länge, 20 Meilen von St. Thomä entfernt, sie ist sieben Meilen lang und zwo breit; ihre Einwohner belaufen sich auf ohngefehr 2000. Die dritte Insel Fernan-Po, ist Nordostwärts von der Insel du Prince, ihre Länge beträgt fünf Meilen, ihre Breite zwo; sie ist nicht stark bewohnt. Die vierte Insel Annobon, ist Südwestwärts von St. Thomä, und hat ohngefehr sechs Meilen im Umkreis, und 300 Einwohner. Diese vier Inseln sind sehr arm und ungesund, und die Rhede ist für die sich daselbst aufhaltenden Schiffe sehr nachtheilig, weil die Nähe von der Linie ihre Lebensmittel verderbet, und sie anstatt von den Einwohnern unterstützt zu werden, selbst ihre Noth und ihre Armuth ihnen erleichtern müssen.

Das VI. Capitel.

Schluß.

Aus dieser kurzen Beschreibung der portugiesischen Colonien, kan man nun schon ihre Stärke kennen lernen, und in vielen Schriftstellern etwas ausführlichers hievon antreffen.

Auch wenn andere europäische Völker die Portugiesen in ruhigem Besitz ihrer asiatischen Colonien

gelassen hätten, so würde doch ihre Erhaltung den Untergang Portugalls nach sich gezogen haben. Die Indianer bekamen immer mehr Erfahrung von den Waffen und der Kriegszucht der Europäer. Die Türken, die sich an dem rothen Meer, auf der Seite von Surate und von Mogol, und bis an die Halbinsel von Malaca ausgebreitet, und die man in Indien unter dem Namen der Rumes kennt, waren zu fürchterliche Feinde, als daß sie nicht alle schwache und unbefestigte Handlungsplätze der Portugiesen endlich zerstört hätten. Diese waren zu wenig arbeitsam, und zu stolz, um sich zu den Geschäften der Handelsleute zu erniedrigen, und weil sie nichts anders als den Krieg verstunden, konnten sie ihren starken Verlust im Krieg, nicht durch die Handlung ersetzen. Ihre beständige Seeräubereyen erweckten einen allgemeinen Unwillen, und zugleich den Trieb der Nachahmung unter den indianischen Nationen, die sich darinn gleichfalls zu ihrer Vertheidigung übten.

Die Schwärmerey war die Triebfeder auf beyden Seiten, man verflochte die Sache und den Nutzen der Religion, mit in die ungerechten und blutigen Schlachten, deren glückliches Schicksal, bald von JEsu Christo, bald vom Mahomet, erbethen wurde. Indessen lernten die Indianer die Schiffarth und den Krieg, und sie wären in kurzer

zer Zeit so erfahren darinn gewesen, als ihre Meister. Die Franzosen, Engelländer und Holländer, haben die Früchte von den Entdeckungen der Portugiesen eingesammlet, den Fleiß mit der Stärke verbunden, und die vielen Handlungsgesellschaften errichtet, deren Macht die Indianer zittern machen, und grosse Kriege ausführen könnte, aber die zugleich dem Staat der sie errichtet, nachtheilig sind, das allgemeine Geschrey, das die Portugiesen den Indianern ausgepreßt, rechtfertiget die Wuth, mit welcher diese zerschiedene Völker jene ohne Widerstand beraubet haben. In der That hat die Regierung der drey Philippe, und die üble Verwaltung der Spanier, die Portugiesen ausser Stand gesetzt sich zu vertheidigen; sie wurden von dem Hof zu Madrid, der Portugall mehr für eine eroberte Provinz, als für Unterthanen von gleichen Rechten, wie seine übrigen, ansah, aufgeopfert.

Seitdem die Macht der Portugiesen in Indien wuchs, und damit ein gewisser Schwindelgeist und starker Hang zu heldenmüthigen Unternehmungen empor stieg; wurde Brasilien in dem Wachsthum seiner Bevölkerung und Anpflanzung aufgehalten; denn niemand wollte sich mit dem Landbau und dem Beruf eines Pflanzbürgers beschäftigen, man konnte in Ostindien sein Glück schneller und mit grösserem Ruhm machen; die Seeräuberey öfnete

einer tapferen, stolzen, aber zu ruhigeren Verrichtungen trägen Nation eine glänzendere Laufbahn. Die Könige schienen durch Geringschätzung Brasiliens das Vorurtheil ihrer Unterthanen zu begünstigen, man bevölkerte dieses Land nur mit Landstreichern und Bösewichtern. Die Könige die keinen Vortheil daraus zogen, überliessen ganze Provinzen Privatpersonen, welche die Arbeit und die Absichten der Einwohner auf ihren Eigennutz einschränkten, und damit den Fleiß und weitere Aussichten in ihrem Keime erstickten. Die Holländer trafen im Jahr 1624. Brasilien arm und ungebaut an, sie legten zu Fernambouc eine gleiche Colonie an wie in Indien; gaben den Portugiesen die erste Anleitung zu dem Fleiß, und ohngeachtet sie nach einem dreyßig jährigen Krieg diese Colonie verlassen musten, und ihre Niederlagen, angebaute Länder und Factoreyen zu Grund richteten, so wirkte doch ihr Beyspiel so stark auf die Portugiesen, daß sie es zuweilen gut nachahmten, und durch die Unterstützung der Engelländer, Brasilien in den Stand, in welchem es jetzo ist, wieder empor brachten; überdieß hat Portugall seit dem Verlust von Indien sein ganzes Augenmerk auf diese Seite gewandt. Die Regierung hat einen grossen Theil der Provinzen aus den Händen der Privatpersonen an sich gezogen; aber sie ist zu weit gegangen; die Begierde nach Reichthum ist immer geblendet. Die Einrichtung der Handlungs-

gesellschaften hat Brasilien einen neuen Stoß gegeben; die allzugrosse Strenge, und Bedrückung der Unterthanen, ist immer ein Zunder in ihnen zur Empörung: die allzuvielen Auflagen machen die Arbeitsamkeit schlaff, und erschöpfen allen Muth. Nur wohl zusammen geordnete Hülfsmittel, Güte und Klugheit, können den Fleiß und das Zutrauen wieder beleben. Blosse Gewalt erpreßt Unterwürfigkeit, aber erzeugt keine Lust zur Arbeit. Gewaltthätigkeit erbittert ein reiches und stolzes Volk, das man mißhandelt, und in unvermeidliche Armuth gestürzt hat. Schickt man Truppen gegen dieselbe, so ist es gefährlich zu viel oder zu wenig zu schicken. Das Beyspiel der unbezwinglichen Standhaftigkeit der englischen Colonien und die Abschaffung des Stempelpapiers, hat auf alle europäische Colonien in America einen starken Eindruck gemacht, und alle Unordnungen in Mexico, Peru und Brasilien veranlasset.

Die Insel Madera ist am meisten bevölkert, und die wichtigste unter den portugiesischen Colonien; jedoch zieht der Staat von ihr nicht die grösten Vortheile, weil die Einwohner dieser Insel keine Hülfe von Europa nöthig, und eine unmittelbare Handlung mit England haben, folglich dem König wenig Abgaben bezahlen. Die andern Inseln und africanischen Colonien sind in einem elenden Zu-

stand. Die Anzahl und Grösse der portugiesischen Colonien hat einen grossen Anschein, aber um diese glänzende Vorstellung auf das Wahre zurückzuführen, darf man nur folgende Berechnung überschauen:

	Einwohner
Asia	50000
Africa	80000
Brasilien	430000
Die Insel Madera und Porto-Santo	130000
Die azorischen Inseln	80000
Die Inseln des grünen Vorgebürges	16000
Die Inseln auf dem Guineischen Meer	5000
Summa	791000

Höchstens ist der sechste Theil davon Portugiesen. Die Schwäche dieser Bevölkerung in Vergleichung der erstaunlichen Grösse der portugiesischen Niederlagen, kan uns leicht in den Stand setzen, von der Schwäche einzeler Theile zu urtheilen, und auf die schlechte Verfassung der Handlung und des Seewesens in Portugall zu schliessen.

Das dritte Buch.

Verfassung des Kriegswesens.

Das I. Capitel.

Mängel des portugiesischen Kriegswesens.

Seit einem Jahrhundert bis nach dem Krieg 1762. war das Kriegswesen in Portugall in dem verächtlichsten Zustand. Nach einem fünfzigjährigen Frieden, Erdbeben, Hungersnoth, und einer abscheulichen Verschwörung, hatte man diesen Theil ganz aus den Augen gesetzt, und in den äussersten Zerfall gerathen lassen. Die Armee bestund ohngefehr aus 8 bis 10000 Mann, die untauglicher waren als die Bauren, ohne Montur, ohne Waffen, und so elend, daß sie entweder bettelten, oder auf Mordthaten ausgiengen, um ihr Leben zu erhalten; die Officiere von diesen Truppen waren die Bediente, oder Stallmeister der Obristen, und trieben ihre häusliche Geschäfte fort, warteten ihren Herren bey der Tafel auf, und an den Tagen, wo sie die Wache nicht hatten, stunden sie hinten auf dem Wagen. Dies ist eine unübertriebene aber unbegreifliche Schilderung von dem alten Kriegswesen in Portugall, vor dem Krieg 1762.

und der Ankunft des Grafen von der * Lippe in dieses Land, welcher ihm eine andere Gestalt gegeben.

Der Portugiese hat eine natürliche Abneigung, seine Kräfte anzustrengen; die Vornehmen haben wenig Anlage zu Kriegsdiensten, und seitdem die Regierung durch Staatsveränderungen mißtrauisch geworden, erlaubt man nur gewissen Familien,

* Die erste Handlung, womit dieser General eine Veränderung anfieng, und welche ganz nach den Grundsätzen der Ehre und dem militarischen Wohlstand eingerichtet war, mißfiel einem hierüber so unempfindlichen portugiesischen Adel äusserst. Er wurde bey seiner Ankunft von dem General über die portugiesische Truppen Grafen Baron des Arcos zu Gaste gebethen. Er sahe hinter seinem Sessel einen Bedienten in Officierskleidung, der da stund, ihm einzuschenken; er erkannte die Kleidung, vernahm, daß er unter dem Cuiraßierregiment von Alcantara Rittmeister war, er stund von der Tafel auf, und ließ ihn zwischen sich und dem Grafen sitzen, dessen Stolz dieses sehr empfindlich war, einige Zeit hernach gab er ungescheut seine Meinung über den Zweykampf, um mehr Gleichheit und den Trieb der Ehre unter der Armee hervorzubringen, und bezeugte, daß er jeden Officier, der aus Rücksicht auf die Verordnungen oder unter dem Vorwand der Religion keine Genugthuung geben oder annehmen wollte, mit äusserster Verachtung ansehen, und fortjagen lassen würde.

und Männern von bekanntem Character, sich in diesen Stand zu begeben. Die Fremden schicken sich hierzu am besten, aber man hat weder eine kluge Auswahl, noch Achtung für sie, so wichtige Dienste sie auch der Krone schon geleistet haben. Die Verbindlichkeit, die die Portugiesen denen Fremden haben, seit der Ausruffung des Königs im Jahr 1640. kommt mit nichts in Vergleichung als mit ihrem gleich grossen Undank; sie scheinen zum Grundsatz angenommen zu haben, sie in Kriegszeiten zu berufen, um ihre Fehler, die sie im Frieden gemacht, wieder gut zu machen; die Ankunft dieser herumirrenden Kriegshelden bringt den Eifer und die Begierde sich im Krieg hervorzuthun wieder in Bewegung. Allein wann der Krieg zu Ende ist, so erlöscht alles wieder, die Waffen verrosten, die Fremden werden verjagt, verfolgt, sterben oder reissen aus, mit Schulden, Ungerechtigkeit und Elend überhäuft, und die Portugiesen sinken in ihre Unwissenheit und Schlafsucht zurück. Seit dem Zeitpunct den ich angeführt habe, haben sie mehrmals Beyspiele von dieser wiedersinnigen Aufführung gegeben, und vermuthlich wird man dergleichen noch oft sehen. Zum Unglück der Staaten, die einen einigen Beherrscher haben, hat der Minister niemals gleich grosse Fähigkeiten für alle Theile der Regierung, er beschäftiget sich vornemlich mit dem, worinn er die stärkste und längste

Uebung hat, welchem er die andern aufopfert, die er weniger und oft gar nicht einsieht. Der Graf von Oyeras erster Minister von Portugall, schränkt sich ganz auf die Staatskunst ein, versteht das Kriegswesen nicht, und hat eine grosse Abneigung gegen den Stand, der bey den dazu auserlesenen Personen eine Unerschrockenheit und Stärke voraussetzt, die er von Leuten, die ihm nur zu gehorchen haben, nicht verlangt.

Das Kriegswesen von Portugall scheint sehr ansehnlich, der König bezahlt eine Armee ohne sie zu haben, und anstatt daß sie immer ansehnlicher werden sollte, nimmt ihre wahre Stärke immer ab; die Unreinlichkeit und der Mangel an Kriegszucht reissen immer mehr unter den portugiesischen Truppen ein. Die Officiere werden ohne Einsicht gewählt, schlecht bezahlt, und dienen doch nur aus Eigennutz, weil die Triebfeder der Ehre gar nicht unter ihnen wirkt. Die vorgeschriebenen Verordnungen erhalten noch einen äusserlichen Anstand; der Schnitt der Kleider und die Handgriffe sind auf preußischen Fuß.

Das Kriegswesen unter den Truppen des Königs von Portugall ist für ein kleines Königreich zu beträchtlich, besonders nach der Einrichtung, die der Minister sich zu befolgen bemüht, die abgehenden

Soldaten nur aus dem Land zu ersetzen und keinen fremden Soldaten unter die Nationalregimenter aufzunehmen. Diese Ausschliessung ist gegen die Vortheile der Bevölkerung, weil nach dem angenommenen System ein Landmann vierzehen Menschen unterhalten kan, und ein Bauer, der Soldat wird, zur Bevölkerung und dem gesellschaftlichen Stand unbrauchbar ist; sie streitet überdieß wider das Staatsinteresse von Portugall, denn anstatt daß man trachten sollte, die spanische Armee durch vortheilhafte schmeichelnde Aufnahme der Ausreisser zu schwächen, finden die auswärtigen Soldaten oder Spanier, die sich von ihrem Hang zum Ausreissen forttreiben lassen, nicht nur keine Zuflucht in Portugall, sondern sie sterben noch darinn vor Hunger. Das portugiesische Ministerium ist den fremden Truppen sehr entgegen; die unglückliche Begebenheit eines königlichen Regiments, das aus Ausländern bestund, ist ein trauriger Beweis davon; es hätte so viel Vorsicht haben sollen, daß eine solche übertriebene Strenge gegen ein ganzes Corps seinen Credit und das Vertrauen der Ausländer schwächen würde, und daß eine Zeit kommen könnte, wo die Noth eine allzuspäte Reue wirkt.

Der Graf von der Lippe hat Portugall einen grossen Dienst geleistet, indem er seinem Kriegswesen die Haupteinrichtung gab, die ihm gefehlt;

indessen fehlt diesem Plan, der die Sache nur aus dem gröbsten herausgehoben, eine weitere ununterbrochene Ausbildung, weil er zu wenig Zeit darauf gewandt, zu schnell abgereist ist, und die Officier die er zur Ausführung des angefangenen Werks zurückgelassen, nicht genug ausgewählt hat.

Bey der Ankündigung des Kriegs 1762. war Portugall von Officieren und Soldaten entblößt, und Bestürzung und Noth zwangen das Ministerium, alle Mittel zu ergreiffen, um auswärtige Officiere zu bekommen; man öfnete die Thür allen entlaufenen, verunehrten und verjagten Soldaten, die eine Officierskleidung an sich schlepten, und von einer Hauptstadt in die andere liefen, weil keine von den Krieg führenden Mächten dergleichen Leute in dem Krieg brauchen wollte; man bot diesem Gesindel Ehrenstellen und eine Menge Geld an, um sie nach Portugall zu ziehen; man durfte nur ein Ausländer seyn, so war dieß schon hinlänglich, mit dem Hofe zu Lissabon in Unterhandlung zu treten.

De Mello, portugiesischer Gesandter in Londen hatte den Auftrag alles anzunehmen; anstatt sich bey dem König in Preussen oder bey den Holländern zu melden, um eine Anzahl bekannter Officiere zu bekommen, anstatt den Officieren die schon in

einem ansehnlichen Dienste stunden, wichtige Vortheile anzubieten, stellte man eine Menge unerfahrner und liederlicher Anführer an die Spitze der Armee, wo sie Schrecken und Unordnung vermehren und alles zu Grunde richten konnten. So wird es immer den Mächten gehen, die in Friedenszeiten das Kriegswesen auf keinen festen Fuß setzen. Wann der Krieg wirklich schon angekündet wird, so ist es zu späte, das beste Volk zu wählen, man muß aus Noth den unwürdigsten Ausschuß, der seine Dienste zuerst anbietet, annehmen.

Man hat dieses Uebel durch ein gewaltsames Mittel geheilt. Die Regierung, die während dem Krieg den widrigen Eindruck so vieler Mißbräuche, davon sie einen Theil kannte, weil er jedermann in die Augen fiel, verbarg, suchte dem Misbrauch durch ein eben so schädliches Hülfsmittel abzuhelfen. Der Haß hob den Unterschied zwischen rechtschaffenen und schlimmen Leuten auf, sie rächte persönliche Streitigkeiten, verstieß und verfolgte alle Ausländer überhaupt, und unterdrückte durch diese so übel angewandte Verfolgung die wenige Achtung, die die Portugiesen ohnehin ihnen kaum zugestehen wollten.

Keine Nation hat einen herrschendern Nationalhaß, als die Portugiesen. Dieses unmenschliche Laster, Fremde zu hassen, blos weil sie Fremde sind, kan nur unter solchen Nationen herrschen, deren Denkungsart noch nicht verfeinert ist. Tugendhafte Nationen in dem vergangenen und gegenwärtigen Zeitalter haben zu allen Zeiten die Fremden in der Absicht geliebkoset, um durch bekanntschaft mit ihnen den Ruhm und die Känntnisse ihrer Landesleute zu erhöhen. Dieß ist der Grundtrieb des Menschen zur Gastfreundschaft, den nichts als Stolz, Vorurtheile und Schwärmerey aus dem Herzen verbannen können; es sollten nur zwo Nationen in der Welt eigentlich unterschieden werden, rechtschaffene und schlimme Menschen; jene sollten als Mitbürger, diese als Fremde angesehen seyn.

Es herrscht in der portugiesischen Armee eine allgemeine Uneinigkeit; die Portugiesen sind das eifersüchtigste Volk gegen die Ausländer, von denen sie mit solcher Verachtung angesehen werden, daß sie sich wenig Mühe geben, die Geschichte, Sitten und vornemlich die Sprache einer Nation kennen zu lernen, der sie mit Geringschätzung dienen. Diese Nachläßigkeit setzet sie ausser Stand ihre Dienste mit der Fähigkeit zu versehen, die sie, wenn sie den wesentlichen Pflichten ihres Standes

gemäß auf ihren Reisen die Länder sich bekannt machen wollten, bald erlangen würden; aber sie verschwenden ihre Zeit in Trägheit, fliehen vor den Geschäften in Caffeehäuser und zu dem Billiardspiel, und geben auf diese Art keinen günstigen Begriff entweder von ihren Talenten, oder von ihrer Neigung sie brauchbar zu machen.

Ueberdieß haben sie so viel Haß und Streitigkeit unter einander, daß der Staat niemals viele Vortheile von ihrem Dienst erwarten kan. Die fremden Nationen anstatt sich mit der portugiesischen zu vermischen oder sich wenigstens untereinander als Fremde zu vereinigen, suchen nur einander zu Fall zu bringen. Die englische oder schottländische Parthie hat durch ihre Ränke und unter Begünstigung politischer Maximen des Hofs, die gröste Gewalt bekommen, und fast alle Ausländer, besonders die Deutschen, Schweitzer und Franzosen verdrungen.

Was die portugiesischen Officiere anbetrift, so reicht ihre Bezahlung blos zu, um mit den Soldaten, von denen sie Cameraden und Anverwandte sind, zu leben. Alle Unterofficiersstellen werden mit gemeinen Burgersleuten, und Männern von ganz mittelmäßigem Herkommen besetzt, ihr Haß gegen die Fremden, weil sie einen noch so starken

Sold haben, unterbricht alle Gemeinschaft mit ihnen, so daß sie keine Kenntnisse von ihnen annehmen, und lieber in ihrer Unwissenheit und ihrem Elend fortleben.

Der portugiesische Soldat ist gehorsam, geduldig, stark, lebhaft und geschickt, aber träg, unreinlich und tadelsüchtig; durch viele Sorgfalt kan er sehr brauchbar werden; wenn man seinen Haß gegen die Spanier unterhalten will, so muß man ihm zugleich begreiflich machen, daß er dieser Nation nur durch Kriegszucht überlegen werden, und ihrer starken Anzahl das Gleichgewicht halten kan. Die Quelle der wechselsweisen Verachtung dieser zwo Nationen gegen einander ist Unwissenheit, und stolze Einbildung. Es ist eben so viel Thorheit und Leichtsinn einen gewafneten Feind zu verachten, als es Muth und Gegenwart des Geistes ist, ihn nicht zu fürchten; keine von diesen Nationen, am wenigsten die Spanier wollen dieß einsehen. So gar besonders ist es, daß zwo Nationen, deren gegenseitiger Vortheil es wäre, einander zu kennen, und in Friedenszeiten in nähere Verbindung zu tretten, durch ihre Abneigung gegen einander allzu verblendet sind, um durch einen genauen Umgang, ihr wichtiges Verhältniß gegen einander recht kennen zu lernen. Deswegen wird auch der Krieg unter ihnen von beeden Seiten langsam und nach keinem festen

Plan geführt werden, weil sie weder Charten, noch Führer, noch Kundschafter haben.

Der Graf von der Lippe könnte diese Mängel des Kriegswesens gar leicht verbessern, aber nur durch unumschränkte Gewalt, viele Strenge, unpartheyisches und gerechtes Verfahren. Ueberdieß müßte man durch Erhöhung des Solds der portugiesischen Officiere, und Gleichhaltung mit den Ausländischen, die so niederträchtige Eifersucht und Vorwürfe entfernen, die Verschiedenheit des Rangs nur nach den Talenten bestimmen; den Fremden, die in beständigem Mistrauen und Argwohn leben, neues Zutrauen einflössen, ihnen gleiche Gnade wie den Einheimischen wiederfahren lassen, und ihnen in dem Land eine dauerhafte angemessene Versorgung geben. Immer sollte Ruhm und Wachsthum des Glücks die Belohnung, eines verdienstvollen Fleisses, und Schande und Verlust, die Strafe der Trägheit seyn.

Das II. Capitel.

Zustand der Armee. Fußvolk, Reuterey, leichte Truppen, Artillerie, Kriegsbaukunst.

Die Stärke der portugiesischen Armee, ohne die Seemacht und die Colonien zu rechnen, besteht

aus 33 Battaillonen die 26000 Mann Fußvolk ausmachen, und aus 26 Esquadronen, zusammen ohngefehr 4000 Mann Reuterey. Ueberdieß kan Portugall mehr als 100000 Mann Bauren oder Landmilitz auf die Beine stellen, diese thun Kriegsdienste ohne Sold, aber sind den Spaniern wegen ihrer grausamen Hitze, und ihrer Art den Krieg zu führen, furchtbare Feinde; die Unwissenheit der Feldherren, die Nachläßigkeit der Officiern, und Unerfahrenheit der Soldaten, stellet ihre Armee immer ihren Nachstellungen, Mordthaten, und einem plötzlichen Ueberfall bloß.

Die portugiesische Infanterie wäre ziemlich in den Waffen geübt, wenn man über den neuen Verordnungen halten, und besonders die Officiere mehr in der Kriegskunst unterweisen wollte; ihr Marsch und ihre Waffenübungen sind gut; aber man sollte sie öfters in das Feld stellen, und anstatt einer bloß mechanischen Kriegswissenschaft, und Kriegsübung in dem kleinen, ihr die Anwendung davon in dem grossen zeigen; in der That wird sie in einem wirklichen Krieg, durch eine so unvollkommene Kriegswissenschaft mehr verwirrt werden, als durch ihre ehemalige gänzliche Unwissenheit. Die Battaillonen bestehen aus sieben Compagnien, jede zu 114 Mann, worunter eine Grenadiercompagnie. Die Bestimmung dieser Anzahl ist unvoll-

kom-

kommen und fehlerhaft, weil man sie in einer Schlachtordnung nicht in das Gevierte stellen kan, ohne die Compagnien ungleich abzutheilen und Verwirrung anzurichten; aus dem gleichen Grund rühren noch andere Fehler in den Waffenübungen her. Eben so wenig Uebung haben sie in den Kriegsdiensten vor vesten Plätzen, wo man sie gewöhnen sollte, die Erde aufzuwerfen, anzugreiffen, sich zu vertheidigen, zu verschanzen, um so mehr, da in einem Land, wie Portugall, der Krieg Vertheidigungsweise, und gleichsam Schritt vor Schritt geführt wird, folglich alle diese Stücke äusserst nothwendig sind. Das nordische Fußvolk übertrift das aus den mittäglichen Provinzen, besonders aus der Hauptstadt, und aus Elvas, wo es wenig taugliche Mannschaft giebt, an Erfahrung, Stärke und Grösse.

Die Reuterey hat lauter Wallachen aus Andalusien, Beira und Tra-los-Montes, ist vortreflich beritten, und wie die spanische Reuterey ziemlich besetzt.

Die Erfahrung allein kan entscheiden, ob die Wallachen oder die Hengsten besser sind für die Reuterey, ob jene nicht desto ruhiger sind, wann sie ihr Feuer verloren? Die spanische Reuterey ist die einige in Europa, die Hengste hat, aber so

vortreflich sie ausser allem Zweifel ist, so fragt sich immer, ob nicht ein solches Corps, wie die Reuterey mehr schwer und fest, als leicht und zerstreut seyn soll; ob eine Linie spanischer Reuterey im Stand ist, eine Linie von der Infanterie zu unterstützen; ob sie nicht vielmehr, sie mag schlagen oder geschlagen werden, sie sogleich in dem Stich läßt? Die Kriegsverrichtungen der spanischen Reuterey sind zu schnell, und wenn sie mißlingen, nicht mehr zu verbessern; sie sollte zu ihrer Unterstützung noch ein anderes Corps haben, das langsam aber mit mehr Nachdruck zu Werke geht. Ordnung, Vestigkeit, Stärke und Fertigkeit, sind vier nothwendige Eigenschaften einer guten Reuterey. Die spanische hat zwar Stärke und Fertigkeit, aber nicht die zwo erstern Vollkommenheiten; so wie der portugiesischen die letzteren mangeln, und vermuthlich wird keine von beyden, so bald die höchste Vollkommenheit erreichen. Es ist schwer diese vier Eigenschaften vereiniget zu finden, so wohl sie auch neben einander bestehen können, und ich zweifle, ob jemals eine Reuterey sie vereiniget gehabt hat.

Es sind in Portugall zwölf ziemlich gute und geübte Esquadronen Küraßierer, jedoch scheinen sie keinen hitzigen Anfall der spanischen Reuterey aushalten zu können, weil ihre Pferde nicht so gut

gewachsen sind. Ihre Küraße, so sehr auch die Spanier aus Mangel der Erfahrung es widersprechen, geben ihnen diese zween sichere Vortheile, eine Brustwehr gegen den Feind, und in ihrer Vorstellung eine grosse Ueberlegenheit über die Truppen, die die gleiche Rüstung nicht haben. Die spanischen Dragoner werden immer den Vorzug vor den portugiesischen haben. Es ist für diese Reuterey ein wichtiger Vortheil, wenn sie immer die Infanterie zu ihrer Bedeckung bereit hat, und sich nicht allein mit der spanischen Reuterey in der Ebene von Alentejo, und noch weniger in dem castilianischen Estremadura in ein Gefecht einläßt, weil sie wahrscheinlicher weise darinn den kürzeren ziehen würde; sie taugt weit besser eine Linie zu formiren, die Infanterie zu unterstützen, in einer Schlacht sich geschlossen zu halten, den Rückzug, oder eine Futterlieferung zu bedecken, und würde überhaupt alle grosse und kleinere Kriegsübungen nicht so schnell, aber mit mehr Genauigkeit und sicherem Erfolg ausführen. Die Escadron hat den gleichen Fehler, wie in Spanien, weil sie aus vier Compagnien, welche zu viele Officiere und zu grosse Unkosten erfordern, besteht. Die Compagnien der Reuterey, betragen in den Provinzen am Werth mehr als 10000 Livres Einkünften. Die Regimenter, die der Hof bey sich hat, werden zu sehr ermüdet, weil sie die Dienste einer

Leibwache versehen, und der König, den sie begleiten, immer spornstreichs reitet; daher sind sie in keinem so guten Zustand, und auch nicht so einträglich. Die portugiesische Reuterey hat vor der spanischen den Vortheil, daß sie im Feuer geübt ist, und Schwadronenweise über Gräben und Häge setzen kan; die Spanier, die bey mehrerer Uebung es noch weiter bringen würden, können dieß nicht glauben.

Es ist nur ein einiges Regiment Freywilliger zu Pferd und zu Fuß von ohngefehr 1200 Mann in Portugall, allein es ist so schlecht geübt, daß es diese Art Kriegsdienste nicht versehen kan. Der Obrist, der sonst ein guter Officier ist, hat diese Fähigkeit nicht, leichte Truppen anzuführen; der Obrist Ludwig Hollard, * von dem ich bey Gelegenheit der Artillerie sprechen werde, ist der einige zu dieser Bestimmung taugliche Officier in Portugall. In einem Krieg mit Spanien, sollte man nothwendig ein Corps leichter Truppen von 5 bis 6000 Mann auf den Beinen haben, welches in einem Krieg, worinn die Portugiesen nur Vertheidigungsweise

* Dieser Obrist starb 1767. seitdem ich dieses Werk geschlossen, worinn ich seinen Namen aufgezeichnet, als ein Denkmal, das ich seinem Verdienst schuldig bin. Dieser ist der geschickteste Officier unter allen; und ich habe seines gleichen in keinem Dienst angetroffen.

zu Werk gehen müssen, und keinen andern Angriff thun können, als leichte Streifftereyen, die besten Dienste thun würde.

Die Artillerie besteht aus drey Bataillonen, aber sie sind schlecht geübt. Die Canonen sind schlecht und zu plump gemacht. Die Regierung hatte das Glück, zween vortrefliche Canonengiesser, Schüler des berühmten Maritz, zu haben, allein der Haß verdrang die Rücksicht auf das Bedürfniß, und man behandelte diese Ausländer so hart, daß sie sich genöthiget sahen zu entlaufen; und so nahm man wieder die alte Art zu giessen an; die Laveten sind schwer, und überhaupt kein ganzer Zug von Artillerie vorhanden, den man in das Feld stellen könnte. Die Infanterie ist mit keinen kleinen Canonen versehen, welches doch nothwendig ist in einem Land, wo der Krieg oft unnützer Weise in die Länge gespielet wird, und jeder Strich Landes ein Posten ist. Man hat in dieser Absicht noch keine Anstalten gemacht, und bisher nicht einmal für die Erziehung der Officiere gesorget. Es sind bey der Artillerie drey vortrefliche Officiere, der Obrist Yorck, ein Engelländer, der vieles zu der Einnahme von Havana beygetragen, Mackbean, ein Schottländer, der, sich in Westphalen bey der alliirten Armee

hervorgethan, und Hollard, ein Schweitzer, Obristlieutenant in Preussen und Dännemark, der durch seine Tapferkeit und Verdienste berühmt ist, ein grosser Ingenieur, Feldmesser, und in allen Theilen der Kriegskunst erfahren. Er hat eine Art Canonen erfunden, die ihm in Európa Ehre machen wird, wegen ihrer Neuheit, Genauigkeit, Leichtigkeit, Bequemlichkeit, daß man sie auf die höchsten Berge leicht bringen kan, und wegen ihrem Nutzen zur Unterstützung der leichten Truppen; dieser Obrist hätte die vorzüglichsten Eigenschaften, die Artillerie in guten Stand zu setzen und anzuführen, aber noch brauchbarer würde er seyn, ein Corps leichter Truppen auf die Beine zu stellen.

Das portugiesische Ingenieurcorps ist sehr schlecht, ohne Ordnung und ohne Erfahrung; kaum reicht ihre Kenntniß hin, Papier zu liniren und Register mit Zahlen zu bezeichnen, ein gewöhnliches Geschäft, das man ihnen übergiebt. Indessen sind doch zween sehr berühmte und geschickte Ingenieur da, Funk, ein Schwede, der unter dem Marschall von Sachsen mit Ruhm gedient, die Feldzüge dieses Helden geschrieben, und nun als Obristlieutenant in englischen Diensten steht, und Miron, ein Schweitzer, ein sehr geschickter und wackerer Officier, dem man den Proceß machen wollte, weil er die Vestungswerker von Almeida wieder herstellen,

und A. 1762. wider die Spanier vertheidigen wollte. Die Feigheit des Befehlshabers diente ihm zu seiner Rechtfertigung. Dieser Officier, ein grosser Geometer hat sich durch einen Aufsatz berühmt gemacht, den er dem König in Spanien zur Zeit der Gesandschaft des Don Jayme de Massones de Lima zu Paris, zugeeignet. Die Ingenieurschule ist bisher weit zurückgeblieben, indem A. 1766. die geschicktesten nicht weiter gekommen waren, als zu der Erklärung des zweyten Buchs im Euklides.

Die portugiesen könnten sich das Glück zu Nutz machen, fremde Ingenieurs zu haben, und gute Charten von ihrem Land zeichnen lassen, und dadurch einen Mangel ersetzen, dem man bisher noch nicht abgeholfen; man sprach in diesem Jahre viel von einem allgemeinen Verzeichniß aller liegenden Güter das der Minister zu Stand bringen wollte, aber das Vorhaben war zu groß, und die Mittel ihm nicht angemessen. Man könnte sich anfangs, was das Kriegswesen anbetrift darauf einschränken, weil doch dieses das nöthigste ist, gute topographische Charten zu zeichnen, von den Gebürgen, Flüssen, Hohlwegen und Ebenen, an den Grenzen von Spanien, um im Fall eines Kriegs die Posten genau zu kennen. Man sagt der Graf von der Lippe habe eine genaue Kenntniß von dem Land gehabt, das er in dem Feldzug 1762. durchzogen,

und seinen Verrichtungen zu folge, Charten zeichnen lassen. Der General Simon Fräser, hat den nördlichen Theil, wo er Befehlshaber ist, seit der Zeit des Grafen durchreiset, aber er hatte nichts als Zeichner bey sich, und vielleicht kein scharfes Auge der Betrachtung. Man hat auch dem Obristen Funck den Auftrag gegeben, einen Riß von den Gränzen zu verfertigen; er übergab der Regiegierung einen allgemeinen Entwurf, zur Verbesserung des Kriegsbauwesens; man sagt sehr viel gutes davon, und glaubt, daß er werde zur Ausführung gebracht werden.

Das III. Capitel.

Generale, Officiere, Generalstab, Unterhalt, Kriegsminister.

Der Graf von der Lippe hat das Kriegswesen wieder in den Stand gestellt. Dieser Prinz ist liebenswürdig, verständig, geschickt, tapfer, rechtschaffen, voll der besten Absichten, in den höheren Theilen der Kriegskunst, und allen Arten der Kriegsübungen erfahren, ein guter Ingenieur, er wird an der Spitze der portugiesischen Armee ein sehr guter General werden, und sich einen grossen Ruhm erwerben, wenn er den so rühmlichen Entschluß fassen wird, sie nicht, wie bisher aus der Acht zu lassen, in dieses Land zurück zu kehren, und alles

was seit seiner Abwesenheit in Unordnung gerathen ist, wieder einzurichten, um einem so eiffrig und glücklich angefangenen Werk seine Vollkommenheit zu geben.

Der zweyte General ist ein alter andächtiger Portugiese, mit Namen: Graf Baron aus dem Hause Arcos, der durchaus keine Einsicht von seinem Stand hat, und unfähig irgend etwas zu verbessern, alles in Unordnung und Zerfall gerathen läßt.

Der erste Generallieutenant ist ein Schottländer, Simon Fräser, ein Sohn des Milord Lowath, dem in den innerlichen Kriegen der Kopf abgeschlagen worden; er ist noch jung, hat nur zwey Jahre in dem letzten Krieg in Canada gedient, als Obrist eines Regiments schottländischer Bergsoldaten, nachdem er seine ganze übrige Lebenszeit sich mit Rechtshändeln beschäftiget; er hat sehr viel Ehrgeitz, viel Einbildung, wenig Talente, und eine unbesonnene Tapferkeit.

Es sind zwey angesehene Feldmarschälle da, ein Deutscher Namens Böhm, eine Creatur des Grafen von der Lippe, ein Sclav der Regierung, zu viel Hofmann, übrigens geschickt und tapfer; ein

Schottländer Namens Mackbean, ein alter tapfrer Officier und guter Obrister der Infanterie.

Die übrigen, die zu der Generalität gehören, sind Portugiesen, ohne Einsicht und kaum dem Namen nach bekannt; überhaupt sind die Officiere von der Generalität mittelmäßig, und der Hof von Portugall sollte bessere in seine Dienste berufen, und sie ihnen durch gütiges Betragen beliebt machen.

Es sind einige gute Obristen, Obristlieutenants und Majors, fast alle Ausländer. Der Obrist Smith wird für einen Officier von Genie, und guten General der Reuterey gehalten. Mackdonell, Fitzgerald, Campbell, Forbes, Chauencey, d'Etrepies, sind brauchbare Officiere; einige portugiesische vornehme Herren geben grosse Hofnung von sich, von ihrem Genie und ihrem Eifer, der Marquis de Lavradio, die Grafen von Prado, d'Aponte, Deluis de Miranda, Pinto, Acunha.

Es ist kein * Etat-Major bey der portugiesischen Armee, so wie auch nicht bey der spanischen, die

* Der Etat-Major ist ein unentbehrlicher Theil von einer wohl eingerichteten Armee. Er besteht aus einer gewissen Anzahl Officiere von der Cavallerie und Infanterie, deren Beschäftigung ist, für den

einige Stelle eines Generalmajors, ist in der Person, des Preston eines Schottländers erloschen, der sich zur Zeit der unglücklichen Begebenheit des Obristen Graveron aus dem Dienst begeben: man hat diese Stelle durch zwo andere Stellen der Oberaufseher über die Truppen ergänzt. Der Etat=Major ist die Seele von der Armee und unentbehrlich. Die Stelle eines Generalquartiermeisters ist eine der schwersten und wichtigsten, und wenig Officiere in Europa sind ihr gewachsen; ihm kommt es zu alle Befehle auszutheilen, für alle Unternehmungen zu sorgen, so wohl welche den Krieg, als welche die Lebensmittel anbetreffen, die Märsche anzuordnen, und zu eröfnen, die Charten zeichnen zu lassen, und von allen Vorfällen die in das Kriegswesen einschlagen, ein Verzeichniß zu führen. Weder in Spanien noch Portugall hat man gute der Wege kundige Führer, keine Fähren, keine Maschinen, noch Materialien zu Schiffbrücken, keine Bohlen, keine leichte Wägen.

Eben so fehlt es an einem Oberaufseheramt und und Commissariat über das Kriegswesen, an Anordnungen zu der Anschaffung der Lebensmittel und des Futters; die Mängel in diesem Theil sind zwar wegen der Menge der Plätze, und wegen

Unterhalt, das Lager, die Märsche, die Kriegszucht u. d. g. zu sorgen.

dem kleinem Umfang des Kriegsschauplatzes, nicht so merklich, allein sie setzen sich doch immer der Gefahr einer Hungersnoth aus.

Es ist einer Namens Ferrari, ein Kriegscommissarius aus spanischen Diensten in portugiesische übergetretten; er hat sich in Paris sehr bekannt gemacht, und ohnlängst eine neue Art Brod für die Truppen zu backen angegeben, wobey die portugiesische Regierung 33 pro Cent gewinnen soll; er giebt sich Mühe diesen Theil der Kriegsdienste auf guten Fuß zu setzen, und allem Ansehen nach wird er in einem neuen Krieg das Oberaufseheramt über die Armee erhalten.

Der Mangel an Futter, wird immer für die Portugiesen eine Hinderniß seyn, sich im Feld aufzuhalten, und eine starke Reuterey auf den Beinen zu haben; dies rührt daher, weil man wenig Frucht säet, und ein nothwendiges Stück von dem Ackerbau hintansetzt; es sind gar keine Anstalten hierzu. Man könnte in zween oder dreyen Waffenplätzen den ganzen Vorrath, womit man eine Armee versiehet, aufheben, sie hinter der Armee anlegen, und alles daraus für die Armee ziehen.

Die Spitäler stehen nicht auf Rechnung des Königs, eine Gesellschaft von Mönchen hat diesen

Theil zu besorgen, aber man könnte auch dieses mehr in Ordnung bringen, und besondere Spitäler anlegen.

Ueberhaupt ist die Unterhaltung in Portugall am leichtesten auf guten Fuß zu setzen, weil man nach dem Plan, den der Krieg in diesem Reich erfordert, immer seine sichere gewisse Plätze für die Magazine bey der Hand haben kan.

Die Art in Kriegszeiten dem Feind zu begegnen, war für die Portugiesen, wenigstens bisher, ein grosses Hinderniß, die Unterhaltung zu bekommen. So bald die Spanier in Portugall einrücken, so läßt der König eine Kriegserklärung bekannt machen, und seinen Unterthanen befehlen, auf die Spanier loszugehen, der Nationalhaß treibt sie so gleich zu der Vollziehung dieses Befehls an. Die spanische Armee rückt immer weiter an; die Einwohner der Dörfer laufen Haufenweise davon, und werfen sich in die Stadt mit ihren Weibern und Kindern; nach zween oder dreyen Monaten, hat der König, der nur seine Armee untrrhalten sollte, zwey oder dreymal hundert tausend Menschen mehr auf dem Hals; kein König in Europa könnte unter solchen Umständen den Krieg aushalten. Ueberdieß ist noch zu befürchten, es möchte der Hof zu Madrid, von der Hungersnoth, die der Krieg darinn

verursachet, diesen Vortheil ziehen, und die Bauren durch liebreiches Begegnen, aus dem Land hinauslocken, ihren Abzug begünstigen, und ihnen einen neuen Aufenthalt in den zerschiedenen Provinzen von Spanien verschaffen, indem er sie entweder mit gutem Willen, oder mit Gewalt samt ihrem Vieh, Weibern und Kindern aus dem Land führt.

Man könnte diesem Mißbrauch und Unglück durch vortheilhafte Anstalten zuvorkommen, und die Anzahl der Soldaten genau bestimmen, und keinem andern Bauren erlauben, sich gegen den Feind zu wehren, die Dörfer zu verlassen, und sich gegen den Ueberwinder zu empören, dem er unterworfen ist, bis Gewalt oder Friede ihn wieder in Freyheit setzt.

Uebrigens ist der Krieg gegen die Bauren, die Spanier mögen sagen was sie wollen, nur für unwissende ungeübte Truppen gefährlich, man darf nur zwey oder drey Dörfer in Brand stecken, fünf oder sechs Mönchen oder Dorfpriester aufhängen lassen, so wird man der wilden Mordsucht der Bauren bald Einhalt thun. Nur in Spanien und Portugall hat man das schädliche Vorurtheil, daß sie nicht stark genug seyen, sich denen Bauren furchtbar zu machen, sonst überall lernen sie bald den Gesetzen des Kriegs weichen.

Der Bauer ist von Natur weder tapfer noch händelsüchtig, er beredet sich, daß er anderen den Sold bezahlt, um sich nicht selbst schlagen zu dörfen; die Soldaten die ihn auffordern sich zu wehren, verdienen Verachtung. Die Könige müssen immer in das Grosse sehen, und ihre Regierung auf Grundsätze gründen, die sie zu diesem Zweck führen. Mit einem guten Ueberschlag hält man zwey Drittheile des Kriegs aus, und die Regierung sollte sich vornehmlich auf die Vortheile eines guten Calculs verstehen.

Wenn der König ein genaues Verhältniß zwischen seinem Aufwand und Einkünften beobachten wird, so wird er immer den Krieg mit gleichem Nachdruck und Vortheil gegen Spanien aushalten können. Die Lebensmittel sind immer die wichtigste und kostbarste Bedürfniß; folglich sollten alle Verordnungen und Sorgen auf diesen Hauptgegenstand abzwecken; volle Magazine, und eine kluge Haushaltung, sind die wesentliche Stärke zur Vertheidigung dieses kleinen Königreichs.

Das Kriegsministerium ist auch nicht in seiner gehörigen regelmäßigen Verfassung, die Ausfertigung der Geschäften ist sehr langsam. Das Alter des Grafen von Oyeras, der sich mit tausend weniger wichtigen Gegenständen beschäftiget, und

ihnen seine kostbare Zeit aufopfert, thut den ernsthafteren Angelegenheiten grossen Abbruch. Der Kriegsminister ist Don Louis d'Acunha, ein rechtschaffener Mann, aber ohne Credit, und ohne Arbeitsamkeit; kaum kennt ihn der halbe Theil von den Officieren. Das ganze Geschäft ist den Händen eines Mannes, auf den man viel Vertrauen haben kan, des besondern Secretairs von dem Grafen Oyeras, Don Miguel d'Arriaga; er hat viel Verdienst, Rechtschaffenheit und Verstand, aber da er völlig von dem Grafen abhangt, und dieser keine Fertigkeit hat, in Ausfertigung der Geschäften, so bleiben sie liegen, und dieser Theil muß immer mehr in Zerfall gerathen, weil es an Personen von Credit und Muth, Vorstellungen zu machen, fehlt.

Das Kriegswesen wird, um desto leichter die dahin einschlagende Geschäften auszufertigen, nach dieser Abtheilung verwaltet; die Verwaltung in den nördlichen Theilen begreift die drey Provinzen Entre-Minho e Douro, Tra-los-Montes und Beira; die in den südlichen Theilen, erstreckt sich über das portugiesische Estremadura, Alentejo und Algarve.

Das

Das IV. Capitel.

Beschreibung besonderer Oerter, Flüsse, Gebürge und befestigter Plätze.

Die Kenntniß von der Lage der Oerter, dem Lauf und Stärke der Flüsse, von der Länge und Neigung der Berge gegen einander, von der Lage der festen Plätze, ist der erste Theil der Kriegswissenschaft, und gehört nothwendig zu einer ausführlichen Beschreibung der Verfassung des Kriegswesens in einem Königreich. Der Feind muß diese von der Natur oder von der Kunst entgegengestellte Hindernisse kennen, um sie zu vermeiden, oder zu überwinden, und noch mehr muß der Einwohner des Landes sie kennen, um sich ihrer zu seiner Vertheidigung zu bedienen. Viele Nationen, besonders die portugiesische und spanische, legen sich wenig auf diesen höheren Theil der Kriegskunst; es ist zwischen diesen zwo Nationen kein einiger Feldzug von dem Anfang ihres Staats an, vorgefallen, den man nach richtigen Kenntnissen der Kriegskunst eingerichtet hätte.

Es sind vier Flüsse in Portugall, die für die Kriegsverrichtungen zum Angriff oder zur Vertheidigung vortheilhaft sind. Einer von diesen, die Guadiana, fließt von Morgen gegen Süden und tritt in Alentejo in dem Theil von Olivença in Por-

tugall ein, und dient in seinem Lauf jener Provinz und dem kleinen Reich Algarve, das er von Andalusien scheidet, zu einem natürlichen Graben; dieser sonst beträchtliche Fluß kan in dem Krieg von keinem Nutzen seyn, weil an den Provinzen, durch die er fließt, wenig gelegen, und er nur von Mertola an, bis zum Meer, zehn Meilen weit Schiffe trägt.

Die anderen Flüsse lauffen von Morgen gegen Abend. Der Minho theilt einen Theil von Gallicien von einem Theil von Entre-Minho e Douro ab, allein er dient dieser Provinz zu keiner Vertheidigung, weil man sie, ohne über den Fluß zu setzen, angreifen kan.

Der Douro ergießt sich durch Portugall, macht eine Abtheilung, und wirft sich nahe bey der wichtigen Stadt Oporto in das Meer; man kan von Lamego dreyzehn Meilen weit darauf fahren, seine Ufer sind sehr fruchtbar, und wenn man etwas gegen diese Stadt unternehmen will, so kan man sich seiner mit glücklichem Erfolg bedienen.

Der Tagus ist der Schlüssel von Portugall, und der Hauptstadt Lissabon, der Canal auf welchem man alles nöthige für eine Armee die in dieses Reich einbricht, herbeyschaffen kan, und also der

wichtigste Fluß in Portugall. Er hat von Alcantara bis nach Abrantes siebenzehn Meilen, und einen Lauf, der durch Felsen und Wasserfälle unterbrochen und so eingeschlossen ist, daß man mit keinem Schiff darauf fahren kan; von Abrantes bis an das Meer, dreyßig Meilen weit, trägt er grosse und mit Kriegsvorrath beladene Schiffe. Auf seinem rechten zwar bergigten Ufer giebt es doch einen Ueberfluß an Lebensmitteln, Vieh, Güter und eine Menge Dörfer; das linke Ufer ist sehr sumpfig, sehr beschwerlich, dürre und unstät, anf seinem rechten Ufer von Santarem bis nach Lissabon, vierzehn Meilen weit, ist das Land so abhängig, daß die erstere Stadt die letztere bestreicht, und der Schlüssel zum ganzen Land ist. Einige kleine Flüsse, darunter die vornehmsten der Fonçul, Lyra, Zezere, Granija sind, ergiessen sich in den Tagus, und durchkreutzen das Land so vortheilhaft, daß seine Lage zur Vertheidigung bequem, und zum Angriff hinderlich ist; alle diese Flüsse, die von den Bergen von Beira herabfliessen, haben einen ungleichen und gefährlichen Lauf; bald sind sie fast ausgetrocknete Bäche, so tief auch ihr Bett ist, bald reissende Ströme, die die benachbarten Felder überschwemmen.

Der Graf von der Lippe hatte im Jahr 1762. sein Lager zu Punhete, als die Spanier gegen

Villa Bella anrückten; sein Rücken war bedeckt durch den Zezere mit Brücken; es fiel ein starker Regen ein, und der Fluß lief so stark an, daß die Brücken zerrissen wurden, und er sich zwischen dem Tagus und dem Zezere eingeschlossen fand; wenn die Spanier es gewust, oder sich vorgestellet hätten, wie sie nach einer genauern Kenntniß vom Land es gar leicht hätten wissen können, so hätten sie ihn so in die Enge getrieben, daß er mit seiner ganzen Armee, sich sogleich hätte ergeben müssen.

Die Spanier kennen die Lage der Berge in Portugall, ihre Strecke, ihre Länge, Höhe und enge Wege sehr wenig, da sie durch Tra-los-Montes gegen Oporto eindringen wollten, so wußten sie nicht, daß die zwo Ketten von den Gebürgen Marom und Geres, diese Provinz von Oporto auf eine unübersteigliche Art absondern, und daß, wenn man von Chaves zu dieser Stadt kommen will, man aus dem Land Wegweiser mit sich nehmen muß, die mit ihren, zu dieser Reise gewohnten Mauleseln, durch die engen Wege hindurch führen, wo man Gehölzer und schreckliche Abgründe antrift, und fünfzig Bauren eine Armee aufhalten könten. Eben so, da sie nach der Einnahme von Almeida, gegen Guarda vorgerückt, um durch Coimbra die Diagonale auf Lissabon zu durchschneiden, wusten sie nicht, daß sie an dem Gebürge

Estrella eine unübersteigliche Hinderniß finden und genöthiget seyn würden, an den Tagus zurückzukehren, es wäre denn, sie hätten wollen an dem Douro hin, das Ufer des Meeres erreichen, und die zwo Seiten des Dreyecks durchmarschieren, um auf diese Art sich um das Gebürge Estrella herum zu wenden.

Portugall ist ein bergigtes Land. In der Provinz Alentejo allein sind einige Ebenen, und aus dieser Ursache hat man sie zum Schauplatz des Kriegs erwählt, und ist von den gewöhnlichen richtigen Grundsätzen der Kriegskunst abgewichen, daß man den Krieg nach Beschaffenheit eines jeden Landes einrichten, und nicht auf einzele vortheilhafte Lagen einschränken muß.

Alle Gebürge von der spanischen Halbinsel sind Theile von den Pyrenäischen, die nach verschiedenen Richtungen, auf einer Seite durch Gallicien und Portugall bis in den Ocean hineinreichen, und auf der andern Seite in das mittelländische Meer, durch das sie bis in Africa sich erstrecken, indem ihre Gipfel die Inseln ausmachen, welche in Menge zwischen Spanien und Africa aus dem Meer hervorragen.

Die zerschiedenen Striche von Bergen, die bis in Portugall hinein sich ausdehnen, haben ihre Richtung von Morgen gegen Abend; die Berge von der Seite Galliciens und Leon her, neigen sich ein wenig gegen Mittag. Diese Gebürge sind unter zerschiedenen Namen bekannt, und eine natürliche Brustwehre der portugiesischen Provinzen; die Gebürge Geres und Marom söndern Entre-Minho e Douro von Tra-los-Montes ab; ihre Theile reichen bis in Beira hinein, wo man sie unten den Namen Sierra de Alcoba und Sierra de Estrella kennt; andere Strecken von den Bergen Guadarama, die Altcastilien von Neucastilien absöndern, durchlaufen das Königreich Leon, und erstrecken sich durch Sabugall, Penamacor und Castel-Branco in Portugall, und weiters durch Guarda Visen und Coimbra. Auf dem linken Ufer des Tagus sind Strecken von den Gebürgen Morena und Constantina, die sich durch Moura, Serpa, Noudar und Alcoutim in Alentejo ausdehnen, und daselbst den Namen, las Sierras de Martinel, Caldeira und Monchique, bekommen.

Portugall hat so gar keinen Mangel an festen Plätzen, daß es nicht einmal alle nöthig und auch nicht hinlängliche Stärke hat, sie ohne die Armee zu schwächen, zu besetzen, so daß wenn sie überall Besatzungen hinein legen wollten, sie keine Armee

ins Feld stelleu könnten. Die Lage der Vestungen, die die Grenzen vertheidigen, sind nicht immer das Ziel des Angriffes, welches man bey der Untersuchung der Plätze in Portugall sogleich wahrnehmen kan; viele von diesen Plätzen liegen sehr gut zur Vertheidigung des Landes, andere sind unnütz, welches gemeiniglich bey allen alten Plätzen geschieht, weil nach den Umständen der Zeit, auch die Grundsätze der Kriegskunst und ihre Anwendung sich ändern. Man theilt die Oberaufsicht über die Vestungen, wie das übrige Kriegswesen, nach den nördlichen und südlichen Provinzen ein.

Die Provinz Beira hat weniger veste Plätze, als Alentejo, aber man kan fast nicht eindringen. Die im Jahr 1762. eroberte Stadt Almeyda ist ziemlich veste, und wird es noch mehr werden, da der Obrist Funck die Werker sehr gut in den Stand stellen lassen will; aber diese Stadt deckt Lissabon nicht, und vertheidiget nur den Eingang in Ober-Beira, wo die Spanier weder Vortheil noch Mittel haben, etwas zu versuchen.

Der Theil, dessen Vertheidigung am nöthigsten, und durch die natürliche Stärke von der Lage sehr erleichtert ist, ist Zebreira, wo man eine Vestung anlegen will, nebst Idanha, Penamacor und Alfayates. Dieß ist eine natürliche Vormauer für eine

portugiesische Armee; die Beschaffenheit des Landes zeichnet selbst die Oerter aus, worauf man sein wachsames Auge richten muß. Es kostet ungemein viel Mühe, von dieser Seite einzudringen, weil man, auch wenn kein Feind in der Nähe ist, fast undurchdringliche Pässe durchklettern muß.

In der Provinz Tra-los-Montes sind keine veste Plätze, die man vertheidigen kan, aber die Spanier haben schon einen nachtheiligen Versuch gemacht, indem sie ihre Stärke gegen diese unfruchtbare, bergigte und unwegsame Provinz gewendet, alle Plätze sind in die Tiefe gebauet, und werden von allen Seiten umher bestrichen, wie Miranda, Outeiro, Braganca und Chaves. Diese Provinz ist mit Flüssen, Hohlwegen und Bergen durchschnitten, insonderheit von dem Gegürge Marom, das Oporto, Braga, und die Provinz Entre-Minho e Douro bedeckt.

In Entre-Minho e Douro sind zween Plätze, deren Vestungswerker nach einem neuen Plan unverzüglich in besseren Stand werden gesetzt, und diesen zween Hauptorten Valença und Monçaon ein grösseres Ansehen geben werden. Die Provinz ist voll von kleinen Schanzen, alten Schlössern und von Trümmern alter Kriege, die man immer noch brauchen kan, um Posto zu fassen, und den

Feind, der gegen Oporto eindringen will, aufzuhalten. Diese Stadt ist ganz offen, mit Reichthümern angefüllt, und darum der einige wichtigste Gegenstand eines feindlichen Anfalls von dieser Seite. Man siehet an der Mündung des Flusses Minho, eine kleine sehr regelmäßig befestigte, aber zu viel mit Anhöhen umgebene Stadt Caminha; es scheint, man hat alle Kräfte der Kunst angespannt, um aus diesem Platz ein Meisterstück einer übel angebrachten Geschicklichkeit zu machen.

Der stärkste und merkwürdigste Platz von der südlichen Eintheilung oder von dem linken Ufer des Tagus, und von dem ganzen Königreich ist Elvas, weil die Spanier nicht in Alentejo eindringen und diesen Platz im Rücken lassen können. Elvas hat wie Almeida die Unbequemlichkeit, daß es eine starke Besatzung hinwegnimmt, und die Armee schwächt. Dieser alte Platz ist mit sehr unregelmäßigen Bollwerken, einem schlechten Mauerband versehen, wird von zween Bergen, worauf man die Schanzen de la Lippe und Ste. Lucie erbauet hat, bestrichen, und erhebt sich zwischen diesen zween vesten Plätzen, die zu seiner Bedeckung dienen, in Gestalt eines Amphitheaters.

Die Vestung de la Lippe, ist von dem Platz selbst unabhängig; sie ist geviert, besteht aus vier Boll-

werken mit einem bis hinten an den Berg ausgedehnten Hornwerk, und einigen Aussenwerken; sie ist sehr fest, sehr hoch, und ihre Casematten sind ganz vor den Bomben sicher; die Batterien sind fast alle bedeckt, und es ist äusserst schwer, die Vertheidigungsplätze zu bestreichen. Der grosse Fehler an dieser Vestung ist, daß viele Batterien in dem Felsen sind, kein grosses Feuer aushalten, und man sie bald verlassen muß. Der ganze Abschuß des Berges ist untergraben, aber die Gänge der Minen sind leicht zu entdecken, man darf nur den Erdgängen, die zwischen den Felsen sind nachgehen. Man kan also diesen Ort von dieser Seite, so stark sie auch befestiget ist, wohl angreiffen, weil er den fast bey allen Hornwerkern gewöhnlichen Fehler hat, daß die Mittelwälle, die die Vertheidigungsplätze mit der Vestung zusammen halten, zu lang und also die Winkel zu sehr entblößt, und vom Feuer nicht beschützt sind; indessen kan eine Besatzung von 2000 Mann eine lange Belagerung aushalten, da man von der Vestung das Feld und die Stadt bestreichen kan.

Die Vestung Ste. Lucie besteht aus alten schlechten Werkern, und man würde sie ohne Mühe hinwegnehmen. Die Spanier können sich derselben leicht bemächtigen, sich da einen ganzen Kriege hindurch festsetzen, die Stadt verbrennen oder die

Einwohner verjagen, und von da die Besatzung in der Vestung de la Lippe einschliessen, und sie ganz ausser Thäthigkeit setzen.

Es sind zwischen dem Tagus und der Guadiana sehr viele aber unbeträchtliche und alte Plätze; das linke Ufer des letzteren Flusses ist damit übersetzt. Sie mögen ihren Nutzen für die ehemalige Kriege gehabt haben, und noch jetzo thun sie gute Dienste dem Feind Zeit und Geld hinwegzunehmen, seinen Zweck zu verrücken, und seine Unternehmungen, auch wenn er Meister würde, nur aufzuhalten.

Die Portugiesen müssen in einem Krieg mit Spanien vorzüglich auf die Bedeckung der Ufer des Tagus ihr Augenmerk richten, die Lage von Castel de Vide auf dem linken Ufer die man sehr gut gefunden, und nach einem angenommenen Plan des Funcken befestigen will, wäre zu diesem Endzweck die vortheilhafteste.

Der Posten von Olivença, der von der Seite gegen Spanien eine Spitze macht, ist zwar von keiner Wichtigkeit, doch für die Spanier unbequem, weil er die Streifereyen der leichten Truppen in Estremadura und Andalusien begünstiget,

und sie sich so wie nach Moura, Mouraon und Serpa leicht dahin zurückziehen können.

Die Meerseite wird von Setubal und der Vestung Sagres an dem Vorgebürg St. Vincent bedeckt. Algarve ist undurchdringlich, und die Inseln von Tavira, hinter welchen sich die Schiffe in Kriegszeiten gegen die Seeräuber in Sicherheit setzen können, sind befestiget, allein durch das Erdbeben beschädiget. Estremoz ist nur mit einer alten Mauer versehen, so wie Evora und Beja.

Portugall hat ohngefehr fünfzehen bis zwanzig Plätze, und nur 8 bis 10000 Mann sie zu besetzen, wenn man zugleich eine Armee in das Feld stellen will. Das Kriegswesen von Portugall ist nach der Beschreibung, die ich davon gegeben, in einem ansehnlicheren Zustand, als sich die Spanier einbilden, weil sie es nur nach der Einrichtung in dem letzteren Krieg beurtheilen.

Das V. Kapitel.

Historische Anmerkungen über den Krieg in Portugall.

Wenn man die Geschichte durchgeht, so sieht man mit Verwunderung, daß die Spanier fast immer von den Portugiesen geschlagen worden.

Es ist bey einer genauen Untersuchung dieser zween Völke, mehr Verachtung als Haß gegen einander, obgleic die Tapferkeit der Portugiesen, die die Spani so oft gedemüthiget, eine ganz andere Würkun bey ihnen herorbringen sollte. Es scheint es seye ine den Spaniern angebohrne Verblendung, d ihr Unglück, und die Ueberlegenheit der Portugiese entscheidet, indem diese, wenn die Spanier, in sonst herzhaftes Volk, mit gleicher Klugheit, ie gegen andere europäische, höher geachtete Völk zu Felde ziehen würden, unterliegen müßten.

Man kan as der Geschichte die Folge ziehen, daß diese Verachtung keine Wirkung irgend einer besondern Ursae, sondern vielmehr selbst der Hauptgrund ist, aß die Spanier, sobald sie Portugall mit Krieg anfallen, beständig den kürzern gezogen haben.

Die Schlacht bey Aljubarotka ist die merkwürdigste Begebenheit zwischen diesen zwo Nationen, in einem der älteren Krige, im Jahr 1385. Portugall, das von dem Knig Ferdinand schlecht regieret wurde, hatte vondem König in Castilien, Heinrich von Transtamr, einen unglücklichen Krieg auszustehen; dieserherzhafte Prinz erfochte durch seine Tapferkeit eine rone, zu welchem seine

Geburt ihm kein Recht gab, aber welche ihn das allgemeine Verlangen der Castilianer, und der Haß der Nation gegen Peter den grausamen zwandte. Der König Ferdinand, ein unbedachtsame Fürst, ohne Klugheit, Muth und Verdienst, ei Sclave seiner Maitresse, Leonora Telles de Merzès, die er ihrem Mann, Don Petro d'Acunha entführt hatte, um sie zu heyrathen, verwickelt Portugall in den Krieg mit diesem Helden, indm er gegen ihn die Parthie des Herzogs von Laraster ergrif, der ihm wegen den Ansprüchen sein Gemahlin, Constantia, die Krone streitig machen wollte. Die portugiesischen Flotten wurden geschlagen, Don Pedro Rui Sarmiento überwand die Portugiesen an den Grenzen von Gallicien; Heirich selbst nahm Viseu hinweg, hob die Belagerng von Coimbra aus Höflichkeit auf, weil die Köigin Leonora ihre Kindbett daselbst hielt, und verkannte 1374. Lissabon. Endlich nahm Ferdinand, aus Schwäche, sein Reich zu vertheidigen, ud aus Furcht es zu verlieren, seine Zuflucht zu dem Pabst durch dessen Vermittelung er aus Noth Frieden machte, kraft dessen er aus dem Bündniß mit den Engelländern trat, sich mit den Bundsgenossen der Spanier, den Franzosen verband, und von seinem grosmüthigen Ueberwinder, alle Städte, die er ihn so muthig erobern sah, zurück empfieng. Der unbeständige Ferdinand, nachdem er sein Leben hin-

durch, bald Bündnisse gemacht, bald gebrochen, und seinem Reich den Krieg mit Castilien zugezogen, ohne den feindlichen Waffen einen entschlossenen Muth und Grösse des Geistes entgegen zu stellen; starb im Jahr 1383., und hinterließ eine Tochter, Beatrix, Gemahlin des Königs von Castilien, Johannis I. Es war nur ein einiger rechtmäßiger Prinz, Sohn des Don Pedre und der unglücklichen Ines de Castro am Leben, aber den Portugiesen verhaßt, weil er seine Frau aus Eifersucht erstochen, und überdieß war er gefangen in Castilien. In seiner Abwesenheit übernahm die schlechte Königinn Leonora, die Mutter der Beatrix, die Reichsverwesung, und suchte nur im Namen ihrer Tochter selbst zu regieren, ohne daß die Castilianer und ihr König Johann, Portugall in Besitz nahmen.

So war die Lage von Portugall, da zween ausserordentliche Männer auftraten, dem Reich eine andere Gestalt, seine Macht und seinen Glanz wieder gaben. Johann, der natürliche Sohn des Don Pedre des Justicier Großmeister von dem Orden Avis, erklärte sich durch Hülfe des Nunho Alvarez Pereira, des Helden seines Jahrhunderts zum Reichsverweser. Seine erste Handlung, durch welche er das Volk auf seine Seite neigte, war die Ermordung des Grafen Andeyro des Liebhabers der Königinn Leonora, den er in ihren Ar-

men erstache, und der seine tyrannische Regierung unter ihrem Namen ausübte. Die Reichsverweserinn rief den König Johannes I. zu Hülfe, der sie gefangen nehmen, und nach Tordesillas führen läßt; im Jahr 1384. Anstalten macht Lissabon zu belagern; der Großmeister schloß sich in die Stadt ein mit einer Handvoll tapferer Männer, und hielt die Belagerung heldenmüthig gegen eine fürchterliche Armee aus. Die Pest, die Folge der Hungersnoth und Krankheiten, brach bey der castilianischen Armee aus, deren ohngeachtet der König seine Unternehmung durchsetzen wollte, so daß er durch dieses Unglück zween Großmeister von St. Jacob, den Großordensritter, den Admiral, die zween Marschälle von Castilien, Don Pedre de Lara, den Kern seiner Ritter, und über 30000 Soldaten einbüßte, entblößt von Truppen hob er die Belagerung auf, und wurde auf seinem Rückzug von dem unerschrockenen Großmeister verfolgt. Eben so sehr mißlang es ihm, da er durch Verschwörung diesen Helden aus dem Weg schaffen wollte. Die Verschwornen wurden entdeckt und verlohren den Kopf. Die Portugiesen gewinnen die blutige Schlacht bey Troncoso gegen den Erzbischoff von Toledo. Endlich versamlet Pereira die Reichsstände zu Coimbra, und überredet sie den Großmeister mit Ausschliessung der Beatrix und des Prinzen Johannes zum König zu erwählen. Der

König

König von Castilien rückt noch einmal mit einer ansehnlichen frischen Armee in Portugall ein; er nimmt den Weg an dem Tagus als den kürzesten, dringt durch Abrantes und Santarem ein, und kommt ohne Wiederstand bis vor Aljubarrota, wo ihn sein Gegner ohne Schrecken erwartet. Die portugiesische Armee war nicht stärker als 10000 Mann, aber der Nationalhaß, ihre vorige Siege, und das Vertrauen auf ihre tapfere Anführer, feuerten ihren Muth an. Die Castilianer stolz auf die Ueberlegenheit ihrer Anzahl, glaubten einem gewissen Sieg entgegen zu gehen, und diese Handvoll Portugiesen ohne Widerstand aufzuheben; ihr frecher Muth bewog sie, daß sie den größten Theil ihrer Reuterey abschickten, um durch Alcanhede dem Feind in den Rücken zu kommen, und die Flüchtlinge, die nach der Hauptstadt eilen würden, aufzufangen. Man verwarf mit Unwillen den Vorschlag des Johann de Rie französischen Gesandten, der den Rath gab, die Schlacht aufzuschieben, die Feinde in ihr Läger einzuschliessen, und ihnen die Lebensmittel abzuschneiden; die jungen Höflinge warfen den alten erfahrnen Officieren die diesen Rath unterstützten, Feigheit vor; der König ließ sich durch das Geschrey der Menge hinreissen, und lieferte die Schlacht den 14. Augustmonat im Jahr 1385. Die Castilianer, ohne von ihrer Hitze und Mattigkeit auszuruhen, und ohne ihren seit

24 Stunden erlittenen Hunger zu stillen, griffen die gut postirten und wohl angeführten Portugiesen mit Ungestüm und in aller Unordnung an, diese brachen hingegen von allen Seiten ein, und brachten von dem Anfang der Schlacht, den Feind in eine solche Unordnung, daß sie in einer halben Stunde entschieden war; 10000 Castilianer blieben auf dem Platz, drey Prinzen vom Geblüt, Don Juan, Ferdiuand von Castilien, Don Pedre von Arragonien, der französische Gesandte, und der vornehmste Adel verlohren das Leben, da sie die Castilianer von ihrem plötzlichen Schrecken, und ihrer schändlichen Flucht zurückbringen wollten. Die Wuth der Portugiesen machte alles ohne Gnade nieder, der Rest von der castilianischen Armee wäre zu Grund gegangen, wenn nicht der Infant von Navarra noch angekommen wäre, und sich mit der Armee vereiniget hätte, die seine Ankunft nicht erwarten, sondern das Treffen noch vorher liefern wollte. Dieser Prinz sammlete die geschlagenen Truppen zusammen, und führte sie nach Spanien zurück. Der König entfloh fast ganz allein auf einem Maulesel, und machte in einem Zug dreyzehn Meilen, weil er sich nicht eher sicher glaubte als zu Sevilla. Der neue König von Portugall befestigte seinen Thron mit neuen Siegen, und bewilligte endlich den Castilianern im Jahr 1389. den Frieden.

Dieß ist der unglücklichste Krieg, den die Spanier in Portugall geführt haben, uud doch vielleicht der einige, worinn sie gewissen Regeln gefolgt, und ihre Verrichtungen nach einem Plan eingerichtet. Es war um die Eroberung dieses Reichs zu thun, sie sahen die Hauptstadt als den Mittelpunct an, worauf der Angriff allein abzwecken müsse, sie giengen gerad den kürtzesten Weg, dem Tagus nach, darauf los, ohne sich mit der Belagerung entfernter, ihrem Hauptzweck undienlicher Plätze aufzuhalten; das Kriegsglück war diesem Plan entgegen, und man machte in der Ausführung desselben Fehler. Bey der Belagerung von Lissabon riß unter der castilianischen Armee eine schreckliche Pest ein; in dem zweyten Feldzug hat Uebereilung und allzustarkes Zutrauen den König Johannes zu einer Schlacht bewogen, die ihm seine unerfahrne junge Hofleute angerathen, und die ohne Ordnung, ohne hinlängliche Anstalt, und mit einer Verwegenheit geliefert wurde, wobey der Verlust unvermeidlich war. Aber ohne den widrigen Zufall einer Pest, hätte sich Lissabon im Jahr 1384. ergeben, und das ganze Reich unterworfen. Der König hatte sich bey diesem Unglück nichts vorzuwerfen, als daß er ohngeachtet der hinreissenden ansteckenden Krankheit, bey der Schwäche seiner Armee und dem Mangel an Lebensmitteln dennoch die Belagerung so halsstarrig fortgesetzt hat.

Wenn man ferner, anstatt die Schlacht bey Aljubarrota zu liefern, den Entschluß gefaßt hätte, das Lager der Portugiesen auszuhungern, die Truppen von Navarra zu erwarten, so hätte man den Großmeister von Avis genöthiget, sich auf Gnad und Ungnade zu ergeben, und den Krieg ohne Blutvergiessen geendiget. Diese Fehler, da man sich einen günstigen Augenblick nicht zu Nutz macht, hindern nicht, daß der Plan eines Feldzugs an und für sich sehr gut seyn kan.

Ich komme auf den rühmlichen Zeitpunct der Regierung Philipps des IIten in der Thronfolge von Portugall. Ich will die Begebenheiten nach der Geschichte, und mit dem Auge einer unpartheyischen Prüfung durchgehen, ohne einen bitteren Vorwurf zu fürchten, wenn etwa meine Anmerkungen den allgemeinen hohen Begriff von einer Eroberung vermindern sollten, den man dieser so leichten Einnahme von Portugall beymessen wollte. Die Spanier und der Herzog von Alba, welcher Anführer dabey gewesen ist, haben sonst andere Siegeszeichen mit mehr Mühe und Ruhm erlangt, ohne einen unverdienten Triumph nöthig zu haben, der ihrem Ruhm keinen neuen Glanz geben würde. Ich werde mich hierbey der spanischen Schriftsteller selbst sorgfältig bedienen, und einen Theil meiner

kritischen Anmerkungen aus den Quellen dieser Nation selbst schöpfen.

Nach dem Tod des verwegenen Königs Don Sebastian in Africa, und dem völligen Verlust des Kerns der portugiesischen Nation, nahm sich sein Oheim der alte Cardinal Don Heinrich der Regierung eine Zeitlang an. So gar vor dem Angesicht dieses schwachen, hinfälligen Zwischenkönigs stritten diese drey Prätendenten um die Krone; die Herzogin von Braganza, mit einigem Recht ohne Stärke, Philipp II. mit Recht und mit Gewalt, Don Antoine Prior von Crato ohne Recht und ohne Stärke.

Nach dem Tod des Königs Cardinals, der durch den Verdruß über den Ehrzeitz seiner Erben beschleuniget worden, und eine traurige Vorbedeutung eines bürgerlichen Kriegs war, brachen die Gewaltthätigkeiten so gleich aus. Philipp, von den besten Truppen in Europa unterstützt, die der Herzog von Alba anführte, brachte seine erkannte Ansprüche aus einem Testament des verstorbenen Königs Don Heinrichs, das er seinem vertrauten Secretair dem dem Christoph von Mora einem verschmitzten Kopf zu verdanken hatte, zum Vorschein. Die Herzogin von Braganza stund von ihren Ansprüchen ab; nur der freche und schwache Don Antonio

schlug alle Anbietungen Philipps trotzig aus, und ergriff die Waffen.

Die portugiesische Nation konnte sich während der kurzen und stürmischen Regierung des ohnmächtigen und furchtsamen Don Heinrichs, durch keine Mittel von dem Verlust des Don Sebastian und seines ganzen Adels erholen. Das Reich hatte keine Flotten, keine Waffen, kein Geld, und die Gemüther waren uneins; die Klugheit rieth ihnen, Philipp nicht zu erbittern, und doch konnte der Nationalhaß sich nicht leicht unter das Scepter der Castilianer schmiegen. Drey von fünf Statthaltern hatten keine Absicht sich zu vertheidigen und dem Don Philipp den Besitz von Portugall zu verwehren. Der Haß des Volks von Lissabon gegen die Spanier, ware der einige Bewegungsgrund, dem Prior von Crato anzuhangen, sich zu empören und ihn zum König auszurufen. Vier Statthalter flohen an die Grenzen von Spanien, wo sie die Ansprüche des Königs Philipp II. bestätigten. Der einige Johann Telles wurde wegen seiner Unschlüßigkeit beeden Parthien verhaßt, und von seiner Statthalterschaft weggejagt.

Während dem dieses vorgieng, rückte der Herzog von Alba mit einer ziemlich starken Armee in Portugall ein; sie bestund nach dem Ferreiras aus 33000

Mann, und nach dem Cabrera und Osorio nur aus dem halben Theil. Elvas schickte ihm die Schlüssel bis nach Lerena entgegen. Villaviciosa wurde durch einen listigen Streich eines castilianischen Soldaten ohne Blutvergiessen eingenommen. Don Juan de Azevedo, Admiral von Portugall, war in Estremoz eingeschlossen, und ergab sich nach vielen prahlerischen Drohungen schändlicher Weise auf die ersten Zeichen eines Angriffs; dieß waren die ersten Kriegsbegebenheiten. Die Spanier zogen von Alentejo vor Setubal, welches sich nicht vertheidigte. Der Thurm von Utaon war der einige Posten, wo sie Widerstand fanden, und der Blut kostete. Der Herzog von Alba schiffte nach der schnellen Eroberung dieser Plätze seine Truppen ein, kreuzte mit seiner mächtigen Flotte an den Küsten von Portugall von Cadix an, blieb Meister auf dem Meer, ländete ohne einigen Widerstand des Don Diego de Meneses, der Feind von beyden Theilen war, zu Cascaes, und gieng gerad auf Lissabon los.

Der neue König Don Antonio, ohne Unterstützung, ohne Geld, ohne Zutrauen zu seinen Unterthanen, rafte von dem schlechtesten und untüchtigsten Ausschuß des Volks eine Armee zusammen, verschanzte sich eine Meile von der Stadt, zu Belem, und wurde in dem einigen Treffen dieses

Kriegs, oder vielmehr auf den ersten Anlauf so=gleich überwältiget und aus dem Feld geschlagen. Er floh durch Sacavem nach Coimbra, und nach=dem er sich mit einigen Truppen verstärkt hatte, wurde er noch einmal von dem Don Sanche Davila bey Aveiro geschlagen; von da setzte er sich zu Oporto zu Schiffe nach den terceri schen Inseln, wo er noch einige Zeit in diesem unglücklichen Krieg Stand hielt, bis er sich endlich entschlos seine hof=nungslose Ansprüche aufzugeben, und nach Frank=reich zu gehen, wo er die übrige Tage seines Le=bens, im Privatleben zubrachte, und starb.

Dieser Krieg dauerte von dem 19. Junius, an welchem Tag die Spanier in Portugall einrückten, bis an das Ende des Augustus. Der schleunige Er=folg ist ein Beweis von dem schwachen Widerstand, und der Leichtigkeit der Unternehmung. Der Weg den der Herzog von Alba genommen, war sehr gut ausgewählt, weil er eine Flotte bereit hatte, seine Truppen nach Cascaes überführen zu lassen; aber doch konnte dieser Feldherr den Krieg nicht endigen, und durch hinlängliche Vorsicht den Hauptzweck desselben erreichen, denn Don Antonio fand Mittel zu entfliehen, und sich wieder an der Spitze von 12000 Mann zu zeigen; vielleicht, wenn sich der Marschall Philipp Strozzi glücklich zu diesem Prinzen hätte schlagen können, der nachmals in

den terceriſchen Inſeln für ihn gefochten, hätte ſich das Glück auf die andere Seite gewendet. Die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber haben dieſen Fehler ſorgfältig angemerkt. „Der Herzog von Alba „begnügte ſich mit dem Ruhm eines Eroberers „und Vertheidigers. Er blieb in der Ungewiß„heit, ob Don Antonio noch in Portugall war, „weil die Portugieſen, um ihm Zeit zu laſſen, zu „entwiſchen, allerley falſche Nachrichten ausgebrei„tet haben; hätte er ihn gefangen genommen, ſo „wäre ſein Sieg vollkommen, und die Sache des „Reichs nicht ſo lang unentſchieden geweſen. . . . „Man tadelte ihn, daß er nicht mehr Vorſicht an„gewendet, ſeinen Weg auszukundſchaften, ihm „nachzuſetzen, ihn in ſeine Gewalt zu bekommen, „und den Krieg zu endigen.„ Cabrera.

Nach dem Plan, den man zur Eroberung von Portugall entworfen hatte, war es ein unvermeidlicher Fehler, den Prior von Crato entwiſchen zu laſſen. Die ſchnelle Uebergabe der Plätze von Alentejo entſchied es, daß der Krieg von dieſer Seite am leichteſten zu führen ſeye; aber hätte der Herzog von Alba, ohne ſich von einem anſcheinenden leichten Erfolg ſeiner Unternehmungen täuſchen zu laſſen, dieſe Plätze einige Zeit in ihrer Freyheit gelaſſen, weil ſie doch, er möchte ſie erobern oder nicht, nichts zur Einnahme von Liſſabon beytrugen, ſon-

dern vielmehr eine Belohnung des Ueberwinders waren, und hätte er ferner dem Don Antonio auf einem Marsch durch Abrantes und Santarem die Wege in den Provinzen abgeschnitten, und ihn in den Winkel von Lissabon eingeschlossen, so wäre der Krieg auf einmal entschieden, und Don Antonio von allen Seiten her zu Wasser und zu Land so in die Enge getrieben worden, daß er die Bedingungen entweder angenommen, oder widrigen Falls sich durch seine Verwegenheit selbst den Untergang zugezogen hätte.

Der Empörungskrieg in Portugall stellt uns noch andere Beyspiele auf. Die Portugiesen, welche 60 Jahr das Joch der spanischen Herrschaft trugen; machten sich endlich die Sorglosigkeit und Schwäche der Regierung unter dem Philipp IV. zu Nutze, und riefen 1640. Don Juan von Braganza zum König aus, so daß er wider seinen Willen, ohne es zu wissen, und ohne viele großmüthige Bemühungen, es zu verdienen, sich auf den Thron gehoben sah.

Diese Staasveränderung wurde noch leichter und mit wenigerem Blutvergiessen, als die Eroberung durch den Herzog von Alba, ausgeführt. Jedermann kennt die so wichtige und schöne Beschreibung dieser Geschichte von dem Abt Vertot. Der

Krieg, der auf diese Staatsveränderung erfolgte, dauerte zu grossem Verlust der Spanier 28 Jahr, aber da die Begebenheiten fast alle gleich und ohne Ausschlag waren, so will ich meine Anmerkungen nur auf drey Vorfälle einschränken, die uns von den Fehlern in diesem Krieg, und von den unvermeidlichen und unglücklichen Folgen eines falschen Systems einen hinlänglichen Begriff geben können.

In den ersten Jahren des Kriegs fielen keine merkwürdige Begebenheiten vor, weil der Hof zu Madrid mit weit wichtigeren Kriegen gegen Frankreich und Catalonien beschäftiget war, Portugall aus der Acht ließ, und die Portugiesen, anstatt diese Nachläßigkeit sich zu Nutz zu machen, in ihre natürliche Trägheit und Unthätigkeit verfielen, ohne sich gegen einen Krieg, mit dem sie schon bedrohet waren, in Fassung zu setzen.

Im Jahr 1658. übernahm Don Louis de Haro, ein guter Minister aber schlechter General, das Commando über die Truppen in Estremadura; er rückte mit einer starken Armee in Alentejo ein, und unternahm die Belagerung von Elvas. Nachdem er vor diesem Platz viele Zeit verlohren, kam die portugiesische Armee den 4. Hornung 1659. zum Entsatz an, überwältigte die feindliche Linien und schlug den Don Louis aus dem Feld; dieser floh

nach Badajoz * mit einem Verlust von 6000 Todten, 1000 Gefangenen, worunter vier Grandes von Spanien, seine Artillerie, Bagage, Kriegscasse, die Standarte Carls V. und die Casse des Generals, worinn wichtige Briefschaften verborgen waren.

Im Jahr 1661., übernahm Don Juan von Oesterreich, Sohn Philipps des IV., die Stelle des Don Louis de Haro, der weit glücklicher und nützlicher zu den Unterhandlungen bey dem pyrenäischen Frieden gebraucht wurde. Dieser Prinz hielte sich nach gleichen Grundsätzen bey den Aesten auf, ohne so gleich den Stamm anzugreifen. Don Juan fand es zu schwer, etwas gegen Elvas zu unternehmen, und brachte zwey Jahre zu, einige gar nicht wichtige Plätze, Arronches, Olivenza, Jurumenha, zu erobern und zu befestigen. Nachdem er in Alentejo herum gestreift, nahm er Estremotz, und die ganze Provinz bis nach Alcaçar de Sal hinweg, wurde aber nach einem Feldzug von zween Monaten durch Krankheiten und Hungersnoth, die schon auf seinem Rückzug anfiengen seine Armee zu verheeren, genöthiget sich zurück

* Alle diese Nachrichten sind aus einem unpartheyischen Schriftsteller, Desormeaux, aus seiner Geschichte von Spanien genommen, und mit seiner Schreibart, welche die beste schien, hier eingerückt.

zu ziehen. Er verlohr zwey Treffen, eines bey Ameixial, und das andere zu Estremotz, oder wenigstens eine halbe Meile davon an dem Ort, den man Montes Claros nennt, und endigte seinen Feldzug mit einigem Verlust seiner Ehre, und zweyer Drittheile seiner Armee. Die Schlacht bey Estremotz wurde den 8. Junius 1663. geliefert. Die Portugiesen wurden von dem Grafen von Schomberg anführt, und durch die Engelländer und Franzosen, welche Wunder der Tapferkeit thaten, unterstützt; die Spanier fochten mit der Tapferkeit und dem Muth der Truppen Carls des V. aber sie konnten die verzweifelte Wuth ihrer Feinde nicht aushalten. Don Juan verlohr zwey Pferde unter dem Leib, bewies sehr viele Standhaftigkeit und Geschicklichkeit, wurde aber von Schomberg, dem Erretter Portugalls übertroffen. Der Verlust der Spanier belief sich auf 12000 Mann Todte und Gefangene.

Der Marquis von Caracene that den letzten Versuch, und rückte mit einer starken Armee in diese Provinz ein; so viel Talente und Erfahrung dieser Feldherr hatte, so ließ er sich von dem Strom oder vielmehr von den Befehlen seines Hofes hinreissen, und gieng seinem Unglück in der Ebene von Alentejo, wo er den 17. Junius 1664. die Schlacht bey Villa-Viciosa verlohr, gerad entgegen. Der

Klugheit des Schomberg, und der Tapferkeit der Franzosen, hatten die Portugiesen auch diesen Sieg zu verdanken, der die Spanier mit Schande bedeckte, den Frieden entschied, und die Spanier so muthlos machte, daß sie es nicht mehr wagten, an diesem Klippen zu scheitern. Zehen tausend Spanier die auf dem Schlachtfeld blieben, 4000 Gefangene, die Artillerie, die Bagage, die Fahnen, waren Zeichen genug des vollständigen Siegs der Portugiesen. Noch niemals ware Philipp der IV. in dem Verlauf seiner langen unglücklichen Regierung so empfindlich als nach dieser Schlacht, er konnte sich nicht über diese Niederlage, die er von einer Handvoll Aufrührer, wie er sie nannte, erlitten, trösten. Carl II. sein Nachfolger, machte Frieden, weil er keine Kräften hatte, den Krieg fortzusetzen.

Wenn dieser Krieg noch ein ganzes Jahrhundert gewährt hätte, so wäre doch der Erfolg immer der gleiche gewesen, ausser man hätte ihn nach besseren Maasregeln geführt. Man kan den unglücklichen Erfolg weder dem Mangel an guten Feldherren, denn Don Juan von Oesterreich, der Marquis von Caracene, der Graf von St. Germain, der Herzog von Ossona, hätten sich in weit schwereren Kriegen hervor gethan . . . . noch der Schwäche der Armee . . . denn die Spanier waren seit dem Carl V.

bis an das Ende der Regierung Philipps IV. niemals tapferer . . . noch der besondern Tapferkeit der Portugiesen . . . . denn ausgenommen den Grafen von Schomberg, den sie als Ausländer haßten, herrschte stolze Einbildung, Uneinigkeit und Unerfahrenheit in der Armee . . . . sondern ganz anderen Ursachen zuschreiben.

Die Ungewißheit, Unvorsichtigkeit und die Schwäche der Maasregeln in diesem Krieg veranlaßten diese Kette von Unglück. Es scheint bey der Durchlesung dieser Geschichte, daß noch etwas von dem Geist der alten irrenden Ritter zurück geblieben. Die Fürsten kamen stillschweigend überein, eine grosse Provinz zu dem Schauplatz des Kriegs zu erwählen, wo sich dann die Armeen gleichsam als zu einem Turniergefecht versammleten; um innerhalb der Schranken, über Angelegenheiten zu entscheiden, die mit dem Gefecht, wo die Streiche geschahen, keine Verbindung hatten. Die Feldherren entfernten sich alle von ihrem Zweck, verwickelten sich in unnütze oder gefährliche Unternehmungen, und handelten wider alle Grundsätze der Kunst und der Ueberlegung.

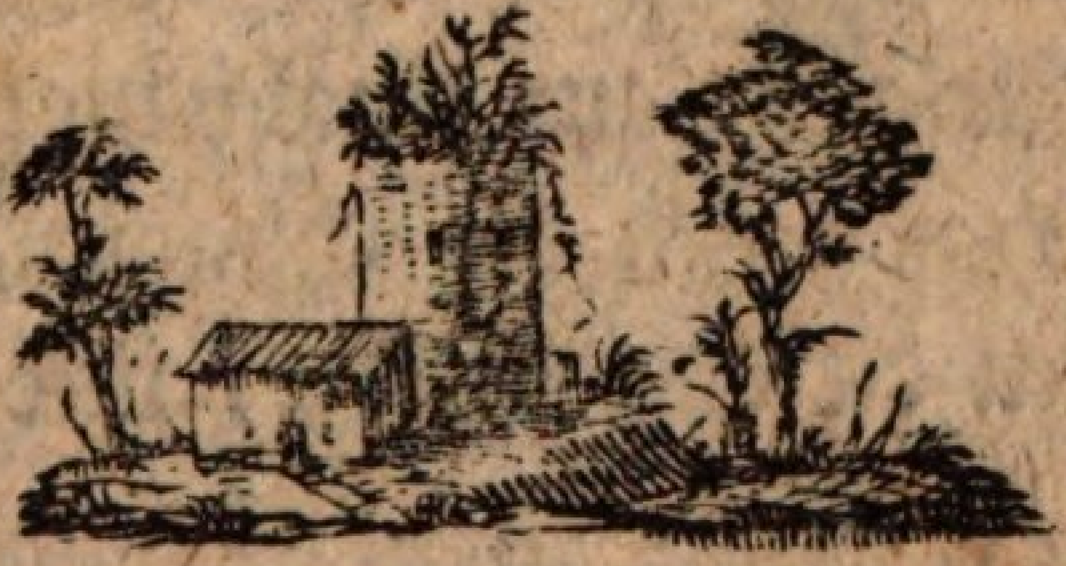
Man hat diesen Fehler in unseren Zeiten eingesehen, ohne sich zu bemühen, ein Hülfsmittel dagegen zu finden, indem man auch bey so vielen gün=

stigen Gelegenheiten, alle nöthige Kenntniß und Erfahrungen zu diesem Krieg erst alsdann zu erlangen suchte, wenn er von neuem ausbrach. Man hatte keine Charten gezeichnet, keine Kundschaft von den Flüssen, Bergen, Strassen; man hatte Vorschläge, die das Kriegswesen anbetreffen, niemals angenommen, oder in Friedenszeiten vielleicht niemals vorgelegt; man machte keine Verfügungen für dieUnterhaltung einer Armee, für die Bagage, Brücken, zerschiedene Waffen und den Gebrauch derselben; man hat an die Stelle des alten Systems, das der spanische Hof mit einem gerechten Mistrauen verworfen, kein neues angenommen.

Ich finde in dem spanischen Thronfolge-Krieg, wo einige glückliche Streifereyen des Marquis von Bey ausgenommen, die Spanier nur Vertheidigungsweise zu Werk gegangen, keinen Stoff zu meinen Anmerkungen.

In diesem letzten Krieg, hat man einen neuen von dem alten ganz verschiedenen Plan vorgelegt, aber unglücklich ausgeführt. Die Wunde der Spanier ist noch frisch, und erweckt tiefes Nachdenken, die Erfahrung sollte endlich die glückliche Frucht eines lehrreichen Unglücks seyn.

Wir leben in einem Jahrhundert, wo Einsichten und Erfahrungen zu mehrerer Reife gekommen. Der Krieg ist die Wissenschaft der Beherrscher der Staaten. Man hat die Systeme durch Berechnung, und die Entwürfe durch Erfahrung bestärkt. Für künftige Jahrhunderte breitet der Geist des grossen Friedrichs neue Einsichten aus, nach seinen Grundsätzen sind die Flüsse die natürliche Wege, um in ein Reich einzudringen, entweder es anzugreifen oder zu vertheidigen; ihr Lauf bestimmt die Maasregeln zum Krieg und zur Unterhaltung der Armee. Seine Aufführung in den letzten so rühmlich geendigten Kriegen, hat die Wahrheit dieses Satzes bewiesen, und so wie er zu allen Zeiten gleich richtig ist, kan man immer die vortheilhaftesten Folgen daraus herleiten.



Das vierte Buch.

Nationalcharacter und Regierung.

Das I. Capitel.

Sitten der Portugiesen. Die Fidalgos. Das weibliche Geschlecht. Schauspiele. Tänze und Stiergefecht.

Der Character der portugiesischen Nation hat viel ähnliches mit den Spaniern, die gleiche Anlage zur Trägheit und zum Aberglauben, die gleiche Herzhaftigkeit, den gleichen Stolz, aber mehr Feinheit der Sitten und Falschheit, eine von der allzuscharfen Regierung eingepflanzte Eigenschaft, den gleichen Nationaleifer, und vorzüglich eine unauslöschliche Neigung zur Unabhängigkeit, welche den stärksten Haß gegen die Spanier, ihre Tyrannen, und gegen die Engelländer, ihre Beherrscher, erzeuget.

Die Sitten in den nördlichen Provinzen von Portugall, gleichen den Sitten in Schottland. Schönheit, Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Liebe zum Vaterland, aber auch Nationalhaß und unzählige Vorurtheile sind die Eigenschaften dieser Menschen.

Sie üben die Gastfreundschaft so aus, daß man in Entre-Minho e Douro und Tra-los-Montes keine Gasthöfe hat. In der mittäglichen Gegend, und besonders in Lissabon sind die Einwohner nach der Seele und dem Cörper ungebildet, räuberisch, stolz, verrätherisch, unbändig, geitzig und von übler Laune. Doch zeichnen sich einige, und besonders der Adel, von ihrer eigenen Nation und von dem spanischen Adel aus, indem er ein weit schöneres Aussehen, mehr Leutseligkeit, und durch den Umgang mit vielen Fremden, mehr gesellschaftliche Tugenden erlangt hat.

Die Portugiesen haben gleichsam einen angebohrnen Haß gegen die Engelländer und Spanier. Sie nähern sich in ihrer Art zu denken und zu empfinden, am meisten der französischen Nation, die sie eben so sehr achten als fürchten, und von der sie glauben, daß kein Ort ihren Angriff aushalten kan. Diese Meinung hat eben so sehr ihre Vortheile, als die Gleichstimmung dieser Nation mit der französischen in ihrem aufgeräumten Wesen, ihrer Lebhaftigkeit, Unbeständigkeit und Richtung des Geistes. Diese mannigfaltige Beziehung zweyer Völker könnte einem nachforschenden Staatsmann sehr nützlich seyn, um diesen Triebfedern ihre Richtung und gehörige Würksamkeit zu geben. Man arbeitet in den Staatsangelegenheiten nicht

immer nach einer genauen Kenntniß des Charakters der Völker; man übersieht ihn aus allzugrosser Nachsicht für das Interesse der Könige, und oft schlagen die wichtigsten Unterhandlungen fehl, weil man diese zween entgegen gesetzte Gegenstände, den Vortheil des Hofes, und den Character der Völker, mit denen man in Unterhandlung getreten, nicht auf gleichen Zweck zu richten gewußt hat.

Die Fidalgos oder Grossen von Portugall sind eben so unwissend als die Grandes von Spanien, fast eben so steif, zurückhaltend, stolz, und noch eifersüchtiger über ihre Frauen; es dienen sehr wenige, weil nur sehr wenige zu Diensten angenommen werden; sie haben seit der öffentlichen Ausrufung des Königs im Jahr 1640. bis zu dem Königsmord im Jahr 1756., ihre Frechheit, Tyranney und Unabhängigkeit auf das äusserste getrieben. Der Graf von Oyeras machte sich die Zeitumstände zu Nutz, um sie zum Gehorsam zu bringen, und um sie von ihrer Grösse bis zu den untersten Stufen herab zu setzen. Er brachte das Ansehen des Königs und der Gesetze, auf den blutigen Trümmern ihrer angemaßten Gewalt empor; ein grosser Theil von den Vornehmsten kam in dem Gefängniß um; diejenigen welche an den Hof kommen, leben in der Armuth, und einer kriechenden Niederträchtigkeit. Der Graf nimmt nur diejenigen zu Dien-

sten an, die ihm besonders zugethan sind, oder die auf keine Art sein Mißtrauen rege machen, oder ihm schaden könnten. Der übrige Adel lebt ohne Credit in der Dunkelheit, ohne Ehrenstellen und mit Schulden überhäuft.

Das portugiesische Frauenzimmer hat in ganz Europa die schönste Farbe, die schönsten Zähne und die schönsten Haare; ihre Kleidung, ob sie schon etwas ähnliches mit der türkischen hat, ist für ihre Leibesgestalt nicht vortheilhaft, ihre allzudicke Brust liegt zu viel vorwärts, und ist zu eng geschlossen, ihre Schuhe sind sehr hoch und breit, sie haben fast alle einen grossen Fuß und gehen übel, sie machen sich auch wenig Bewegung, und sitzen fast immer zu Hause; sonst sind sie artig, verständig, wohl unterwiesen, aber leben in einer strengen Einsamkeit. Die Liebeshändel sind in Portugall sehr gefährlich und schwer zu unternehmen, man sieht die Frauenzimmer nur in der Kirchen und bey den Schauspielen. Sie sind sehr reinlich und suchen zu gefallen. Ihre Gegenwart in den Schauspielen ziert die Schauplätze sehr, aber sie sind so eingeschränkt, daß die Mannsbilder und besonders die Fremden sie nicht anders ansehen können, als schöne Gemälde in einem Zimmer. Die Weiber unter dem gemeinen Volk, leiden gleichen Zwang; es giebt auch unter diesem sehr schöne,

bey aller ihrer Armuth verstehen sie doch die Kunst vollkommen, ihre Haare und ihren Kopf, den sie auch auf den Strassen ganz blos tragen, schön auf zu putzen.

Die Schauspiele in Portugall sind der Wahl und der Aufführung nach noch schlechter als in Spanien; sie haben sich nur auf das scherzhafte gelegt, in dem Geschmack der italiänischen Gauckeltänze, aber das comische ist noch übertriebener, und nicht so sinnreich; sie haben weder mannigfaltige noch viel schöne Stücke in ihren Schauspielen, so wie die Stücke von Lope de Vega, Calderon, Moreto sind; ausser dem Camoens, der eine ziemlich gute Uebersetzung von dem Amphitrion geliefert, die aber niemals aufgeführt wird, und einem Namens Ferreira, der ein schönes Trauerspiel, Inès de Castro in griechischem Geschmack gemacht, arbeitet kein guter Schriftsteller für das Theater. Man übersetzt gegenwärtig französische und italiänische Schauspiele, aber der herrschende Geschmack und die Härte der Sprache, verunstalten diese Werke sehr. Die Schauspieler sind gut gekleidet, aber spielen schlecht; die Tänze und Music sind vortreflich und verbreiten durch schöne Zwischenspiele, ein wenig Annehmlichkeit auf den zween Schauplätzen in Lissabon. Ausser der königlichen Oper, die in Absicht auf die Ausarbeitung den Vorzug in Europa

hat, werden noch andere gute italiänische Opern gespielt.

Die Portugiesen theilen sich wenig mit, haben wenig Gesellschaft unter einander, am wenigsten in Lissabon. Seit der schrecklichen Verschwörung wider den König, hat die Regierung mehr Argwohn geschöpft, und die Zusammenkünfte verbotten, eine Verfügung die der herrschenden Eifersucht der Nation sehr angemessen ist! Es giebt also in Lissabon keine Lustbarkeiten, als von Zeit zu Zeit Bälle, mehr zum Vergnügen der Fremden, als der Innländer.

Der Nationaltanz wird Foffa genennt, man tanzt ihn, wie den so genannten spanischen Fandango, zwey und zwey nach der Music einer schlechten Zitter; die Bewegungen sind wider allen Wohlstand, und drücken das schamloseste Vergnügen aus; der Tänzer begleitet seine Geberden mit unflätigen und schlüpfrigen Worten, um die Gesellschaft zu unterhalten.

Man hält in Portugall wie in Spanien Stiergefechte, und bey aller Vorsicht, die Hörner der Thiere zu verhüllen und wehrlos zu machen, werden doch oft die Fechter durch ihre eigene unbeschreibliche Ungeschicklichkeit unglücklich; was das

sonderbarste ist, die vornehmsten Herren haben die Erlaubnis, in Masken an diesen Gefechten Theil zu nehmen, und es wird keines gehalten, wo nicht einer von ihnen auftritt. Sie sitzen zu Pferd mit kleinen Lanzen, die man in Spanien Rejones nennt; wenn der Reuter einen Steigbügel verliert, oder den Hut fallen läßt, oder sonst aus seiner Stellung gebracht wird, so muß er absteigen, und diesen Schimpf zu Fuß rächen, nicht wie die Spanier hinter einem Mantel, sondern ganz frey von vornen, und gegen den Stier mit Säbelhieben fechten. Dies ist ein Schauspiel einer edlen Barbarey und schröcklich anzusehen; in der That sind die portugiesischen Stiere mit den spanischen, weder an Stärke, noch Grösse, noch Wildheit zu vergleichen; ihre Hörner sind mit einer Kugel verwahrt. Dieses blutige Schauspiel der Grausamkeit ist doch bey den Portugiesen nicht so fürchterlich und so wild, als bey den Spaniern.

Das II. Capitel.

Kleidung, Wohnungen, Policey von Lissabon, Clima, Erdbeben.

Ich habe die Kleidung des Frauenzimmers in Portugall beschrieben. Ich will noch etwas von der Kleidung der Mannsbilder sagen. Sie gleicht der europäischen, wird aber ungeschickt zugeschnit-

ten, und steht ihnen im Tragen nicht an; sie haben darüber noch einen Mantel mit einer Kappe nach spanischer Art, und tragen einen Degen, und weil die Kleider schlecht gemacht, unreinlich und nach jüdischem Geschmack sind, so gewinnt das üble Aussehen der Portugiesen dadurch nichts; was am Hof ist, trägt gröstentheils die Uniform.

Die Häuser sind ebenfalls sehr unreinlich, schlecht gebaut und unbequem, indem die Menge Insecten, Wanzen, Schnacken, die sich in kothigten Städten und besonders in Lissabon versammlen, den Aufenthalt darinn unerträglich machen, und man unter den schlechten Dächern und Mauren vor der Strenge des Winters und den Nordwinden gar nicht bedeckt ist. Seit dem Erdbeben wagt man es nicht mehr feste Gebäude aufzuführen; der König selbst hält sich in einer Baracke auf. Man läßt diese Hütten in Holland bauen; wann sie fertig sind, werden sie ganz auf die Schiffe geladen, man darf sie alsdann nur zusammen fügen, und mit Gyps übertünchen; diese Wohnungen können in 24 Stunden gemacht, und eben so leicht in eine andere Stelle gesetzt werden.

Die Strassen in allen Städten sind unsäuberlich, ohne andere Nachtlichter, als die man in einige Bildergewölber stellt, bey Nacht unsicher, und we-

gen der Hunde, die des Nachts herum lauffen und bellen, unruhig; man muß sich verwundern, daß nicht mehr Unglück geschieht, indem ein einiges von diesen hungrigen Thieren, deren man in Lissabon allein mehr als 80000 auf den Strassen rechnet, in wenigen Stunden die Raserey durch die ganze Stadt ausbreiten könnte. Im Winter gegen acht Uhr des Abends kommen die Bürger und das Volk unter ihre Thürschwellen und beten den Rosenkranz in einer Art von Choralgesang, wan dieser Lermen vorbey, und die Stunde verflossen ist, so sind die Gassen mit Dieben, Nachttöpfen, Hunden und Gerichtsdienern überschwemmt. Die Häscher, deren es eine grosse Anzahl giebt, gehen Bandenweise, immer 15 bis 20 miteinander, mit blosen Degen, umringen die vorübergehenden und jagen ihnen durch ihre Art auszufragen Schrecken ein; der Minister hält selbst nicht viel auf diese Schaarwacht, die das schlechte Gesindel nicht im Zaum halten kan, er läßt durch die Garnison, die immer 4 bis 8000 Mann stark ist, in allen Gegenden der Stadt die Runde machen. Man rechnet in Lissabon über 150000 Schwarze und Halbschwarze, (Metis) diese erstaunliche Menge ist neben dem Elend des Volks und der Bequemlichkeit sich in den noch vorhandenen undurchdringlichen Ruinen zu verbergen, eine Hauptursache von der herrschenden Unordnung in dieser unglücklichen Stadt.

Ich habe schon gemeldet, wie der Schutt zerstörter Palläste, und die Trümmer der in die Asche gelegten Häuser, Lissabon zu einem Steinhaufen, einer in die Luft gesprengten Vestung, ähnlich gemacht. An vielen Orten geht man über zerstörte Wohnplätze in den Strassen, die man von den Trümmern von beyden Seiten erhoben und gangbar gemacht; man sieht hie und da einzele Häuser, die sich mitten unter der schröcklichen Schönheit manigfaltiger Ruinen, gleichsam als aus einem Ueberbleibsel griechischer und römischer Gebäude erheben.

Das Clima wird durch einem Meerwind, der die Luft reiniget und gesund macht, in der heissesten Jahrszeit sehr gemäßigt und kühl. Fünf Monat hindurch fallen Ströhme von Regen und ergiessen sich von den oberen Theilen der Stadt in die niederen, die dadurch so unbrauchbar werden, daß man sich nicht ohne Lebensgefahr darauf wagen kan. In den sieben trockenen Monaten erheben sich heftige Sturmwinde, und verdunkeln die Luft durch dicke Wolken von Staub.

Fast alle Jahre empfindet man mehr oder weniger Erdstösse, die harzigen Dünste, die sich oft über der Oberfläche des Tagus erheben, zeigen an, daß sein Bett, die Berge und die umliegenden Gegen-

den von Lissabon, mit Harz und anderen feurigen Materien angefüllt sind; ihre beständige Gährung und Bewegung, verursacht die Erschütterung und periodische Stösse. Anderthalb Jahrhunderte vor dem letzten Erdbeben 1755. brach ein gleiches aus, dessen Verwüstungen eben so schrecklich waren; man spürte nach diesem immer wieder neue, und seit tausend Jahren hat man diese unglückliche Zufälle nach einem richtigen Verhältnisse der Jahrhunderte bemerkt.

Es giebt weder in der Stadt, noch in der Gegend Spatziergänge, aber angenehme Lusthäuser, (quintas) die zum Theil gut unterhalten werden. Das schönste und wegen dem Wasser und raren Pflanzen merkwürdigste Haus, gehört dem englischen Kaufmann, Herrn von Vimes, einem liebenswürdigen Mann, der eben so viele Einsicht und Geschmack in der Naturgeschichte und Kräuterkunde als Neigung für dieselben hat; er bemühet sich die sonderbarsten Pflanzen aus allen Theilen der Welt auszusuchen, und zu unterhalten; die Schönheit seines Landguts, seine guter Geschmack, seine Höflichkeit, ziehen viele Fremde herbey, die ihn immer mit vieler Zufriedenheit über seinen Verstand und gute feine Sitten, und mit Bewunderung der guten Auswahl seines grossen und mannigfaltigen Pflanzenvorraths, verlassen. In diesen

Lusthäusern kommen die guten Gesellschaften der auswärtigen Kaufleute zusammen, welche allein im Stand sind, etwas auf den Genuß dieses ihnen anständigen Vergnügens zu verwenden.

Das III. Capitel.

Richter, Gefängnisse, Gerichtshöfe, grosse Städte, Orden, Bisthümer, Erzbisthü= Patriarchat, Religion, Inquisition, Vertreibung der Jesuiten, Satz des P. Fereira. Religionsspaltung in Portugall.

Die Policey in Lissabon und ganz Portugall, deren schlechte Verwaltung durch so viele unangenehme Begegnisse daselbst, und viele Erfahrungen bewiesen wird, ist in den Händen der sogenannten Juez de Fora, nach der verschiedenen Eintheilung Portugalls, in Corregidorien und Oydorien, welche unter den Corregidors und Oydors stehen. Diese grosse Menge zerschiedener Richter, läßt sich von dem schändlichsten Uebermuth und Geldgeitz beherrschen. Die Gerechtigkeit wird durch gewaltsame Mittel mit einem Haufen verworrener Gesetze, mit einer Menge Rechtshändel und betrügerischer Spitzfindigkeit, eben so wie in Spanien, das ist, schlimmer als in den übrigen Staaten von Europa verwaltet.

Die Gefängnisse sind die Wohnungen der Barbarey und der Verzweiflung; die Unschuld wie das Laster, findet oft ihr Elend darinnen, nur daß das letztere durch die Freyheit desto verwegener wird, je leichter es der Strafe entgeht. Ich sahe in Lissabon einen Bedienten, der mitten auf der Strasse seinen Kameraden am hellen Mittag ermordete, mit kaltem Geblüth mit dem Messer in der Hand auf die Seite gieng, dann mit lächlender Mine sich in das Gefängniß führen ließ, und einige Monathe hernach wieder heraus kam, um Scharfrichtersdienste zu thun. Das öffentliche Gefängniß in Lissabon, Limoero, ist fast immer mit 4 bis 5000 Unglücklichen angefüllt. Staatsgefangene Edelleute, Officiere, so gar von dem Rang des Generallieutenants an, die man wegen grossen oder geringen Verbrechen abstrafen will, Schuldner und Fremde werden ohne Unterschied des Rangs unter die grösten Verbrecher hinein geworfen, und ihnen gleich gehalten, je nachdem sie mehr oder weniger den Kerkermeister bezahlen, dessen unerbittliche Gewalt am meisten von den Reichen erpreßt, so daß dieses Gefängnis das gröste Unglück für die Reichen ist. Die Armen leben darinn von zufälligen Gutthaten, denn der König bezahlt nichts für die Gefangene; aus dieser Ursach, weil man ohne Wahl und Untersuchung so gleich in das Gefängniß setzt, ist die Anzahl der Gefangenen so gros. Man hat

noch geheime viel schröcklichere Staatsgefängnisse, oder unterirrdische Kerker von gleicher Höhe mit dem Fluß, oder noch tiefer, in den Thürmen St. Vincent, St. Julien und Bougio, wo die Gefangenen, viele Fidalgos, die vornehmsten Häupter der Familien, als Opfer einer grausamen Politick, oder der Gerechtigkeit, der Stärke und des Despotismus, in langsamen Quaalen und ohne Hoffnung, das Tageslicht wieder zu erblicken, verschmachten. Das Unglück bekannter Personen, die auf einmal verschwinden und hinweggenommen werden, macht in Portugall einen tiefen Eindruck von Schrecken und Bestürzuug, die man sich nicht leichter vorstellen kan, als in der Abbildung, die Narbal dem Telemach von dem Zustand Tyrus unter der tyrannischen Regierung des Pigmalion macht.

Der oberste Richter in Policeysachen ist der Erzbischof von Evora Saldanha, ein grosser Freund des Grafen von Oyeras, von gleichem Character und der reichste Geistliche im ganzen Königreich, der sich durch seine Gewalt, und grosse Pracht auszeichnet.

Das erste Tribunal oder Gericht, ist das Parkament Desembargo do Paço, und wird in zween Theile abgetheilt; das erste in Lissabon hat die

höchste Gewalt, durch ein Endurtheil zu entscheiden; das andere von Oporto hangt von ihm ab, und muß seine Aussprüche zur Untersuchung an dasselbe gelangen lassen. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hat Johannes I. das Parlament eingeführt; die Anzahl der Glieder, die Desembargadores genennt werden, ist unbestimmt. Das Parlament von Oporto hat die Gerichtsbarkeit von Algarve, Alentejo, Estremadura und dem Gebiet von Castelbranco und Riba de Coa; das Parlament von Oporto hat unter sich Tra-los-Montes, Entre-Minho e Douro und Beira; ein jedes Parlament wird wieder in zwo Kammern eingetheilt; davon die eine für die Bittschriften aus 39, und die andere für bürgerliche Rechtssachen aus 24 Staatsräthen besteht; die übrigen Glieder werden ausserordentliche genannt, und als Ehrenmitglieder angesehen.

Der Staatsrath ist im Jahr 1557. von der Königinn Catharine, als Reichsverweserinn während der Minderjährigkeit des Don Sebastian, errichtet worden, und besteht aus vier geistlichen, und fünf weltlichen Räthen und einem Staatssecretair, der gemeiniglich Minister des Königs ist; die Verwaltung seiner Geschäfte, betrift die Erzbisthümer, Bisthümer, Generalcapitainien, Gorvernements, Vice-

Vicekönigreiche, Gesandschaften, Bündnisse und Verlöbnisse.

Der Kriegsrath besteht aus vier Räthen, einem Secretair, der sonst zugleich Kriegsminister ist, gegenwärtig bekleidet Don Louis d'Acunha diese Stelle, in wichtigen Fällen vereiniget er sich mit dem Staatsrath.

Der Finanzrath wird in fünfzehn besondere Tribunalien, als der Rechnungen, der Zölle, der Bergwerke, der Magazine, der Münzhäuser, der Flotten, und in die Tribunalien von Indien, von Madera u. s. w. eingetheilt. Dieser Rath verwaltet die Einkünfte nach diesen drey Abtheilungen, des Königreichs, von Africa, von Indien und von den Flotten.

Die Staatssecretariats-Würde ist von Johann IV. vollkommen eingerichtet worden; sie wird in zween Theile getheilt, welche der Graf Oeyras in seiner Person vereiniget; der eine Theil dieses Amts besteht darinn, alle Schriften und königliche Verordnungen von dem König unterzeichnen zu lassen; die Gnadenbriefe und Belohnungen gehen allein durch die Hände des zweyten Secretairs. Der Graf von Oeyras ließ andere die Titel und Bedienungen nehmen, behielt sich die Gewalt und

Reichthümer vor, und begnügte sich mit dem Titel eines Secretario das merces y graças.

Ausser diesen Tribunalien versammlet man in Nothfällen die Reichsstände, wenn man eine Veränderung in den Gesetzen, oder politischen Verfassung machen, oder Neuerungen in den Finanzen und den Regierungsangelegenheiten einführen will; die Könige sehen diese Nationalversammlungen nicht gerne, weil sie ein wachsames Auge auf ihre Regierung haben, Rechnung fordern, und ihre Gewalt der ihrigen entgegen setzen. Aus dieser Ursache werden sie sehr selten zusammen beruffen, und von dem Monarchen und seinen Ministern, die immer dabey verlieren, und die Uebereinstimmung der Nation für unnütz, oder den Widerstand für Ungehorsam ansehen, in Schranken gehalten.

Es sind drey Orden in Portugall, von denen der König als Großmeister über zwo Millonen Crusaden zieht. Der Orden Christi, der von dem König Dionysius 1319. gestiftet worden, verlohr nach dem Krieg mit den Mauren alle Achtung, und ein thörichter unanständiger Stolz, der die niedrigsten und unwürdigsten Menschen zu Rittern erhoben, hat den Orden selbst auf das tiefste erniedriget. Die Fidalgos waren, und sind noch immer eitel genug, Ritter zu ihren beständigen Tischgenossen, oder

gar zu ihren Bedienten hinter der Kutsche, oder zur Aufwartung an der Tafel zu haben; dieser unvernünftige Mißbrauch daurt immer noch fort, und die Könige, Prinzen, und Fidalgos, tragen den gleichen Orden, den ihre Bediente verunehren; und dem sie so gar in Portugall die Verachtung zugezogen. Der Orden Christi hat die Priorey von Thomar, 454 Komtureyen, und über eine Million Einkünften. Der Orden St. Jacob, der sich seit dem Jahr 1290. von dem spanischen abgesondert, und als abtrünnig angesehen wird, hat die Grospriorey von Palma 150 Komtureyen, und 600000 L. Renten. Der Orden Avis, der zu Evora gestiftet worden, und unter dem Orden von Calatrava gestanden, trennte sich, lies sich 1161. zu Avis nieder, und nahm den Namen davon an, er hat die Grospriorey von Avis, 50 Komtureyen, und 500000 L. Renten.

Diese Ritterorden wurden zur Zeit der Anarchie durch die Schwärmerey der damals noch rohen christlichen Rittern hervorgebracht. Ihr Muth, der Geist ihrer Eintracht, und ihre, denen Fürsten so unentbehrliche Hülfe gegen die Mauren, ihre ewige Feinde, erhielten ihr Ansehen lange Zeit. Der Orden von Calatrava wurde von zween Mönchen, die mehr Eigenschaften für den Krieg, als für ihren geistlichen Stand hatten, gestiftet. Der

Orden St. Jacob bekam seinen Ursprung von einem bekannten Räuber Fernandes, der um den Himmel zu verdienen, seine Ungerechtigkeit zu einem heiligen Gebrauch weihte, und mit gleicher Raub= und Mordsucht muthig gegen die Ungläubigen zu Feld zog. Die grossen Reichthümer, welche die Ritter den Mauren abnahmen, vermehrten ihrem Stolz so sehr, daß sie den Königen selbst endlich furchtbar wurden. Sie machten mit ihren Feinden Bündnisse, verheerten das Königreich, und verbanden mit ihrer Unabhängigkeit die Tyranney. Oft sahe man die Großmeister sich mit den maurischen Königen verbinden, das Kriegsheer der Ungläubigen in ihr eigenes Vaterland führen, und gemeinschaftlich mit ihnen die Länder der Christen verwüsten; dadurch zogen sich die Tempelherrn ihren gänzlichen Untergang, und andere Orden ihren Zerfall zu. Die Könige von Portugall fanden nach dem Beyspiel anderer europäischen Monarchen das wahre Mittel, die Misbräuche ihrer Gewalt aufzuheben, indem sie die Stelle eines Grosmeisters nicht mehr ihren Unterthanen anvertrauten, sondern für sich behielten. Eben so haben sie die Ritterorden geschwächt, und ihre ehemalige Grösse und Macht so sehr vermindert, daß sie jetzo nichts als blosse Ehrenzeichen oder eine Belohnung der Treue ihrer Unterthanen sind, allein die auf sie gefallene Verachtung ist so groß, daß es scheint

daß die Könige durch diese Demüthigung sich an ihnen haben rächen wollen. Milord Tirawley der ehemalige englische Gesandte in Portugall der unter der Regiernng Johann V. einen mächtigen Einfluß in die Angelegenheiten des Reichs hatte, und alles vermochte, machte einmal durch eine beissende Erzählung den Orden Christi lächerlich, indem er sagte: „ daß der König in Portugall einen eigenen „ Orden für Christum gestiftet, aber zugleich alle „ Landstreicher und Leute von dem schlechtesten „ Pöbel dazu aufgenommen habe. „

Ausser diesen drey Orden hat der Johanniter oder Maltheser-Orden, 25 Komtureyen, und 700000 L. Renten. In Spanien und Portugall legt man das Creutz von Malta eben so leicht ab, als man es annimt, und vermindert dadurch sehr die Achtung für dasselbe, indem viele Portugiesen es ohne weitere Untersuchung, und ohne weiter mit dem Orden in Verbindung zu stehen, aus einer eitlen Einbildung tragen.

Man rechnet in Portugall 18 grosse Städte, davon fünfe keinen bischöflichen Sitz haben, Braganza, Beja, Lagos, Silves und Tavira, drey Erzbisthümer, Lissabon, das auf eine unangenehme Art unter dem Patriarchen steht, Evora, das mehr als 80000 Crusaden Einkünfte einträgt, und

Braga, das ein natürlicher Bruder des Königs besitzt, der aber aus Furcht, wie seine andere zween natürliche Brüder eingeschlossen zu werden, sich niemals aus seinem Gebiet hinaus und nach Lissabon wagt. Die zehen Bisthümer sind: Porto Miranda, Coimbra, Guarda, Lamego, Viseu, Leyria, Elvas, Portealegre, Faro. In Asien sind drey Erzbisthümer, Goa das oberste morgenländische Erzbisthum, da Serra und Cranganor; vier Bisthümer, Cochin, Malaca, Meliapur und Macao, die drey erstere sind in partibus. In Amerika ist ein Erzbisthum, Bahia, vier Bisthümer, Rio Janeiro, Pernambouco, Maranha und gros Para. In Afrika ist ein Erzbisthum Funchal, auf der Insel Madera; vier Bisthümer, Angola, St. Thomas, Caboverde und Angra.

Die Geistlichkeit in Portugall ist viel zu mächtig, und in Verhältniß mit der Bevölkerung zu zahlreich. Man rechnet in diesem Reich zwo Millionen Seelen, worunter über 200000 Mönchen, Priester und Nonnen sind. Aus dieser Ursach hat der Graf von Oyeras in seinem Regierungsplan, auch dieses mit in Anschlag gebracht, diese Anzahl durch Aufhebung des halben Theils der Klöster, besonders der Nonnenklöster zu vermindern, immer zwey in eins zu vereinigen, und allen Geistlichen, männlichen und weiblichen Orden zu verbieten,

vor dem 25. Jahr und ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs keine neue Ordensleute anzunehmen. Die Unwissenheit, die schlechten Sitten, die Macht, die Straflosigkeit und Ausgelassenheit, die in diesem Stand in Portugall vereiniget sind, setzen ihn der öffentlichen Beschimpfung aus. Das öffentliche Aergerniß löscht alle Ehrerbietung für ihn in dem Pöbel aus, und thut der Religion mehr Schaden, als die beständigen Spöttereyen der Engelländer, die Einführung philosophischer Bücher, und die Zänkereyen mit dem römischen Hof. Die Mönche führen ein zügelloses Leben; eben so wie die Nonnen innerhalb ihrer Klostermauren allen Ausschweifungen der Buhlschaft nachhängen. Alle Klöster in Portugall ahmen dem Beyspiel des Convents von Odivelas nach, wo der König Johann V. ein Serrail von 300 schönen und verbuhlten Nonnen hatte. Hier erzeugte er alle seine Bastarte. Eine jede dieser Frauenzimmer hatte einen oder mehrere Liebhaber, von denen sie unterhalten wurde, sie trugen niemals ihre Ordenskleider, sondern erschienen in einem kostbaren Schmuck von Kleidern, Diamant und mit geschminktem Angesicht, so daß sie die stärksten Leidenschaften erregten, und für die reitzendsten Liebhaberinnen von dem portugiesischen Adel gehalten wurden. Der Graf von Oyeras brauchte seine Strenge auch gegen dieses Aergerniß, es war ein Vorwand seiner Staatsklugheit, um die Zahl der

Klöster zu vermindern, und sie der Strenge scharfer Ordensregeln zu unterwerfen. Jedoch hat diese Fürsicht dieses eigewurzelte Uebel noch nicht von Grund aus geheilet, und die männliche Geistlichkeit in Portugall zeichnet sich durch ihre schamlose Ausschweifungen unter allen christlichen Staaten aus.

Das Haupt der Geistlichkeit und der Primas von Portugall, ist der Patriarch; diese Würde wurde im Anfang dieses Jahrhunderts auf Anhalten des Johann V. der sich diese Gnade viel Geld kosten lassen, eingeführt; sie könnte einmal dem römischen Hof sehr nachtheilig seyn. Man redet schon jetzo sehr frey von einer Spaltung, die von den Engelländern mit allen Kräften unterstützt werden wird. Die Augen des Volks sind schon gewohnt, den Patriarchen in päbstlicher, und die Domherren der Patriarchalkirche in der Kleidung der Cardinäle, und also gleichsam den Pabst bey sich zu sehen, und wenn der Bann, in welchen das Königreich wegen Vertreibung der Jesuiten so unvorsichtiger Weise gethan worden, nicht bald aufgehoben wird, so ist zu befürchten, die Portugiesen möchten endlich der Spaltung, die schon zehn Jahre währet, gewohnt werden, und der Patriarch es selbst über sich nehmen, die Ehen zwischen Anverwandten, ohne päbstlichen Erlaß bloß mit Beystimmung des Königs und der Na-

tion zu gestatten, in der Fastenzeit das Fleischessen zu erlauben, ohne Bullen zu bezahlen, und selbst den Ablaß zu ertheilen, den sonst der Hof von Rom geschickt. Wann die beträchtlichen Einkünfte davon nur durch die Hände des Patriarchen giengen, und in dem Reich blieben, so würde dieses ein schmerzlicher Verlust für den päbstlichen Stuhl seyn. In einem Jahrhundert, wo man alles auf die Waage einer nachforschenden Vernunft, des Calkuls und der Staatskunst legt, können gar leicht Neuerungen hervorbrechen, und das Ansehen des heiligen Stuhls, hat in Portugall schon drey gewaltige Stösse erlitten, durch die Vertreibung der Jesuiten, und die Verabschiedung des * Nun=

* Dieser Nuntius war Acciayuoli von einer heftigen und stolzen Gemüthsart. Er hat durch seine ungeschickten Einwendungen und freche Widersetzung gegen den Willen des Ministers, um das Schicksal der Jesuiten 1757. zu hintertreiben, ihren Untergang beschleuniget, und das Feuer der noch herrschenden Uneinigkeit zwischen dem portugiesischen und römischen Hof angezündet. Dieser Prälat erregte in dem Anfang seiner päbstlichen Gesandschaft durch eine zweydeutige Rede, an dem portugiesischen, ohnehin nicht ernsthaften Hof, ein grosses Gelächter. Der König erkundigte sich bey ihm nach den Gesundheitsumständen des Pabsts, und sagte zu ihm: como fica o Santissimo padre? como ficaon os Cardinaes? Der Nuntius glaubte der König wollte scherzen, und antwortete mit Unwillen: come ficano

tius, durch den Satz des Pater Fereira, von dem ich bald reden werde, durch die Dauer des Banns, den der Graf von Oyeras so gleichgültig und verächtlich ansah, daß er keinen Schritt that, noch die angebotene Vermittelung anderer Höfe annahm, die die Aufhebung des Banns auswürken, und diesen ungleichen geistlich= weltlichen Krieg endigen wollten.

Die Inquisition in Portugall ist nicht strenge. Sie ist mehr ein politisches Tribunal, das durch die Regierung, Staatsklugheit und Macht des Ministers gelenkt wird, als eine geistliche in ihren Rechten unerbittliche Gerichtskammer, wie sie ehemals war. Seine Aussprüche treffen nur die schlechtesten Leute, einige ärgerliche Mönchen und Priester, die aus Unwissenheit Ketzereyen anspinnen, und aus Schwärmerey behaupten, einige einfältige Juden und zauberische Betrüger oder Zauberinnen. Das Inquisitionsfest, das ich im Anfang des 1766. Jahrs gesehen, bestund aus 40 verurtheilten, die in jedem Land wegen ihrer schamlosen Aufführung verdient hätten ausgepeitscht zu werden; es war kein **Figuron** dabey; man nennt diejenige die man

tutti gli uomini? como fica, bedeutet in der portugiesischen Sprache, wie befindet sich? und in der italiänischen Sprache bedeutet ficare die Zeugungshandlung.

verbrennt, Figuron, wegen der Rolle die sie dabey spielen; die Portugiesen finden ohne dergleichen Opfer der Inquisition nichts wichtiges an einem solchen Gerichtstag. Die Strafen waren den Verbrechen angemessen, und noch sehr gelind; die meisten wurden verurtheilt, gepeitscht und des Landes verwiesen zu werden; zween oder drey Priester und ein Advocat, die man überwiesen, daß sie gegen dieses heilige Tribunal geredet, waren am meisten zu bedauren; sie wurden zu einer ewigen Gefangenschaft in dem Gefängnisse ihrer Feinde, die sich in ihrer eigenen Sache scharf genug rächen, verurtheilt. Diejenige Juden, die an diesem Tage der Glaubenshandlung (Auto-da-fé) ihre Strafe empfingen, waren selbst in den Augen der eifrigen Anhänger des Gesetzes Mosis, von dem sie das Wesen nicht kannten, und nur einige falsche Erklärungen annahmen, verächtlich.

Es kam ein Jud um der Handlung willen, aus der Levante nach Lissabon, wo er sich für einen Glaubensgenossen der Juden ausgab; er wurde überall von einem Inquisitionsbedienten zu seiner Sicherheit, und über seine Aufführung zu wachen, begleitet; er vernahm von seinem Begleiter, daß ein Auto-da-fé gehalten werde, und bekam auf sein Begehren von dem Inquisitionsgericht die Erlaubniß, diesem für ihn ganz neuen Fest bey zu woh-

nen, er bekam in der Kirche St. Domingo einen guten Platz; vernahm mit grosser Neugierde das Urtheil der Unglücklichen, als aber die Reihe an solche kam, die als Juden abgestraft werden sollten, so hörte er mit grosser Befremdung, daß ihr aus Thorheiten zusammen gesetztes Judenthum, gar nichts mit seinem Gesetz gemein hatte; er gerieth darüber in Zorn, und schwur, daß diese Unglückliche keine Juden sondern Bösewichter seyen, die beyde Religionen gleich beschimpfen, und daß man sie verbrennen sollte, welches aber nicht geschah.

In dem letzten Verzeichniß der Verurtheilten von 1766. sah ich den Namen einer Gräfin von Atouguia, Wittwe eines von den Königsmördern; sie war unter der Aufsicht des Pere Malagrida, der ihr seine Schwärmereyen und Entzückungen mitgetheilt hatte, aber man ließ sie aus Achtung für ihre Person, nicht mit der Proceßion erscheinen.

Was mir sonderbar vorkam, waren die Namen von zwey Brüdern, Rittern vom Orden Christi, die in diesem Verzeichniß voran stunden, aber nach ihrem Tod in dem Gefängniß der Inquisition, für unschuldig erklärt wurden; einer von ihnen war ein besonderer Feind der Carvalhos. Nach seiner Rückkunft aus Afrika, wo er Statthalter von

Monbaça war, brachte er einige kleine Götzenbilder aus diesem Land mit, und stellte sie auf sein Kamin, über ihnen war ein Crucifix, an welches er täglich sein Gebet wandte; so bald man Christum in dieser Nähe mit den Götzenbildern sahe, glaubte man Grund genug zu haben, ihn des Götzendienstes zu beschuldigen, er wurde mit seinem Bruder in das Gefängniß geschlept, ihre Güter wurden eingezogen, und sie starben darinn mit dem traurigen Trost, daß man sie für unschuldig erklären wolle. Man merkte in Lissabon bey diesem Tod gar leicht die Gewalt und die Gesinnungen des Ministers.

Niemals hätte der Graf von Oyeras so kühne Neuerungen durchsetzen können, die er wirklich zu Stand gebracht, wenn er nicht gleich Anfangs seinem Bruder Paul Carvalho die Stelle eines Grosinquisitors übergeben hätte, unter jedem anderen Oberrichter, der dieses schreckliche Tribunal regiert hätte, hätte er nicht ungestraft über heilige Dinge spotten können. Dieser Paul Carvalho ist der stärkste Anhänger seines Bruders, theils aus Furcht, theils aus übertriebener Achtung; er hat ihm sein ganzes Glück und Ansehen zu danken, aber er besitzt die grossen Eigenschaften seines Bruders nicht.

Milord Townshend, General der englischen Hülfstruppen in Portugall, während dem Feldzug 1762. sahe eine eitle Feyerlichkeit, die der Graf von Oyeras veranstaltet, mit an. Dieser Minister ließ in der Strasse Fermosa ein ziemlich schönes Haus bauen, worinn gegenwärtig die Kaufleute Pury und de Vismes wohnen, vor diesem Haus wurde in Gestalt eines halben Cirkels ein Platz eröfnet, und mit einer Lehne umgeben, die, wie alles übrige Bauwesen mehr stark als künstlich und fein bearbeitet war. Dem grossen Thor gegen über mitten auf dem Platz war ein Brunnen, den man erst ausgemacht hatte. Der Minister hatte den ganzen Hof versammlet, um das Wasser aus dem Brunnen hervorlaufen zu sehen. Er gab ein Zeichen, und das Wasser kam hervor. Der Milord rief mit seinem beissenden englischen Witz: „ hier fällt mir „ eben recht eine Geschichte der Bibel ein, hie „ ist Moses, der Wasser aus dem Felsen fliessen „ läßt; hie ist der Hohepriester Aaron (indem er „ auf den Inquisitor Paul Carvalho wies) und „ hie ist das jüdische Volk. „

Dieser Scherz war desto empfindlicher, weil die Portugiesen einen überwiegenden Hang zum Judenthum haben, und sie nichts als die geistliche Gewalt des Inquisitionsgerichts zurück halten kan. Die portugiesischen Juden, die sich in grosser Menge in

Europa ausgebreitet, haben dem Johann V. jährlich zwey Milionen Crusaden und den halben Theil der Baukosten zu der Patriarchalkirche angeboten, wann er ihnen die kahlen Berge von Armada einem Dorf und Schloß auf dem linken Ufer des Tagus, Lissabon gegen über, überlassen wollte, sie machten sich so gar anheischig eine neue Bestung zu bauen, und eine königliche Besatzung darinn zu unterhalten, allein sie konnten diese Gnade nicht erlangen.

Der schlechte Zustand des Christenthums in Portugall, ist eine Folge eines durch die Wärme des Clima erhitzten Temperaments, der Unwissenheit und Trägheit; die Fleischeslust ist die Lieblingssünde der Portugiesen, deren Versuchung sie am wenigsten wiederstehen; allein sie suchen den Mangel der Reinigkeit des Lebens und der sittlichen Tugenden, durch gottselige Uebungen, Messen, Rosenkränze, Ablaß, Reliquien, und andere Gegenstände, einer abergläubischen Andacht zu ersetzen. In keinem catholischen Land ist das Vertrauen auf die Heiligen, die Wunder und die Gebeter einer anderen Mittelsperson so stark, weil man sich in der Berauschung fleischlicher Lüste, einer schändlichen Sinnlichkeit, des Geitzes, des Hasses und der Rache, der Nationallaster der Portugiesen, hinter diese ehrwürdige Dinge verbergen zu können glaubt. St. Antonius ist der gröste Heilige in Portugall,

und hat an der Verehrung Gottes und der heiligen Jungfrau einen gleichen Antheil bey der Nation. Seit der Verbindung mit den Engelländern wird der heilige Georg auch sehr hoch gehalten, und alle Jahr sein Bild zu Pferde in seiner ganzen Rüstung, nnd mit den Kleinodien der Krone geschmückt, in der Proceßion getragen. Je weniger die Portugiesen das wesentliche des Christenthums ausüben, desto mehr halten sie über dem äusserlichen Ansehen der Religion, deßwegen ist der Graf von Oyeras in seinen Unternehmungen gegen den römischen Hof bisher nur laugsam und Versuchsweise zu Werk gegangen.

Der erste Schritt den er gethan, war die Austreibung der Jesuiten. Dieser so besonders merkwürdige Orden, gegen welchen ein grosser Theil der Regenten von Europa losgebrochen, war in Spanien und Portugall sehr mächtig, er überließ das Volk der Aufsicht gemeiner Mönchen, und bemühte sich nur, das Gewissen der Grossen, des Hofs und der Minister nach ihrem Willen zu beherrschen.

Der Jesuiterorden ist eine enge politische Verbindung verständiger uud ehrgeitziger Köpfe, die durch ein einziges gemeinschaftliches Interesse verknüpft werden; der blinde Gehorsam gegen ihr Oberhaupt

ist

ist die Grundlage ihrer Handlungen, alle ihre Absichten, Entwürfe, ihre besondere Verrichtungen fliessen aus dem gleichen Grundsatz her, und zielen auf einen Zweck ab, und folglich ist alle Rücksicht auf ausschliessende eigene besondere Vortheile, und Gelegenheit zu einer Uneinigkeit durch dieses System aufgehoben. Dieser Orden ist ein Bild eines vollkommenen Freystaats, und folglich allen anderen Regierungsformen entgegen. Ein Jesuit ist nur Burger seines Ordens, und ein geborner Feind aller Gesellschaft, und kan auch nach einer guten Staatskunst in keiner politischen Verfassung geduldet werden, ausser er spreche sich selbst von seinen Gelübden los, schwöre seine Ordensgrundsätze ab, und nehme ganz andere Verbindlichkeiten auf sich.

Man muß sich wundern, daß ein solcher Orden irgendwo aufgenommen worden; allein er schlich sich unter der Decke der Religion ein. Die Künste, die Wissenschaften, die Erziehung der Kinder bekamen durch ihn zugleich mit seinem Ruhm einen ganz neuen Schwung. Eine solche gesellschaftliche Verbindung erhob sich weit über das mittelmäßige. Viele Staaten liessen sich durch diesen Glanz würklicher Vortheile nicht verblenden, und übersahen alles mehr im Ganzen, wogen alles gegen einander

genauer ab, als diejenigen, bey welchen sie Eingang fanden.

Diese strengen und gelehrten Weltweisen selbst, die es sich zu einem Beruf machten, die Nationen zu erleuchten, mischten sich auch in die Staatshändel, Handlung und Kriege; waren noch weit erfahrner in den Staatsstreichen als in den Wissenschaften, wusten immer die gröste Angelegenheiten mit ihrer Hauptabsicht zu verbinden, aber zogen sich den Verdacht zu, daß sie dazu die äussersten widerrechtlichsten Mittel ganz in dem Geist des Machiavelismus gebraucht; man beschuldigte sie, sie haben Scheiterhaufen angezündt, Gift gemischt, Dolche geschmiedet, und dem Fanatismus die Waffen in die Hände gegeben. Viele Potentaten haben erst vor kurzer Zeit die Augen geöfnet, und ihren Ehrgeitz eingesehen. Die Parlamente in Frankreich, der furchtsame Argwohn des Carvalho, der Rath von Venedig, die Empörung zu Madrid, haben sie nach einander aus Frankreich, Venedig, Portugall und Spanien getrieben. Nach der Staatskunst haben die Staaten Ursache gehabt, die gewaltsamsten Mittel anzuwenden, um diese Gesellschaft auszurotten; aber nach den Pflichten der Sittenlehre muß man manche Unternehmungen gegen sie, besonders in Spanien und Portugall als ungerecht ansehen.

Ein wichtiger Vorfall hat ihnen beynahe den gänzlichen Untergang, den Verlust der Beichtväterstellen bey dem König und seinen Ministern, und folglich ihres grösten Credits an diesen zween Höfen zugezogen. Die Königin Barbara, Infantin von Portugall, hatte den Marquis von Carvajal, Günstling des Königs von Spanien Ferdinand VI. der ohne den Titel eines Ministers zu führen, doch nach seinem eigenen Willen regierte, auf ihre Seite gezogen. Die bekannte Untüchtigkeit ihres Gemals, und ihre Vertraulichkeit mit dem berühmten Farinelli, italiänischen Musicus, lies ihr keine Hofnung Kinder zu bekommen, und alle ihre Zärtlichkeit, Sorgen, Wünsche und listige Anschläge waren nun auf ihr Vaterland gerichtet. Herr Keene, englischer Gesandter, zu dem sie ihr ganzes Zutrauen hatte, legte ihr gemeinschaftlich mit dem portugiesischen Ministerio, dem Herzog von Alba, und einigen andern, einen Plan vor, zu einem für Portugall und noch mehr für Engelland, vortheilhaften Vertrag; der Marquis von Carvajal bot der Königin seine Dienste an, um ihn auszuführen, indem er dabey von der schmeichelhaften Ehre seiner Anverwandschaft mit dem Hause Braganza, auf die sich der portugiesische Hof selbst viel eingebildet, ganz aufgeblähet war.

Nach diesem Vertrag sollte die Colonie Sacrement an dem Rio de la Plata gegen die neu angelegten Plätze von dem Rio San Pedro und andere ausgetauscht werden. Durch diesen Tausch wurde Brasilien erweitert, die portugiesischen Grenzen näher zusammen gerückt, und weiter nach der Länge der grossen Cordilleras, und der daher ausfliessenden Flüsse ausgedehnt, und eine Menge neue Wege für den Schleichhandel in die reichsten spanischen Provinzen eröfnet. Indessen war die Unterdrückung des Schleichhandels in der Colonie St. Sacrement die in sehr enge Grenzen, und nur auf einen einigen Ort eingeschlossen war, nur ein Vorwand und der Verlust der Jesuiten die wahre Folge von diesem Tausch; es wurde nichts als die Absicht auf Paraguay ausgeführt.

Man glaubte, die Jesuiten als Anhänger von dem Marquis de la Ensenada, haben diesen Minister der auswärtigen Staatsgeschäften des Seewesens und von Indien bewogen, die Auswechslung der Genehmigung von diesem Vertrag über zwey Jahre durch seine Widersetzung aufzuhalten: indem er ihn durchaus nicht unterzeichnen wollte. Er verlor seine Stellen, wurde nach Granada verwiesen, und man ernannte andere Ordensgeistliche die Feinde der Jesuiten zu Beichtvätern des Königs, der Königin und der Infanten. Damals fieng

man an, die Fabel von ihrem Reich in Paraguay zu schmieden. Man schrieb aus dieser Gelegenheit eine kleine bekannte aber schlechte Schrift, Nikolaus I. Die Veranlassung zu der Fabel war diese:

Paraguay ist ein ungemein beträchtlicher Theil von dem mittäglichen America, er erstreckt sich von der Capitainie St. Vincent in Brasilien an, bis an das linke Ufer des Rio de la Plata, reicht wieder hinter Chili und Peru bis an die unbekannten Länder des Amazonenflusses, und hat keine bestimmte Grenzen; sehr schöne Flüsse durchströmen dieses grosse Land; ihre Ufer waren zur Zeit der Theilung des mittäglichen Amerika, zwischen den zwo Nationen, die es allein in Besitz genommen, von zerschiedenen wilden Völkern bewohnt. Die beede Höfe von Madrid und Lissabon konnten nach langen Zwistigkeiten wegen den Grenzen nichts bestimmtes über ein Land ausmachen, wohin niemand noch gekommen war, und beede Theile besorgten, sie mögten endlich einen Versuch thun und beyderseits ihre Besitze darinn erweitern wollen, so daß die Spanier zu nahe an Brasilien, und die Portugiesen zu nahe an Peru kämen. *

* Die Portugiesen befürchteten, die Spanier mögten neue Plätze an dem Fluß Paranna anlegen, und sich Brasilien und vornehmlich ihren Bergwerken

Beyde Höfe hatten ein gleich starkes Zutrauen zu einer Gesellschaft, deren unermüdeter Eifer für die Ausbreitung des Glaubens, eine Belohnung zu verdienen schiene. Sie kamen mit einander überein, ihr den Besitz von diesem unermeßlichen Land einzuräumen, dessen Länge gar nicht bestimmt ist, und dessen Breite sie genau nach den Grenzen abzeichneten. Niemals war die Staatskunst dieser beyden Höfe schwächer, und ihr Zutrauen übler angewandt.

Die Jesuiten die es in der Kunst zu überreden auf das Höchste gebracht, unternahmen nun ihre eigene Arbeit mit unglaublichem Erfolg. Man sahe nach funfzig Jahren zu Beschämung anderer Colonien, dieses Land der Mißionen mit Dörfern angefüllt, die catholische Religion in ihrer triumphirenden Stärke, die Wilden gesittet, glücklich, und durch die Bande der weisesten Regierung verbunden. Dieß war das glücklichste Volk auf Erden, die Arbeit war eben so gemeinschaftlich als die Güter, die Verbannung des Reichthums, der Armuth, der Ehrenstellen, und überhaupt des Un-

nähern; eben so stunden die Spanier in Sorgen wegen einer allzunahen Nachbarschaft der Portugiesen an ihrer Colonie Bueros-aires, Chili und den Bergwerken Potosi, wann sie sich etwa in Paraguay und an dem Rio de la Plata festsetzen wollten.

terschieds zwischen Grossen und Kleinen, verstopfte zugleich die Quellen des Geitzes, der Eifersucht und des Stolzes. Ein jeder empfieng seine Vortheile nach dem Verhältniß seiner Arbeit, die zum Besten des Ganzen mitgewürkt. Ein jedes Dorf war eine zahlreiche Familie, davon der Jesuit der Vater war, die Gesellschaft JEsu war die Mutter dieses glückseligen Freystaats. Die Staatskunst der Jesuiten nahm einen ganz anderen Weg, um zu ihrer Macht zu gelangen, als man in den meisten Staaten nimmt, und gründete sie auf die Vermischung des allgemeinen Nutzens, mit dem Vortheil und der Glückseligkeit einzeler Personen.

Dieses Wunder eines Freystaats genoß einen ungestörten Frieden, die Jesuiten bezahlten aus nachgebender Gelindigkeit, und aus Vorsicht keine Mishelligkeit zu veranlassen, mäßige Abgaben an die Könige von Spanien und Portugall, und ertrugen die Unbilligkeit mit Geduld, daß man freyen Völkern, deren gesellschaftliche Verbindung unter sich, sie durchaus keiner andern Nation, weder den Spaniern noch Portugiesen einverleibt hatte, Steuern abgefordert. Die beeden Höfe sahen dem Fortgang dieses immer anwachsenden Staats mit eifersüchtigem Auge zu, und vereinigten sich, die Früchte von den Bemühungen der Jesuiten mit einander zu theilen. Diese machten vergebliche

Vorstellungen über die Rechtmäßigkeit ihres Besitzes, dessen Rechte ihnen abgetreten worden, über die Ungerechtigkeit der Gewaltthätigkeit gegen ein freyes Volk, das zwar die catholische Religion und die europäischen Sitten angenommen, aber sich niemals entschlossen, eigenmächtige Beherrscher zu erkennen. Alle diese wahre Gründe der Jesuiten, wurden als eine Aufruhr und Treulosigkeit angesehen, und man rückte mit gewafneter Macht in ihre Colonie ein. Die Indianer schlugen sich mit vieler Tapferkeit aber wurden durch die Kriegserfahrung der Europäer überwunden, ein kleiner Theil von ihnen beugte sich unter das Joch, die übrigen liessen sich in entfernten Gegenden nieder, nahmen zu ihrem Trost ihre Väter mit sich, und schrien Rache wider die Tyranney und Ungerechtigkeit der europäischen Barbaren.

Die Jesuiten befanden sich in einer sehr verwirrten Lage. In Europa bedrohte man sie mit Verfolgung und Verbannung; ihre Mißionen behaupteten sich, indem sie an ihren Neubekehrten zu Verräthern worden wären, wenn sie ihnen gerathen hätten, ihre Freyheit aufzuopfern. Auf diese Art kamen sie mit aller ihrer Klugheit in grosse Verlegenheit. Eine Begebenheit, worinn sie ganz nach den Grundsätzen des Machiavels handelten, deckte ihr ganzes Betragen auf.

Ein Rittmeister von den spanischen Dragonern, Chevalier de Bonneval, ein gebohrner Franzos, fand in einem Dorf der Mißion von Paranna, wo er nach der Einnahme Befehlshaber war, Verhaltungsbefehle, des Ordens an den Jesuiten, den Oberaufseher daselbst, er führte mir drey folgende Artikel davon an: „ 1°. Wenn der Bischoff von „ Byenos-Ayres, oder ein anderes Oberhaupt der „ geistlichen Gerichtsbarkeit, einen Kirchenbesuch „ machen, und sich in die Mißionsgeschäfte ein- „ lassen will, so muß man ihn suchen durch Ge- „ schenke besonders von dem Kraut von Paraguay „ abzuhalten; wenn man ihm seinen Besuch durch „ den Eigennutz nicht ausreden kan, so soll man „ sich aller Mittel bedienen, um ihn zu verhindern, „ Berichte einzuziehen. 2°. Wenn ein Finanz- „ commissarius oder Beamter des Königs in das „ Land kommt, die Auflagen anzulegen, so soll „ man den halben Theil des Volks auf die Berge „ schicken oder in die Wälder, um ihm die wahre „ Stärke des Volks zu verbergen. 3°. Wenn der „ Statthalter von Buenos-Ayres oder ein anderer „ General oder Commandant, die Dörfer der Miß- „ sion in Augenschein nehmen will, so soll man „ ihn mit Geschenken überhäufen, und von seinem „ Vorhaben abzuhalten suchen; im Fall dieses miß- „ lingen sollte, so soll man alle Mittel und gar

„Gewalt anwenden, um seine Absichten und For=
„derungen zu zernichten.„

Diese Verhaltungsbefehle wurden in Europa bekannt, und gehören zu den hauptsächlichsten Proceßacten, wodurch die Jesuiten in Spanien gestürzt worden, allein sie kosteten den Rittmeister beynahe das Leben; die Jesuiten behielten ihn durch ihre Ränke und Staatskunstgriffe zwey Jahre lang in der Gefangenschaft zu Ceuta zurück, um zu verhindern, daß nichts durch ihn weiter auskomme. Wenn man indessen die vorhergehenden Umstände unpartheyisch untersucht, so wird man einige Entschuldigung für sie finden, daß ihr eigenes Interesse in dieser Angelegenheit mit dem Interesse des freyen Volks, das man um ihrentwillen unterdrückte, verflochten war. Die Portugiesen und Spanier geniessen noch den traurigen Vortheil von ihren Eroberungen, in dem sie über entvölkerte ungeheure Länder unumschränkt herrschen.

Nach diesem so empfindlichen Stoß, überliessen sich die Jesuiten ihrem geheimen nagenden Schmerzen, über den Verlust in America und die demüthige Kränkung ihres Ansehens, an den Höfen von Lissabon und Madrid; allein sie waren zu klug ihn hervorbrechen zu lassen, und gaben ihm das äusserliche Ansehen einer vernünftigen Gelassenheit in dem

Unglück, lehnten alle Beschuldigungen über das was in Paraguay vorgegangen war, von sich ab, und verbargen ihre Rachsucht unter der feyerlichen Versicherung einer gelassenen Unterwerfung.

Der Königsmord in Portugall wurde bald nach der Begebenheit in Paraguay von den Beichtkindern der Jesuiten vollzogen; man hatte den Argwohn auf sie, sie haben sich durch dieses Verbrechen wegen der Ungerechtigkeit, mit welcher sie ihres Eigenthums beraubet worden, rächen wollen; die Patres Malagrida, Matos und Alexander, wurden in Verhaft genommen, auf die Folter gebracht, und mit in diese unglückliche Verschwörung verwickelt. Man zieht überall die Güter der Jesuiten ein. Ihr Widerstand in Paraguay scheint dieses Verfahren zu rechtfertigen, alle Ordensgeistliche, die sich vertheidigen, werden für Feinde gehalten, man verjagt sie endlich alle, schickt dem Pabst wider seinen Willen Unterthanen zu, und beladet den Kirchenstaat mit vier tausend Menschen, die ihrer Posten beraubt, und unbrauchbar worden sind. Der Nuntius verschlimmerte die Sache noch mehr, indem er diesen Kern der römischen Geistlichkeit zu hitzig vertheidigte; sie werden durch ein unwiederrufliches Urtheil vertrieben, und aller ihrer Güter entsetzt.

Man mag diesen Handel in Paraguay nach den Maximen der Staatskunst noch so klug finden, so ist er ungerecht. Allein man sieht aus dem Schicksal dieses Ordens, der fast aus allen Staaten von Europa verjagt worden, daß seine machiavelistische Grundsätze gefährlich, und dieses ganze Lehrgebäude eigennütziger Klugheit dem allgemeinen Besten schädlich ist. Sie sind die Schöpfer des Glücks der Wilden, aber in allen Ländern, wo sie als Unterthanen gehorchen sollen; schmieden sie immer böse Anschläge, zetteln Verschwörungen an, schütteln durch allerhand Kunstgriffe das Joch der Gesetze von sich ab, reissen das Ansehen an sich, opfern alles dem Ehrgeitz auf, der der Grundstein von dem Gebäude, das diese freche Mönche aufgeführt, und zugleich das Band ihrer Gesellschaft ist.

Der Nuntius verläßt Portugall mit grossem Unwillen; der römische Hof siehet den Proceß mit den Jesuiten als einen Angrif seiner Ehre an, und schos zur Strafe den Bannstral auf dieses Reich. Der Minister wurde durch dieses Verfahren noch mehr angereitzt, und that den kühnsten Schritt, den heiligen Stuhl selbst anzugreifen. Es erschien unter seinen Augen (man sagt so gar von ihm selbst) ein Buch, das Zeichen zu diesem heiligen Krieg, worinn man bewies, daß die Päbste die Errichtung des Jesuiterordens nicht ausdrücklich

bewilliget haben, und wann sie würklich ihr Siegel darauf gedrückt, sie diese Bewilligung zurücknehmen müssen, ohne etwas ihrer Ehre nachtheiliges davon zu befürchten, weil sie doch nicht unfehlbar seyen, und man in den Kirchenversammlungen Beyspiele habe, da man ein Urtheil in den Fällen, wo die Päbste falsch berichtet oder hintergangen worden, zurückgenommen. In diesem Buch gab man dem römischen Hof deutlich zu verstehen, wie gewagt es seye, Strenge zu gebrauchen, und aus diesem Grund suchte er durch Vermittelung die Sache gütlich beyzulegen. Aber der Minister wollte in nichts nachgeben, und an statt sich um die Gnade des päbstlichen Stuhls zu bewerben, trachtete er in dem letzt verflossenen Jahr ihm noch eine empfindlichere Wunde beyzubringen, indem er durch den Pater Ferreira einen Satz mit 16 Puncten behaupten, und die Unfehlbarkeit des Pabst widerlegen lies; dieser Satz beruhet auf dem Ansehen der Synoden in Frankreich, und den canonischen Büchern der französischen Geistlichkeit. Er ist mit starken Gründen unterstützt, und mit vielem Feuer geschrieben. Das Volk in Lissabon sahe diesem ernsthaften Auftritt gleichgültig zu, und nur einige junge Mönchen und hitzige Köpfe kamen darüber in Bewegung, allein der grosse Ruhm des Pater Ferreira, das Ansehen und der Credit des Ordens von St. Philippe, davon er ein Mitglied ist, und

die furchtbare Unbezwinglichkeit des Grafen von Oyeras, dämpften gar bald die stärkste Wallung des Aufruhrs. Es trug sich hiebey etwas zu, das die Portugiesen als ein halbes Wunder, die Engelländer aber als lächerlich ansahen; den Tag, da der Satz sollte behauptet werden, wurde der Pater Fereira von einer Lähmung der Zunge überfallen, und ein anderer nahm seinen Platz ein; die Anhänger des römischen Hofs frolockten über diesen Sieg, und kündigten diesen Vorfall überall als eine Rache des Himmels an; aber der Graf von Oyeras behauptete, das Wunder seye nicht vollständig, weil die Lähmung die Hand, mit welcher der Pater seine Sätze geschrieben, unbeschädiget gelassen. Die Würkung von allen diesen Feindseligkeiten gegen den römischen Hof, ist die Erbitterung beeder Parthien, und es könnte gar wohl seyn, daß der Hof von Portugall, nachdem er die Freyheit der gallicanischen Kirche angenommen, und den Weg aufgebrochen, nun weiter fortschritte, wenn der Patriarch von Lissabon ein Mann von Einsichten und Entschlossenheit, mehr in der Gewalt des Ministers, und wenn besonders der Graf von Oyeras zehen Jahre jünger wäre.

Das IV. Capitel.

Hohe Schule von Coimbra, das adeliche Collegium, Gelehrsamkeit, Schriftsteller, Geschichtschreiber, Poeten, Künste.

Die Religionsmeinungen und die Sitten hangen von der Erziehung, und von der Ueberlieferung der Begriffe an die Seelen der Menschen ab. Nichts ist eingeschränkter in Portugall als die Wissenschaften und Künste, weil man keine Hülfsmittel hat, darin einen Wachsthum zu bekommen.

Die hohe Schule zu Coimbra, die Mutter der Gelehrten in Portugall ist eine Schule der Barbarey, wo alle scholastische Vorurtheile fortgepflanzt werden, man kennt daselbst nichts als die aristotelische Weltweisheit, die um zehen Jahrhunderte zurück, und mit allen theologischen Trugschlüssen der ersten Gelehrten, in der christlichen Zeitrechnung, und mit allen abgeschmackten unvernünftigen Spitzfindigkeiten und Schulpossen ausgespickt ist. Es sind daselbst 4000 Studenten, die ihre Zeit verschwenden, und weder Kenntnisse noch Tugend haben; ihre gröste Beschäftigung ist, kleine Zahnstecher von Buchsholz zu machen, die man in Spanien und Italien unter dem Namen Palilos kennt. Die Classe der griechischen Sprache bestund im Jahr 1766. aus sieben Schülern.

Man übergab in Portugall, wie in allen andern catholischen Länden, die Erziehung der Jugend den Jesuiten, zu denen man das gröste Zutrauen hatte. Der Graf von Oyeras hat ihre leere Plätze durch ein adeliches Collegium ersetzt, die Aufsicht und Einrichtung davon selbst übernommen, es im Jahr 1766. eröfnet, und in allen Theilen einer weit ausgedehnten Erziehungsanstalt, die sehr viele Gegenstände aber mit vieler Pedanterey umfaßt, geschickte Lehrer gewählt, die Güter der Jesuiten werden grösten Theils an diese neue Stiftung verwendet.

Bey aller Anlage und Fähigkeiten dieses Volks, gehen weder Wissenschaften noch Bücherhandlung in Portugall im Schwang. Das Volk lag lange und liegt noch in einer grossen Unthätigkeit, nur erst seit einiger Zeit fangen einige junge Herren an, Geschmack für die Litteratur zu bekommen; sie haben viel Vergnügen an Voltairens, Rousseaus Schriften, und an der neuen Philosophie, und fast alle diese Bücher sind in das portugiesische übersetzt. Unter den jungen Fidalgos ziehen sich die beyde Grafen von Castelmelhos; die beyde Lavradio, der Marquis von Cascaes, die Grafen von Prado, da Ponte, und einer Namens Pinto, durch ihren Eifer für die Wissenschaften aus, sie haben eine kleine gelehrte Gesellschaft errichtet, die sich

viele Achtung, und durch die Uebersetzung der Henriade und der Schauspielstücke von Voltaire, des Emile, des Esprit des loix, und der Kriegskunst vom König in Preussen Ruhm erworben. Man übersetzt beständig Werke, die in die Medicin und Chirurgie einschlagen. Nach und nach wird der Geschmack gebildet werden, und der Uebergang aus der Dunkelheit zu dem Licht der Wissenschaften bey den Portugiesen noch schneller geschehen, als bey ihren Nachbarn den Spaniern. Ihre Geschichtschreiber wären noch fürtreflicher, wenn ihre Art zu erzählen nicht mit so vielen abentheuerlichen Geschichten, übertriebener rednerischer Schwulst überladen wäre. Die italiänische Geschichte des Titus Livius von Portugall, Jean de Barros, hat den Vorzug einer reineren Schreibart, und die Ausgaben davon sind sehr alt und rar. Die Fortsetzung davon durch Diego Conto hat in Absicht auf die Schönheit der Schreibart, die Leichtigkeit einer fliessenden Erzählung, den edlen Anstand der Reden, und die Wahrheit der Bemerkungen nicht die gleiche Stärke, aber die Begebenheiten enthalten immer viel wichtiges, und beede Schriftsteller wären angenehm zu lesen, wenn sie nicht allzuweitläuffig wären. Manuel Faria hat eine gute Geschichte von Portugall in spanischer Sprache geschrieben; er lebte zu den Zeiten der drey Philippe; die Schreibart dieses Schrifstellers ist gut aber

beissend, seine Beurtheilungen sind scharf, aber seine Liebe zum Wunderbaren eben so stark als bey Barros. Jacinto Freire von Andrada, hat eine Lebensbeschreibung von Don Juan de Castro geliefert; seine Schreibart ist eben so abentheuerlich als sein Held, sein Witz und Feuer schweift oft in sinnreiche Einfälle und schwülstige Ausdrücke aus, die den Werth des sonst schätzbaren Buches vermindern; seine Reden erheben sich zu sehr über das Natürliche, alles ist darinn verblümt, oder vergrössert, und sie stehen, wie fast alle Reden in den Geschichtbüchern, niemals an ihrem rechten Ort. Ein Beyspiel einer Ausschweifung ist folgende Erzählung. Während der unglaublichen Belagerung von Diu, versammlet Don Juan de Castro seine Armee zu Goa, um dem Platz zu Hülfe zu kommen, die vornehmsten Anführer hatten wenig Hofnung von dieser Unternehmung, weil ihnen die Ueberfahrt von Goa nach Diu, die sich auf der See auf 500 Meilen erstreckte, im Winter zu gewagt und sehr gefährlich schien; Don Juan endigte sein langes Gewäsche also: „nun wohlan meine „Mitstreiter, wann unsere Schiffe das Meer nicht „aushalten können, so wollen wir unsere Degen „zwischen die Zähne nehmen, und wir werden zu „Diu zwischen zwey Wasser anlangen.„ Diese unnatürliche Vorstellungen sind wider unsern Geschmack, unsere Red- und Schreibart; eine allzu

bilderreiche Schreibart, wo kein Ebenmaas zwischen der Sache und dem Begriff ist, hält keine scharfe Untersuchung aus, es liegt immer etwas leeres unter dem Gepränge mit Worten verborgen, so wie man die Verzierungen auf dem gedruckten Leinwand, der die Gegenstände nur roh und plump vorstellet, nicht in der Nähe besehen darf, wenn die Fehler in dem Ebenmaas nicht in das Aug fallen sollen. So merkwürdig die Belagerung von Diu ist, so langweilig ist die Geschichte. Freire versteckt die Fehler und den wunderlichen Character seines Helden, eines andern Donquichotts nicht genug. Man hat auch einige gute Chronicken. Resende für die Alterthümer, die lateinisch geschrieben, Damien de Goes für die Regierung des Don Immanuel, Francisco d'Andrada von dem König Johann III. Buarte Nugnes de Leon von Johann I., Edouard und Alphons V. Eben dieser Schriftsteller hat auch eine Lebensbeschreibung von den zehn ersten Königen in Portugall, und eine Geschichte von diesem Reich herausgegeben. Die Beschreibung des Grafen d'Ericeira von der Wiedereinnahme Portugalls, wird in Portugall sehr gerühmt, und ist in das Französische übersetzt. Dieser Schriftsteller verliert sich in allzuweitläufiger Entwicklung der Begebenheiten, hält sich zu sehr bey Kleinigkeiten auf, und legt die Staatshändel nach ihren ersten Anfängen und Folgen in keiner

Ordnung und in keinem aufhellenden Licht aus- einander. Dieses Werk enthält den Krieg nach der Ausrufung des Königs, von der Staatsverän- derung 1640. bis zu dem Frieden 1668. Man hat noch zwo schlechte Abhandlungen von dem Don Luis Serraon Pimentel, und dem Manuel Azevedo über die Kriegsbaukunst; ein ziemlich gutes Werk über die Schiffahrt von Don Manuel Pimentel, und eine neue Beschreibung von Portugall, von Caëtano de Lima, die genaueste bey allen ihren Fehlern.

Es giebt in Portugall sehr viele Poëten, und unter diesen einige ziemlich gute. Camoens ist der beste und auch ausser seinem Vaterland der bekann- teste. Sein Gedicht, dem er den ungeschickten Titel as Lusiadas gegeben, weil er Ludwig hies, ist mit Feuer und einer leichten Versart geschrieben, allein sein Gegenstand, die Eroberung von Indien durch Vasco de Gama, ist eine sclavische Nachah- mung und ein Raub aus der Odyssee, Eneis und allen alten Poeten; übrigens kan man diesen Vor- wurf allen Heldendichtern von allen Nationen ma- chen. In einem der Gesänge von den Louisiaden ist eine rührende und anständige Episode über den Tod der Maitresse des Königs Don Pedre einge- fügt; den gleichen Gegenstand hat Herr de la Motte in einem sehr schönen Trauerspiel ausgeführt, allein

es hat keinen Vorzug vor der Schönheit der malerischen Züge, mit welchen Camoens dieses wichtige Stück seines Heldengedichtes geschildert. Die gleiche Begebenheit der Ines von Castro ist von einem andern dramatischen Dichker in Portugall Namens Fereira, in griechischem Geschmack mit Chören, Epoden und Antistrophen bearbeitet worden; dieses Stück hat schöne und ungekünstelte Situationen. Uebrigens hat Camoens den Stoff seines Gedichts mit einem abentheuerlichen Gerüste von Erdichtung unterstellt. Er läßt um seinem Gedicht den Anstrich des Wunderbaren zu geben, den Bachus und die Venus auftreten. Jener verfolgt in seinem Zorn den Vasco von Gama, den Venus vertheidiget, und will die mahometanische Religion in Indien aufrecht erhalten. Diese wunderbare und anstößige Vermischung der heydnischen Fabeln, mit unsern Erdichtungen hat noch diesen Fehler, daß die Vorstellung darin ganz umgekehrt ist, indem die Muselmänner den Wein weniger lieben als wir, und also den Schutz des Bachus nicht verdienen, hingegen sie desto mehr Opfer der Göttin der Liebe bringen. Ludwig Camoens war ein tapferer Raufer, der seinen Geist und seine Stärke zum abentheuerlichen anwandte, er fiel in Unglück, Armuth und Verfolgung, verlor in einem Treffen mit den Mauren ein Aug, brachte einen Theil seines Lebens in dem Gefängnis zu, und

starb vor Elend im Spital. Er hät eine vortrefliche Uebersetzung von dem Amphitrion, zwey andere Lustspiele, einzele poetische Stücke, und sehr schöne lebhaft und angenehm geschriebene Briefe geliefert. Man findet noch viel andere Gedichte in Portugall, davon die Eroberung von Malaca noch die meisten Vorzüge hat.

Portugall hatte zu End des vorigen, und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, einen berühmten Prediger, den Pater Vieira, der wegen seiner allzuscharfen Freymüthigkeit auf der Kanzel, und Beschuldigung jüdischer Sätze, der Inquisition zweymal in die Hände fiel, und ein Opfer ihrer Strenge geworden wäre, wenn das Ansehen und die Vermittelung des Pabsts ihn nicht gerettet hätte. Er ist der Bourdaloue seines Vaterlandes, sein Vortrag ist fliessend, ohne allzugehäufte Figuren, sparsamer in Anführung der Stellen als die Predigten der übrigen Prediger in den mittäglichen Ländern, und voll von Grundsätzen eines richtig denkenden Verstandes, und einer guten Sittenlehre.

Ein anderer Vieira war der beste Maler in Portugall, das sonst keine grosse Meister in dieser Kunst aufzuweisen hat. Die Aerzte in Portugall haben keine andere Wissenschaft als die sie durch die Uebung erlangt; die Wundärzte sind sehr unge=

schickt, plump und Prahler in ihrer Kunst. David Perès hat sich durch vortrefliche musicalische Stücke, die er aufgesetzt, in ganz Europa einen grossen Namen gemacht, und sich als einen der geschicktesten Meister in diesem Jahrhundert hervor gethan.

Man hat in Lissabon keine Meister, weder für die Tanz= noch für die Fecht= noch für die Reitkunst, so sehr auch die Portugiesen das Ansehen haben wollen, die letztere zu verstehen; indem sie zu allen Leibesübungen wenig natürliche Anlage haben, und durch ihre Stellung und Haltung ihres Körpers ihre Bildung noch mehr verunstalten. Indeß waren die Portugiesen erst noch vor 50 Jahren starke Raufer, sie schlugen mit dem Degen, ohne sich der Spitze zu bedienen, und nannten diese Art zu fechten Pancada; allein weil die Degen zu lang und die Klingen zu schmal waren, so konnten sie keine tiefe Wunden schlagen.

Das V. Kapitel.

Regierung, Seewesen, Handlung, Ackerbau, Finanzen.

Es ist in der menschlichen Gesellschaft, wie unter den Theilen des Körpers, eine wechselsweise Beziehung, und nach dieser Abhängigkeit des einen

Theils von dem andern, wirkt eine Krankheit in einzelen Gliedern immer auf das Ganze. Ein abergläubisches Volk, das sich wenig auf Künste und Wissenschaften legt, kan nicht wohl eine gute Einrichtung in der Regierung haben. Ueberdies hat das allzustarke Uebergewicht der Engelländer in diesem Reich die Sehnen in diesem Staatskörper so sehr entkräftet, daß der Graf von Oyeras sich schon fünfzehn Jahre lang damit beschäftiget, ihnen ihre gehörige Stärke und Wirksamkeit wieder zu geben. Man hat seit dem Anfang dieses Jahrhunderts weder Sorgfalt noch Mühe angewandt, einem so schwachen Staat durch Verbesserung der Regierung aufzuhelfen, und die Minister sahen mit der grösten Gleichgültigkeit zu, wie der Adel durch seinen herrschsüchtigen Stolz, die Geistlichkeit durch Anmassung fremder Gewalt, und die Engelländer durch ihre Tyranney den Thron erschütterten. Die Natur schien endlich sich mit den Ursachen dieses Zerfalls zu vereinigen, um durch eine fürchterliche Erschütterung dieses Reich umzustürzen. Mitten unter diesen Trümmern faßte der berühmte Sebastian Joseph Carvalho Graf von Oyeras den Muth, den Thron zu befestigen, ihn mit der einen Hand zu unterstützen, und mit der andern den Adel zu unterdrücken, die Geistlichkeit zu demüthigen, und die Macht der Engelländer in ihre Grenzen einzuschliessen. Die erste Unternehmung dieses grossen

Mannes, reitzte die Wuth der Schwärmer und Feinde des Königs zur Empörung, ihm selbst aber gab sie Gelegenheit, seinen unbiegsamen Muth, die Festigkeit seines Characters und seine Strenge in ihrem Glanz zu zeigen. Der König der dem Anfall seiner Mörder entronnen war, zeigte sich als ihren Beherrscher und Richter. Nach Hinwegräumung dieser Hindernisse grif der Minister die Geistlichkeit an, und nahm gegen die Engelländer alle Umwege der feinsten Staatskunst und einer unerforschlichen Klugheit; ein eben so starker Feind von ihnen, als seine Nation, richtete er seine Maasregeln mit so glücklichem Erfolg gegen sie, daß er unter dem scheinbaren Vorwand Mißbräuche abzuschaffen, ihnen die empfindlichsten Stösse beybrachte.

Das Seewesen war in einem schlechten Zustand, die ganze Seemacht bestund aus fünf oder sechs übel zugerichteten Kriegsschiffen und so viel Fregatten, die weder Matrosen noch Officiere hatten. Der Minister wollte auch in diesem Theil eine unumschränkte Gewalt haben, und brachte in dieser Absicht seinen Bruder Franz Xaverius von Mendosa, der vor drey Jahren gestorben; an die Stelle eines Staatssecretairs über das Seewesen; so eingeschränkt seine Einsichten waren, so war er doch unermüdet in seiner Arbeit, handelte nach dem Willen seines Bruders, und war das Werkzeug

zur Ausführung aller seiner Absichten auch in diesem Theil seiner Regierungsgeschäften. In einer Zeit von sieben bis acht Jahren, war das Seewesen wieder in den Stand gestellt. Die fremden Nationen, Engelländer, Schweden, Holländer, Dänen, Franzosen, lehrten die Portugiesen die Schiffarth, die seit zwey bis dreyhundert Jahren, in drey Welttheilen Eroberungen gemacht, Handlung daselbst getrieben, und ohne die Schiffarth besser zu verstehen, doch alle ihre Absichten auf das Seewesen vereiniget haben. Ihre Seemacht besteht jetzo aus zehn grossen Kriegsschiffen und noch einmal so viel Fregatten, oder leichten Schiffen, welche alle von dem schönsten Holz aus Brasilien gebauet sind. Man hat zu Lissabon zwey Schiffe von 74 und 72 Kanonen, und von ausnehmender Stärke und Dauerhaftigkeit in die See gelassen, allein die Officiere haben wenig Erfahrung, und sind eben so schlecht als die Matrosen, und wenn man Schiff gegen Schiff rechnet, so würden die Spanier aller Vermuthung nach, durch die Stärke ihres Schiffsvolks, den Vortheil zur See erhalten. Die Hülfe der englischen Seemacht ersetzt diesen Mangel, und erhält noch immer die portugiesische Flotte im Stand. Ueberdies sind die Portngiesen stark genug die Grenzen zu vertheidigen; der Krieg, den sie seit dem Frieden Frankreichs und Spanien mit Marocco, allein gegen die Saletiner zu führen haben, ist eine

starke und nothwendige Uebung für sie, wodurch sie den Ruhm der Tapferkeit zur See, den sie noch nicht haben, erlangen können. Wann der Kaiser von Marocco seine Absicht ausführt, Mogador zu befestigen, Seeverständige Matrosen, die von dem Christenthum abtreten, in seine Dienste aufnimmt, und durch die Seeräuber die canarischen, azorischen Inseln, Madera und die Inseln des grünen Vorgebürgs beunruhigen läßt, so kan der Krieg Portugalls gegen Marocco den Portugiesen einmal sehr nachtheilig seyn, weil die Schiffe welche aus Brasilien kommen, öfters in Gefahr sind angegriffen zu werden, besonders seit der Aufhebung der Handelscompagnien, deren starke und wohlbewafnete Schiffe immer in grösser Anzahl waren, und die königlichen Schiffe zur Bedeckung hatten. Die Saletiner haben dieses Jahr schon einen Versuch gemacht, der ihnen nur darum mislungen, weil ein unvermutheter Zufall dazwischen kam. Ein Seeräuber von Sale, begegnete auf der Höhe von dem grünen Vorgebürge einer Flotte, schlos sich an dieselbe an, als wann er zu ihrer Bedeckung gehörte, und da er merkte, daß ein Schiff von der Compagnie nicht wohl fortkommen konnte, so blieb er zurück, schickte ihm bey der Nacht sein Schiffsboot nach, stieg an Bord, und bemächtigte sich desselben ohne Widerstand, ohngeachtet es über dreyhundert Mann mit sich führte, diese wurden

zu den untersten Theil des Schiffes eingeschlossen; auf einmal machte ein portugiesischer Soldat, der sich auf einen Mastbaum geflüchtet hatte, Lermen, und gab ein Zeichen, ein königliches Schiff nahm ihn wahr, legte das Schiff der Compagnie an Bord, ermordete die Saletiner, und setzte die Gefangenen in Freyheit, der Seeräuber flohe mit vollen Segeln davon. Eine so kühne Unternehmung feuert den Muth der Seeräuber noch mehr an, daß sie bey der ersten Gelegenheit einen neuen Versuch wagen.

Der Graf von Oyeras konnte mit allein seinen Bemühungen und Maasregeln, doch die portugiesische Handlung nicht aus den Händen der Engelländer reissen, und seine Nation von der sclavischen Abhängigkeit frey machen, in welcher sie als Unterhändler von ihnen stehen. Die Portugiesen haben keine eigene Seehandlung, und müssen, so lange diese ihnen mangelt, von der Nation, die die gröste Gewalt zur See hat, Gesetze annehmen. Die Engelländer treiben die Handlung, auf ihren eigenen Schiffen, und haben sie fast ganz in ihren Händen. Die Flotten des Königs werden nur zur Handlung in den indianischen Provinzen, in America und Africa, die von besondern Handelsgesellschaften daselbst getrieben wird, gebraucht, und die Portugiesen leihen auch hier blos ihre

Namen her. Die einträglichsten Factorien in Brasilien und Africa, gehören reichen englischen Häusern, die mit ihren Landsleuten in Lissabon, Oporto und Londen im Handel stehen, und von denen die Portugiesen die Producte aus ihren eigenen Colonien von der zwoten Hand kaufen. So gar die Schiffe gehören den Engelländern, die bey diesen Handelsgesellschaften die Hauptpersonen sind, und den grösten Vortheil davon ziehen.

Der Graf von Oyeras führte endlich nach einer reifen Ueberlegung dieser Sache einen Plan aus, der den Engelländern grossen Abbruch that, und ihre Klagen veranlassete. Er wollte durch eine gänzliche Veränderung den Quellen der Handlung eine neue Richtung geben, und dadurch zugleich den Gewinn in neue Canäle leiten; in dieser Absicht schafte er alle Handelsgesellschaften ab, brachte die Theile der Handlung, die sie allein in ihrer Gewalt hatten, in einen freyen Umlauf, und errichtete neue Compagnien, welche den vorhin freyen und uneingeschränkten Theil der Handlung an sich zogen. Er gebrauchte bey dieser ganz neuen Verordnung die Vorsicht, die Personen, die an der Handlung mit anstehen, und ihre Gelder darin anlegen wollen, sorgfältig auszuwählen; allein die Engelländer haben durch das starke Übergewicht ihrer Reichthümer nnd Capitalien, auch bey diesen Handlungs-

anstalten, wodurch sie anfangs viel verlören den Meister gespielt, und unter fremden Namen alle neue Actien an sich gebracht. Die Empörungen in Brasilien und der völlige Umsturz dieser Colonie war noch eine andere traurige Würkung, die der Graf nicht voraus gesehen. Der Tax, der denen alten Actionairs der Handlungsgesellschaften von der Regierung, und von dem Grafen selbsten bewilliget worden, war ihnen zum Verkauf ihrer Waaren, und zum Einkauf derjenigen, die aus den von besonderen Compagnien abhängigen Provinzen gezogen wurden, eben so vortheilhaft, als nachtheilig für die Einwohner von Brasilien, welche die Schärfe des Gesetzes mit grossem Nachtheil empfanden. Die Provinzen wurden durch diese Anlagen sehr beschweret, litten einen grossen Verlust an ihren Waaren, und hatten den Compagnien grosse Summen zu bezahlen. Nach der Aufhebung der Handelsgesellschaften, forderten die Actionairs die ihnen rückständige Bezahlung, der Graf muste neue Verfügungen machen, allein beede Theile waren damit nicht zufrieden. Die Privathandelsleute wollten nun eben so, wie vorhero die ganzen Handelscompagnien, die Handlung forttreiben, nach dem eingeführten Tax ihrer Waaren kaufen und verkaufen, und forderten noch über das baare Bezahlung. Die Einwohner von Brasilien waren ausser Stand zu bezahlen, und von allem entblößt;

alles gerieth in Verwirrung und Zerfall; die Gläubiger drangen mit aller Schärfe auf Bezahlung; die Statthalter handelten wider Klugheit und Billigkeit, und der Minister hatte grosse Schwürigkeiten vor sich, um sich aus seiner Verlegenheit diesem Uebel zu begegnen, heraus zu ziehen.

Ein anderer Staatsstreich, den der Graf von Oyeras gegen die Engelländer ausführte, war die Beförderung des Fruchthandels mit Frankreich, das nach der klugen Verordnung des Herzogs von Choiseul zu der Ausfuhr der Früchten, im Jahr 1766. grosse Vortheile davon gezogen. So sehr auch dieses Unternehmen in diesem Stück gelungen, und so gut es überlegt war, so war es doch im Ganzen nachtheilig, weil die listigen Ränke, die Partheylichkeit, der Eigennutz, die Stützen der Gewinnsucht, die das alles verzehrende Gift der Schwelgerey in Frankreich immer mehr verstärket, unzählige Misbräuche nach sich zogen, und die weitreichenden Absichten der Regierung nicht zu ihrer Reife kommen liessen. Der Graf von Oyeras fand zwar Mittel die starke Uebermacht der Engelländer über Lissabon zu schwächen, allein dieser Zweig der Handlung hangt zu viel von dem günstigen Einfluß einer fremden Macht ab, und kan nicht unterhalten werden, so lang die Seemacht Frank-

reichs nicht stark genug ist, der englischen das Gleichgewicht zu halten.

Dieser erste glückliche Versuch öfnete dem Minister den Weg zu einem neuen, der sehr viele Unruhe erregt, aber keinen so glücklichen Erfolg gehabt hat. Er ließ um den Credit der Engelländer in dem Fruchthandel, und zugleich ihren erstaunlichen Gewinn mit den portugiesischen Weinen zu vermindern, eine Menge Reben ausreissen, und Korn in die Weinberge pflanzen. Man entdeckte bey dieser neuen Anstalt seine Absicht zu wohl, und äusserte überall grosses Misvergnügen, selbst Privatpersonen, die man zu diesem neuen und mühsamen Landbau mit Gewalt nöthigen wollte, erhoben laute Klagen über ein in ihren Augen tyrannisches Gesetz, und wollten nicht gehorchen. Allein er war eben so unempfindlich gegen diese Beschwerden, als standhaft und streng, seinen Befehl genau vollziehen zu lassen.

Man muß, um die Absicht dieser Verordnung recht einzusehen, wissen, daß der Weinbau in ganz Portugall, einige Bezirke in Entre-Minho e Douro und Tra-los-Montes ausgenommen, allgemein ist. Die Engelländer haben alles gute Land um Oporto, Lissabon, Setubal und Faro herum, wo die besten und berühmtesten Weine wachsen, an sich gekauft,

so

so daß sie nicht nur das Product, sondern so gar das Erdreich in Portugall besitzen. Diese für die Portugiesen äusserst nachtheilige Verfassung, ist doch ihrer Trägheit so angemessen, daß sie ihren Verlust nicht sehr empfinden, sie ziehen eine für sie weit leichtere Arbeit, den Weinbau, dem beschwerlichen Ackerbau vor, und da die Handlung von Portugall auf einen einigen Gegenstand eingeschränkt, der Mangel an Wiesewachs und Frucht so groß ist, daß die Engelländer die nothwendigste Producte in das Reich liefern, und durch die Bedürfnisse desselben die Handlung in ihre völlige Gewalt bekommen, so hangt die portugiesische Nation immer von einer fremden Macht ab. Eben die Bande der Abhängigkeit befestigen das Bündniß zwischen Portugall und Engelland, und anstatt daß der Graf von Oyeras sie nach und nach und unvermerkt auflösen sollte, versuchte er alles um sie auf einmal zu zerreissen.

Er wollte den Engelländern durch Anlegung neuer Fabriken von Seiden, Tüchern, Leder und einer Seiffensiederey, einen neuen Stoß beybringen. Er gab die strengsten Verordnungen, um der Einführung fremder Stoffe zuvorzukommen; allein die Unvollkommenheit und der schlechte Fortgang dieser Fabriken, die schlechte Beschaffenheit der allzutheuren Waaren, die aus dem Reich geführt wurden,

machten daß man die englischen und französischen Waaren von Seiden, Tuch und Leder vorzog, und gegen das strengste Verbott doch fremde Waaren in das Land führte.

Eine gleiche Bemühung wandte der Minister an, um Schweden, Dännemark und Rußland durch Handlungsverträge in eine unmittelbare Verbindung mit seiner Nation zu bringen, und in der That ist dieses das weiseste und nützlichste Absehen, weil durch die Theilung der Handlung unter mehreren Völkern, davon ein jedes sein eigenes Interesse dabey hat, das Uebergewicht der Engelländer sehr geschwächt wird; allein soll auch diese Einrichtung nicht mangelhaft bleiben, indem man sie nur auf die Handlung der Fremden in dem Reich einschränkt, so muß der Minister die Portugiesen dazu aufmuntern, selbst Schiffarth auf den nördlichen Meeren zu treiben, die ihnen anständige Producte aufzusuchen, und dagegen ihre Waaren anzubieten. Allein die Ausführung eines solchen Plans kostet zu viel Zeit und Mühe, als daß der Minister ihn in seiner Vollkommenheit zu sehen hoffen könnte, und allem Ansehen nach wird Portugall das Glück nicht haben, einen Nachfolger an seiner Stelle zu bekommen, der nach den gleichen tiefen Einsichten dieses grossen Mannes handlet.

Da der Graf von Oyeras ein besonderes Augenmerk auf den Ackerbau hat, und ihn als die Grundlage eines wohl eingerichteten Staats ansieht, so entschlos er sich dem Fleiß der Nation einen stärkeren Schwung zu geben, und in dieser Absicht ein allgemeines Güterverzeichniß ausfertigen zu lassen, um den Ertrag und Werth eines jeden Erdreichs zu kennen, und nach diesem Anschlag desto genauer die erforderliche Arbeit zu schätzen, allein die Ausfertigung eines solchen Werks hat viel Schwürigkeiten, einen langsamen und schlechten Fortgang, und wird unter einem so unwissenden Volk wohl niemals recht zu Stand kommen; der Minister hat eine neue Stelle eines Oberaufsehers über den Ackerbau eingeführt, und sie dem Don Louis Ferrari übergeben, der Kriegscommissarius in Spanien, und in Paris als Agent seiner Nation sehr bekannt war, aber endlich nach Portugall sich flüchtete; dieser sonst fähige Mann, hat bey aller seiner Leichtigkeit und Geschicklichkeit zu arbeiten, dennoch nicht Einsichten genug, um alle die Mittelursachen, die in dem Ackerbau zur Wohlfarth des Staats mitwürken müssen, in Bewegung zu bringen; er machte einen Ueberschlag von der Stärke der Einwohner des Landes, und gründete seine Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaues, auf arithmetische Progreßionen, die die erste Probe ihrer Anwendung nicht aushalten könnten. In-

dessen liegt das Erdreich noch immer brach, die ganze Provinz Alentejo ist nicht angebaut, Beira und Algarve gleichen einer Wüste, und alle glänzende Entwürfe des Ministers haben weder für den Ackerbau noch für die Vermehrung der Bevölkerung einen glücklichen Erfolg.

Mit nichts hat dieser Minister sich mehr beschäftiget als mit den Finanzen, er behielt sich diesen Theil der Reichsverwaltung vor, ohne einen Ehrentitel damit zu verknüpfen. Die Meinungen über den Zustand der Finanzen, und der königlichen Gefälle, sind verschieden. Man sagt durchgängig, daß die Schatzkammer mit den Reichthümern von Portugall angefüllt seye, und der König grosse Einkünften beziehe; aber in einem Reich, wo weder der Ackerbau noch das Seewesen im Flor ist, wo durch die Verwüstungen des Erdbebens die Handlung und der Credit der Kaufleute gestürzt worden, wo ein kostbarer Krieg die Schätze erschöpft, wo der wesentliche Teil, die Quelle der Reichthümer, die Colonien so verarmt, so schlecht verwaltet und so gedruckt sind, daß die Völker ihrem Elend entfliehen, oder sich empören, wo besonders noch alte * Schulden zu bezahlen sind, wo

* Im Jahr 1752. und 1754. waren in dem Königreich nicht mehr als fünfzehn Millionen Livres an Silbermünzen, die noch mit einem Zusatz vermischt

die Engelländer die Reichthümer und vornehmlich das Gold in ihre Hände bekommen, und den grösten Gewinn davon ziehen, wo endlich die Menge der Kleinodien nur ein todter Schatz, und in keinem Umlauf ist, können aus diesen vorliegenden Ursachen, die Finanzen in keinem ansehnlichen Zustand seyn.

Ehe der Graf von Oyeras die Regierungsgeschäfte übernahm, kam zu der inneren Schwäche noch ein weit verderblicherer Mangel, daß sie übel verwaltet wurden. 22000 Schreiber die in den Tribunalien vertheilt waren, verzehrten die Einkünfte, brachten die Rechnungsbücher in Verwirrung, und saugten den Schatz aus. Der Minister setzte durch eine Verordnung von dem Monat October 1761. diese übertriebene Anzahl, die sich von dem Besten des Landes nährte, auf 32 wohl geprüfte und auserlesene Männer herunter, von welchen kein grosser Schaden zu befürchten ist. Er führte die Ordnung ein, daß alle Tage die Einnahme und die Ausgaben von dem königlichen Schatz in Rechnungsbücher, so wie bey den Wechselhändlern und Kaufleuten eingetragen werden;

waren. Am Ende des 1754. Jahrs entlehnte der König 400000 Thaler, er war den Engelländern fünfzig Millionen schuldig.

diese Bücher untersucht man alle Wochen, der König berichtiget die vorhergehenden Rechnungen, unterzeichnet die neuen vorhandenen, macht neue Verordnungen auf das Zukünftige, und man gebraucht alle Vorsicht, um keine rückständige Rechnungen zusammen kommen zu lassen; die Genauigkeit und Zuverläßigkeit dieser Arbeit muß manchen Staaten von Europa unbegreiflich vorkommen, wo die Finanzverwaltung eine schwere verwickelte Kunst, und ein Labyrint worden ist, worin man keinen Leitfaden findet. Man darf um sich davon zu überzeugen, nur selbst den Augenschein in Portugall einnehmen, die Verordnungen des Grafen von Oyeras lesen, und aus der Vollziehung von ihrem Werth urtheilen; dieser einige Zug von einem so grossen Mann, der alles, was man in dieser Art bisher gethan hat, übertrift, gab seinem Ruhm eben so viel Glanz, als seine ganze übrige Aufführung.

Man weiß nichts bestimmtes von den Einkünften von Portugall, da einige sie auf siebenzig, andere auf achtzig Milionen L. schätzen; hievon kan ich keine zuverläßige Nachricht geben; die Bergwerke tragen jährlich 50 bis 60 Millionen Livres ein.

Das VI. Capitel.

Der Hof.

Der Hof in Portugall hat bey dem Gepränge der Ceremonien ein trauriges Aussehen. Der König zeigt sich nicht in seiner königlichen Pracht, und sieht die fremden Minister niemals, als wann sie zum Handkuß gelassen werden, die übrige Zeit bringt er bey seiner Familie oder auf der Jagd zu, die er vorzüglich liebt; alle Regierungsangelegenheiten, gelangen durch seinen Minister an ihn, auf den er sich in allem verläßt, und ein uneingeschränktes, und seinem Verdienst völlig angemessenes Vertrauen setzt. Der König hat eine grosse Leibesstärcke, und kan grosse Strapatzen ausstehen; zu Lissabon läßt er selten jemand vor sich kommen, und ist in seinem Umgang sehr ernsthaft. Er hält sich zwo Wochen gegen die Fastenzeit zu Salvaterra an dem linken Ufer des Tagus auf, und zeigt daselbst die glänzendste Pracht des ansehnlichsten Monarchen von Europa; alle Fremde die daselbst ankommen und einen guten Namen haben, werden auf Kosten des Königs bewirthet, er läßt eine gute Oper aufführen, unterhält für jederman ohne Unterschied einen freyen Tisch und Jagdpferde; ein anderer Aufenthalt für den König ist Pinheiro an dem Ufer des Sadaon, und die Abtey Maffra, die

Reisenden finden an diesen Orten keine Bequemlichkeit.

Die Königin hat eine unauslöschliche Abneigung gegen den Hof von Frankreich, wo sie erzogen wurde, um durch ihre Vermählung mit Ludwig XV. auf den Thron erhoben zu werden; sie behält noch immer den schmerzlichen Eindruck; den ihre Zurücksendung an den spanischen Hof auf sie gemacht hat; sie liebt den Umgang des Königs mit der stärksten Zuneigung, und begleitet ihn überall, ihr Vergnügen an der Jagd ist gleich stark, ihre Gesichtsfarbe ist braunroth, und von der Sonne verbrannt, weil sie sich zu viele Bewegung zu Pferd macht; sie besitzt viele Kenntnisse, Witz und Klugheit, und hat durch ihre Unterhandlungen im Jahr 1762. die drohende Gefahr eines Kriegs mit Spanien abgewandt. Der Graf von Oyeras, der wenig Nachsicht für sie hat, ist der Gegenstand ihres Hasses, so vorsichtig sie übrigens ist, etwas gegen ihn zu reden. Dieser Minister opferte alle ihre Günstlinge seinem Haß auf, und zog sie mit in den Proceß hinein, der denen Verschwornen nach der Entdeckung ihres Vorhabens gegen den König gemacht wurde. Unter diesen muste einer der mächtigsten Herren von Portugall, der Graf von Obidos, der an der Verschwörung keinen Antheil hatte, einen einigen Scherz mit dem Verlust seiner Freyheit

büssen. Es ist unter dem portugiesischen Volk eine alte Sage, daß der König Don Sebastian nicht gestorben seye, und daß er zur See wieder in sein Reich kommen, und sich auf den Thron setzen werde. Einmal da die Königin mit ihrem Hof an dem Fenster stund, erhob sich ein starker Wirbelwind auf der See, die Königin lachte und sagte: „der König Don Sebastian kommt zurück!„ der Graf von Obidos antwortete, „es ist unmöglich, „Don Sebastian ist hier, und regiert,„ zwo Stunden nach dieser Rede wurde er eingezogen, in ein finsteres Gefängniß, in dem Thurm St. Julien, geworfen, wo er, so lang der Minister lebt, bleiben muß. Der Minister heißt Sebastian Carvalho, und aus dieser Ursache wollte er einen auf ihn zielenden Scherz mit der grausamsten Strenge rächen. Dieser Vorfall erinnert mich an einen beissenden Einfall des Milord Tirawley, welcher sagt: „was „kan man mit einer Nation ausrichten, davon „die eine Hälfte den Meßias, und die andere „den König Don Sebastian, der vor 200 Jahren „gestorben ist, erwartet.„

Die Königin ist Mutter von zwo Prinzeßinnen, davon die älteste an den Infanten Don Pedro, einen andächtigen, finstern und stillen Prinzen vermählt ist, sie hat mit ihm den Prinzen von Beira, den nächsten Erben der Krone erzeugt; die zwote

Prinzeßin des Königs, ist sehr schön, wohl erzogen, und hat viele Talente; sie wurde dem römischen König zur Gemahlin vorgeschlagen, allein die Staatsklugheit und Kriegsumstände waren damals diesem Verlöbniß entgegen. Seitdem der junge Kaiser Wittwer ist, hat man dieses Absehen erneuert, und es verdient erreicht zu werden.

Der alte Prinz Immanuel, Oheim des Königs, welcher dieses Jahr gestorben, verknüpfte mit dem Schein der Frömmigkeit die Galanterie, und durchreisete ganz Europa als ein abentheuerlicher Liebesritter. Es sind keine andere vornehme Herren an diesem Hof, als der junge Herzog von Cadaval, ein Herr stark von Leibe, dem Trunk ergeben, und schwach am Verstand, und der Marquis von Marialva ein alter Ritter, der viel Verstand hat, und sich wie seine zween Söhne vortreflich auf alle Leibsübungen versteht. Der Vater von dem Herzog von Cadaval, Prinz vom Geblüt, erwarb sich zur Zeit des Johann V. durch seinen Verstand, beissenden Witz, seine Standhaftigkeit und Verdienst grosse Achtung. Ich sahe in der Bibliothec, die der König Johann der V. gestiftet, und die in den Händen der Peres de l'Oratoire ist, ein lächerliches Buch in Folio mit der Aufschrift, ultimas palavras do celebre Duque de Cadaval, letzte Worte des Herzogs von Cadaval. Der König hat etliche

natürliche Brüder, davon der eine Erzbischof von Braga ist, die andern sind seit der Zeit des Königsmords im Gefängniß. Don Juan von Braganza, Prinz vom Geblüt, gieng, um seine Freyheit nicht eben so zu verlieren, auf Reisen, nahm als Generallieutenant österreichische Dienste, und unterschied sich durch seine Tapferkeit, Verstand und Talente. Er wird nach dem Tod des Ministers wieder nach Portugall kommen.

Don Martin de Mello, und Don Joseph de Sylva Passanha, haben sich durch ihre Fähigkeit zu den Regierungsgeschäften am meisten hervorgethan, und werden bey der künftigen Besetzung der Stelle des Grafen von Oyeras um den Vorzug streiten. Der erste ist Gesandter in Engelland, hat Verstand und Wissenschaften, aber er ist zu entscheidend, unvorsichtig in seinen Unternehmungen, und hat in vielen Gegenständen der Regierung noch nicht genug Einsichten, er neigt sich völlig auf die Seite der Engelländer, und sucht durch den Hof zu London seine Ansprüche zu unterstützen, der Minister in Portugall ist sein Anverwandter, und bewirbt sich ebenfalls für ihn. Der andere ist ein weiser und gelehrter Mann, hat keinen anderen Zweck als das Beste seiner Nation, und einen eben so unversöhnlichen Haß gegen die Engelländer, als seine Landsleute; gegenwärtig bekleidet

er keine Ehrenstellen, lebt ohne Credit, nachdem er lang Gesandter in Neapel und Madrid gewesen war.

Die übrigen Edelleute kommen nicht vor den König, haben weder Geld, noch Credit, noch Macht, noch Ehrenstellen, und erniedrigen sich zu allen kriechenden Ehrenbezeugungen vor dem Grafen von Oyeras und seiner Gemahlin. Prinzen vom Geblüt, Privatpersonen, der Adel, das Volk, alles vereiniget sich, dieser mächtigen Familie zu schmeicheln, aber zugleich sie zu verabscheuen.

Das VII. Capitel.

Kurzer Innbegriff der portugiesischen Geschichte.

Das Königreich Portugall ist in der alten Geschichte unter dem Namen Lusitanien bekannt. Diese Völker führten grosse Kriege mit den Römern und überwanden sie oft, unter der Anführung zweener Feldherren, des Viriatus, der von einem Anführer einer Räuberbande der Befehlshaber einer Armee wurde, und den Römern Schrecken einjagte, und des Sertorius, eines grossen römischen Feldherrn, der aus Mißvergnügen die Waffen gegen die Republick ergriffen; die Römer

konnten nicht eher die Lusitanier unterjochen, als bis diese zween Anführer ermordet waren.

Da die Barbaren von allen Seiten auf das Reich zufielen, es zu zerreissen, so bemächtigten sich die Alanen des Landes, das zwischen dem Minho und dem Tagus liegt, richteten daselbst ein Reich auf, das nach seiner Eroberung von den Gothen den Arabern in die Hände fiel; die Hauptstadt dieses Reichs war Coimbra. Alphonsus VI. König von Leon und Castilien, hatte mit glücklichem Erfolg einen Krieg wider die Mauren unternommen, und viele französische, gasconische, italiänische und englische Ritter überredet, wider die Ungläubigen zu Felde zu ziehen; der berühmteste unter diesen, war Heinrich aus dem Hause Burgund. Der König gab ihm, um ihn in dem Land zu behalten, seine unehliche Tochter Theresia, und zum Heurathsgut Gallicien, nebst allem was er von Portugall erobern könnte, mit dem Titel einer Grafschaft. Dieser Prinz führte den Krieg mit so vieler Tapferkeit fort, daß er das ganze Land bis an den Tagus eroberte. Sein Sohn Alphonsus Henriquez, überwand auf den Feldern von Ourique in Alenteio fünf Könige, oder vielmehr maurische Statthalter, und ließ sich im Jahr 1135. zum König ausrufen; er gab vor, er habe von Christo selbst den Befehl dazu empfangen, indem sein Crucifix

seinen Arm ausgestreckt und geredet. Ein Vorgeben, das die Castilianer stark in Zweifel ziehen.

Seit diesem Zeitpunkt haben 25 Könige in Portugall geherrscht. Wer etwas ausführliches und zusammenhangendes von ihrer Regierung einsehen will, muß die Geschichte dieses Reichs ganz durchgehen, aus welcher ich zu meinem Zweck nur einige entscheidende und stark auffallende Begebenheiten heraus heben will.

Im Anfang des vierzehenden Jahrhunderts verjagte endlich König Dionysius die Mauren aus Algarve, indem er ihnen Faro, ihren letzten Zufluchtsort hinwegnahm. Er vereinigte noch das kleine Land Riba de Coa, wodurch ein kleiner Fluß Coa nahe bey Almeyda, der Hauptstadt davon, fließt, mit Portugall. Sein Sohn, der unter dem Namen Alphonsus IV. sein Thronfolger war, und wegen der Eroberung von Tanger, Ceuta, Safia, Larrache, Tetuan, Mazagan, den Beynamen der Afrikaner erhielt, verursachte ihm vielen Verdruß. Die Portugiesen haben von allen diesen Plätzen keinen mehr, als den letzten, und werden auch diesen nächstens verlassen.

Der Sohn des Alphonsus IV. war Don Pedre I. der sich nach dem Tod seiner unglücklichen Gemah-

lin der Ines von Castro durch die grausame Rache, die er an den Mördern ausgeübt, bekannt gemacht hat. Einer von ihnen war Coelho; dieser Name bedeutet in der Portugiesischen Sprache ein Caninichen. Er lies ihn an den Spieß stecken, und denen Mitverschwornen vorlegen. Portugall genoß das seltene Glück, daß mehr gute als schlimme Könige auf seinem Thron waren. Johann I. der die Krone durch seine Siege, und die Liebe seiner Völker erhielt, ohnerachtet er wegen seiner unehlichen Geburt, kein Recht dazu hatte, Alphonsus V. Johannes VI. mit dem Beynamen der vollkommene Fürst, waren grosse Könige, und brachten ihr Reich sehr empor.

Aber der glänzendste Zeitpunkt dieses Reichs war unter der Regierung des Don Immanuel und Johannes III. Der erste von diesen Königen war ein Oheim von dem Cardinal Don Heinrich, der zu Lagos in Algarve seinen Sitz hatte. Dieser reiche Prinz munterte zween Edelleute Tristan Vaz und Zarco durch grosse Geschenke auf, auf den westlichen Küsten von Afrika Entdeckungen zu versuchen; er brachte dadurch die Schiffarth in Gang, und bahnte den Portugiesen den Weg, ihre grossen Eroberungen daselbst zu machen. Alvaro Cabral und Vasco de Gama entdeckten bald Brasilien und Indien. Nach Verfluß von fünfzig Jahren wurden

die Portugiesen durch ihre Tapferkeit von allen Küsten von Afrika, von dem weissen Vorgebürg bis an die Insel Socotora, und von dem Vorgebürg Guadarfu an, um ganz Asien herum, von dem rothen Meer, von dem Meerbusen Ormutz, von den zwo Halbinseln des Ganges, und den molukischen Inseln, meister. Sie hatten die ganze Handlung von Gold, seidenen Stoffen, Porcelain, Perlen, Elfenbein, überhaupt von allen Produkten in den drey Welttheilen, die damals niemand als sie kannte, in ihrer Gewalt. Allein ihre überwiegende Macht erweckte gar bald die Eifersucht der europäischen Mächte.

Eine unerwartete und schreckliche Staatsveränderung gab in kurzer Zeit diesem Reich eine andere Gestalt, und die traurigste Begebenheit stürzte es auf einmal von seiner rühmlichen Grösse in das tiefste Unglück. Don Sebastian, ein Prinz von der schönsten Hofnung, lebhaft, verständig, voll Muth und Eifer in den Geschäften, bestieg im Jahr 1572. den Thron, wo er von den Heldenthaten der Ritter, und dem schmeichlenden Vorsatz eingenommen, seinen Namen durch eine glänzende Unternehmung zu verewigen, damit umgieng, Afrika aus den Händen der Feinde seiner Religion zu reissen. Er stellte eine Armee von 20000 Mann auf die Beine, die aus dem vornehmsten Adel und dem

dem Kern der besten Soldaten seines Reichs bestund, gieng an ihrer Spitze nach Afrika über, wo er in der Schlacht bey Alcazarquivir geschlagen wurde, und mit dem grösten Theil des portugiesischen Adels umkam. Die Portugiesen, eine leichtgläubige Nation, die ihre Geschichte immer mit dem Wunderbaren vermischt, gaben vor, und beharren noch darauf, daß ihr König nicht in der Schlacht umgekommen, weil man seinen Körper nicht auf dem Schlachtfeld gefunden. Diese Einbildung gab etlichen Betrügern lange Zeit hernach, da er nach dem gewöhnlichen Lauf des menschlichen Lebens nicht mehr leben konnte, Gelegenheit, sich für ihn auszugeben. Philipp II. König von Spanien, der Herzog von Braganza, und ein Bastart, der Oheim von dem Don Sebastian, stritten nach dem Tode oder der Verschwindung des Königs, da der alte Cardinal Don Heinrich nur einige Monate regierte, um die Thronfolge; Philipp behauptete seine Ansprüche mit einem erfahrnen Kriegsheer, das der Herzog von Alba anführte. Die Portugiesen suchten wiewohl ohne Nachdruck, und mehr aus Haß gegen die Castilianer, als Zuneigung zu dem Bastard Don Antonio, der spanischen Botmäßigkeit auszuweichen. Das Unglück des Don Sebastian war zugleich der Verlust ihrer Truppen, ihrer Flotten und ihres Gelds; keine europäische Macht schlug sich auf ihre Seite, und in zween

Monaten wurden sie überwunden und unter das Joch gebracht. Die traurige Epoche des Don Sebastian verdunkelte den Glanz seiner Nation sehr. Die Fortpflanzung aller alten Familien wurde durch den Tod ihrer Häupter gehemmt, die Nationalstärke durch den Verlust der Armee geschwächt, alle Eroberungen unterbrochen, und die Regierung der drey castilianischen Könige, welche die drey Philippe genannt werden, war nur mit Schimpf, Aufruhr und dem Unglück der Nation bezeichnet.

Diese grosse Veränderung geschahe im Jahr 1580. und 60 Jahre hindurch mußten die Portugiesen die Härte des spanischen Scepters fühlen, und in ihrer Gefangenschaft oder im Gehorsam leben. Die Holländer machten sich die Schwäche dieses Reichs, das von seinen Eroberern keine hinlängliche Unterstützung hatte, und unter der Regierung der drey Philippe, wegen ihrer eigenen Ohnmacht keine haben konte, zu Nutz, setzten sich zu Olinde und Fernambouc in Brasilien fest, besassen diese Colonien 30 Jahr, jagten die Portugiesen aus den moluckischen Inseln, aus Ceylan, aus den Inseln de la Sonde, bringen die Herrschaft auf den indianischen Meeren, welche unter der ruhmvollen Regierung des Don Immanuel und des Johannes III. in den Händen der Portugiesen war, an sich, legen an der Spitze von Afrika auf dem Vorgebürge der

guten Hofnung, den dauerhaften Grund zu einem ansehnlichen Handlungsplatz, und berauben die Portugiesen während ihrer Unterwürfigkeit aller ihrer Macht. Es scheint, daß die Holländer die eigentliche Absicht gehabt haben, die Portugiesen anzufallen, um sich an den Spaniern zu rächen.

Der Zerfall dieses Reichs war nunmehr auf das äusserste gekommen. Eine schon unterdrückte und verachtete Nation schien nun zu schwach zu seyn, als daß man noch eine behutsame Nachsicht gegen sie haben sollte, der Hof zu Madrid sahe ihre Klagen, die die Verzweiflung ausgepreßt, als strafbar an, und ermüdete ihre Geduld zu eben der Zeit, da er glaubte, daß sie mit ihrer Hofnung auch alle Stärke verlohren habe. Im Jahr 1640. ermordeten 30 Edelleute, ohne durch Entdeckung ihres Vorhabens für ihre Sicherheit und Unterstützung gesorgt zu haben, den Vasconcelos, der unter der österreichischen Prinzeßin, der Reichsverweserin für den Philipp IV. das Volk gewaltig drückte. Das Feuer der Aufruhr grif in einem Augenblick um sich, und wurde allgemein; in Zeit von einem Monat wurden alle Spanier ohne vieles Blutvergiessen hinausgejagt. Der furchtsame Herzog von Braganza wurde von seiner Gemahlin gezwungen, unter dem Namen Johannes IV. einen noch nicht befestigten Thron zu besteigen. Dieser schwache

Prinz verdiente es beynahe nicht, ein so tapferes Volk zu beherrschen; aber die Nation hatte seine Parthie ergriffen, und mit vielem Muth und Erfolg 28 Jahre hindurch den Krieg gegen Spanien ausgehalten. Selbst der Tod ihres Königs und seines Prinzen des Theodosius; in dem die Nation schon einen künftigen Helden erblickte, noch die Regierung des blödsinnigen Alphonsus VI. konnten dieses edle Feuer der Freyheitsliebe dämpfen, noch die Spanier in ihre Eroberungen zurück bringen. Sie verloren vier entscheidende Schlachten, und zugleich den Muth, wieder zurück zu kehren. Eben dieser Geist der Freyheit brachte auch die portugiesischen Colonien in Bewegung; die Spanier wurden aus Goa, aus allen portugiesischen Handelsplätzen in Indien, aus Congo, aus ihren Plätzen in Afrika und Brasilien, vertrieben.

Endlich muste Carl II. im Jahr 1668. den Frieden mit dem König Don Pedre II., dem Bruder und Thronfolger des Königs Alphonsus IV. eingehen, ihn für den rechtmäßigen König von Portugall erkennen, und auf seine Ansprüche an diese Krone Verzicht thun. Der König Alphonsus IV. war ein wahnwitziger und blöder Herr, er hatte eine französische Prinzeßin vom Geblüth, mit Namen Luisa von Orleans geheurathet, welche auf Angeben des Grafen von Schomberg, da sie noch

dazu durch den Uebermuth des Grafen von Castelmelhor, des Günstlings ihres Gemuhls, der alle Gewalt im Reich hatte, äusserst aufgebracht war, ihren Gemahl des Wahnsinns und der Untüchtigkeit zum Ehestand beschuldigte, und vor den Reichsständen gerichtlich um ihre Ehescheidung anhielt. Dem Bruder des Königs, Don Pedre, wurde die Regierung und die Königin Luisa aufgetragen, welche schwanger geworden. Alphonsus wurde in einer neuen Versammlung der Reichsstände des Throns und der Heurath unfähig erklärt; man nahm ihm die Krone und seine Gemahlin, und gab sie dem Don Pedre. Alphonsus wurde eingeschlossen, und wann er seinen Verstand noch gehabt hätte, so hätte er ihn durch sein Schicksaal verloren. Der Pabst vergab alle diese Ungerechtigkeit um Geld, und der Zorn Gottes sollte durch ein schönes Inquisitionsfest gestillet werden.

Don Pedre genoß sein Glück im Frieden, und hinterließ seinen Thron in aller Ruhe seinem Sohn Johannes V. Portugall bekam seit dem Frieden 1668. seine alte Reichsverfassung, aber niemals seine Stärke wieder. Es kam unter einen mächtigen Schutz, und in ganz neue Umstände, und verlor jene Hauptrolle, die es ehemals unter den Staaten von Europa gespielt durch seine Beschützer die Engelländer, von denen es völlig abhangen

muß; sein nothwendiges Bündniß mit ihnen ist ein so enges und unauflösliches Band, daß es durch die Länge der Zeit in eine gänzliche Unterwürfigkeit erwachsen ist.

Das VIII. Capitel.

Anecdoten. Johannes V., Joseph I., Erdbeben, Verschwörung, Krieg von 1762., Brand vom Kaufhaus, Tod des Graveron, Empörung von Brasilien.

Die Geschichte von Portugall führt mich auf die Regierung Johannes des Vten. Ich will, was ich bey diesem und dem jetzt regierenden König zu bemerken habe, in einigen besondern Nachrichten, als einzelen Zügen ihrer Geschichte mittheilen, ohne durch Schmeicheley und Leidenschaften von meinem mir festgesetzten Plan abzuweichen. Johannes V. bestieg im Anfang dieses Jahrhunderts den Thron, und regierte sein Reich mit Ruhm und Glück; er zeigte in seinen Reden viel Verstand, in seinen Unternehmungen grosse Absichten, in seinem Aufwand Pracht, in seinem Umgang und Sitten Feinheit und Stolz, und hatte überhaupt mit dem Character Ludwigs XIV., die starkste Neigung zum Krieg den er verabscheute ausgenommen, die merklichste Aehnlichkeit; er hielt das Bündniß mit den Engelländern genau, aus Neigung für diese Nation, ohne

zu untersuchen, wie viel Freyheit er ihr gestattete, ihren Eigennutz zu befördern und alle Grenzen ihrer Gewalt zu überschreiten. Seine Freundschaft gegen den Milord Tirawley, den englischen Gesandten, war so übertrieben, daß es diesem sehr leicht wurde, die Gunst seines Königs ohne Nachsicht gegen die portugiesische Nation selbst zu mißbrauchen; indem er sie mit Verachtung und Beschimpfung überhäufte. Der König erwarb sich durch seine Weisheit und unerschrockene Entschliessung, da Don Carlos auf den spanischen Thron erhoben, und Portugall in diesem Krieg von Spanien bedrohet wurde, grosse Achtung bey seinen Nachbarn; er brachte in drey Monaten eine Armee von 35000 Mann, die von erfahrnen Feldherren angeführt wurde, nebst einer zahlreichen Artillerie, und einer ansehnlichen Seemacht zusammen; und verschafte sich durch diesen standhaften Muth einen dauerhaften Frieden, der auch durch das allgemeine Kriegsfeuer in Europa im Jahr 1741. nicht verletzt werden konnte. Er strebte in dem Schoos eines blühenden Friedens, nach einem nützlichen und bleibenden Ruhm; er verschönerte die Pracht des königlichen Pallastes, erbauete eine prächtige Patriarchalkirche, allein diese Denkmäler wurden durch das Erdbeben von Grund aus zerstört; vier Meilen von Lissabon errichtete er das schöne Kloster Mafra, zierte diesen vortreflichen Ort mit einer auserlesenen

Büchersammlung, und führte das Wasser von Lissabon durch eine Wasserleitung mit einer Kunst, die der Römer würdig gewesen wäre, und die auch in der Verwüstung durch das Erdbeben unversehrt geblieben. So war er das Glück seines Volks, und der Gegenstand der tiefsten Verehrung. Gegen das Ende seines Lebens verfiel dieser König in eine abergläubische Andacht, trug die Besorgung der Geschäften seinem Beichtvater Gaspard, dem Beschützer und Anverwandten des jungen Carvalho auf, verschwendete den grösten Theil der Einkünften des Staats, mit Geschenken an die Kapellen, mit Erbauung und Unterhaltung der Klöster, und mit Messen, bey welchen seine schwache Andacht weder Klugheit noch Maaß mehr hatte. Es kam so weit, daß man ihm endlich die Todesfälle in Lissabon sorgfältig verbarg, weil er, so bald er den Tod auch des schlechtesten unter seinem Volk vernahm, auf seine Kosten hundert und noch mehr Messen für ihn lesen ließ; die Portugiesen sagten aus diesem Grund, daß ihr König die Lebendigen in die Hölle schicke, um die Todten aus dem Fegfeuer zu erretten. Seine Andacht verdunkelte immer mehr das Licht seines Verstandes, artete in eine solche Schwäche aus, daß er beynahe blödsinnig starb.

Die Regierung Josephs des I. scheint dazu bestimmt zu seyn, die sonderbarsten und unglücklichsten Schicksale aufzuweisen. Der König fand bey dem Antritt seiner Regierung im Jahr 1750. die Schätze erschöpft, den Staat mit Schulden beladen, und die gröste Gewalt in dem Reich und den Colonien, in den Händen der Engelländer. Sein Minister Diego de Mendoça hatte nicht Eigenschaften genug, den Mißbräuchen zu begegnen. Carvalho gewann nach seiner Rückkunft von seiner Gesandschaft in Wien das Zutrauen seines Königs, stürzte und brachte den Minister aus dem Land nach Mazagan, nahm seinen Platz ein, und hatte die zwey oder drey ersten Jahre seiner Regierung genug zu thun, gegen die List seiner Feinde zu kämpfen, die Ursachen der Zerrüttung in dem Reich zu untersuchen, und aus einander zu wicklen, und den Stoltz eines gegen ihn aufgebrachten Adels zu demüthigen.

In dem Jahr 1755. den 1. November brach das fürchterliche Erdbeben aus, das ganz Portugall verwüstet, in allen Städten des Reichs eine grosse Anzahl Häuser zerstört, und zu gleicher Stunde über 50000 Menschen das Leben gekostet hat. Unter allen Städten litte Lissabon am meisten, das Erdbeben war daselbst entsetzlich, die Elemente vereinigten sich zum Untergang der Ein-

wohner; das Meer und der Fluß traten aus ihrem Ufer, die Erde öfnete sich, und die Flammen verzehrten die Häuser. Es geschahe am Tag Allerheiligen Morgens um 9 Uhr, da alles in der Messe war. Die Kirchen und die grösten Gebäude stürzten mit dem heftigsten Krachen ein, und fast alle Personen, die aus Furcht oder Andacht in diesen heiligen Oertern versammlet waren, wurden unter ihrem Einsturz zerschmettert. Die Greisen, Kinder, Kranke erstickten entweder in ihrem Bett, oder wurden von dem Feuer verzehrt, ohne daß man ihnen zu Hülfe kommen konnte, weil das Feuer der eingestürzten Häuser um sich grif, und in den Trümmern neue Nahrung fand, die durch einen Sturm bey dem Erdbeben verstärkt wurde. Die Beschreibung dieses schröcklichen Unglücks ist bereits aus den öffentlichen Blättern bekannt; die Schiffe zerscheiterten an einander, und giengen im Hafen zu Grunde. Indessen wütete mitten in dieser allgemeinen Zerstörung die Unmenschlichkeit der Menschen selbst gegen einander; die Raubbegierde reitzte zum Verbrechen und zur Plünderung; eine Menge Matrosen, Soldaten, Neger und Böswichter, die aus ihren Gefängnissen bey dieser ihnen günstigen Begebenheit hervor kamen, breiteten sich in der Stadt aus, gruben unter dem Schutt nach, drangen in die noch unbeschädigten Häuser hinein, raubten, schändeten, ermordeten,

und begiengen die unmenschlichsten Schandthaten. Diese abscheuliche Unordnung vermehrte die Furcht und das Schrecken in der Stadt, zu allem Unglück war noch Hungersnoth und Pest zu befürchten, weil der Gestank der todten Körper und die verbrannten Materien und der Schwefel die Luft ansteckten.

Der Graf von Oyeras allein, verlohr bey diesem allgemeinen Unglück, wo jedermann zitterte, und die Furcht für der Zukunft, die Klagen über ein gegenwärtiges Elend unterdrückte, den Muth nicht; er versagte sich selbst alle Ruhe, hatte anstatt eines Schreibtisches und seines Betts nur einen Wagen, war überall gegenwärtig, sprach denen unglücklichen Einwohnern neuen Muth und Trost ein; und machte in Zeit von acht Tagen über 230 Verordnungen bekannt, um dem gegenwärtigen und zukünftigen Unglück zu begegnen; man hat alle diese Befehle in ein Buch gesammlet, unter dem Titel: providencias sobre os terre motos. * Durch seine

* Eine von diesen Verordnungen war ein neuntägiges Gebet an den heiligen Franziscus von Borgia einen Jesuiten, welcher der Patron von dem Erdbeben ist; das war eben der Heilige nicht, in welchen der Minister grosses Zutrauen hatte. Er ließ sich zu den Vorstellungen eines Volks herab, das er aufrichten wollte.

Fürsorge wurde das Feuer gelöscht, die Leichname die man hervor graben konnte, verbrannte man in ungelöschtem Kalch, oder warf sie in die See; man öfnete neue Wege durch die Trümmer, er feuerte die Besatzung wieder an, gebrauchte alle Strenge des Kriegsrechts gegen die Strassenräuber welche die Stadt beunruhigten, schafte aus den Provinzen und auf der See Lebensmittel herbey, und hielt durch sein Beyspiel und standhafte Gegenwart des Geistes das Volk zurück, das aus einem so unglücklichen Land, welches schon mehrmalen durch diese zerstörende Plage verwüstet worden entfliehen, und sich anderswo niederlassen wollte. Indessen war bey aller Sorgfalt des Grafen von Oyeras des Erretters von Lissabon, ohne die Menschen, die beweglichen Güter und den Hausrath zu rechnen, der Verlust an Geld, Waaren, und in Bankeroten, den unvermeidlichen Folgen dieses Unglücks, über 150 Millionen Livres, die unter den Handlungsfamilien und denen mit in der Handlung stehenden Nationen vertheilt waren; die Handlung gieng dadurch zu Grund. Der prächtige königliche Pallast wurde ganz zerstört. Unermeßliche Reichthümer wurden daselbst, und in der Patriarchalkirche, ein Raub der Flammen, oder unter dem Schutt vergraben. Der Hof hatte in seiner Bestürzung acht Tage lang nichts zu seiner Zuflucht, als Kutschen und den Garten von Be-

lem, ein kleines Landgut eine Meile von der Stadt; der König und die Familie bezeugten viele Gelassenheit und mitleidende Liebe gegen das unglückliche Volk, trugen alles zu seiner Erleichterung bey, und gaben das Beyspiel der Standhaftigkeit und Grösse der Seelen.

Der Graf von Oyeras hatte nach seinem so rühmlichen Betragen, in dem grossen Unglück seines Vaterlandes, das stärkste und unveränderlichste Zutrauen seines Königs zur Belohnung. Allein diese Gerechtigkeit, die der König diesem so brauchbaren Minister wiederfahren ließ, flammte die Eifersucht und die Wuth seiner zahlreichen Feinde noch mehr an. Er hatte nun alle Gewalt in der Hand, um alle seine Entwürfe nach ihrem ganzen Umfang auszuführen, und die wichtigsten Angelegenheiten zu entscheiden. Die Handlung, die Finanzen, die Geistlichkeit, der Adel und die Jesuiten, waren das Ziel seiner Bemühungen und seiner Strenge; er brach zuerst gegen die letztern los, und kam mit dem Hof zu Madrid über die festbeschlossene Einnahme von Paraguay überein, Die Grossen im Reich kamen in Schrecken, erkannten bey aller ihrer Erbitterung ihre Schwäche, und hatten nicht Muth genug, einen so überlegenen Mann, dessen Anblick sie kaum ertragen konnten, gerade zu, anzugreifen. Die Rache ist die herrschende Leidenschaft der Por-

tugiesen; sie suchen dieses grausame Vergnügen ohne Gefahr zu geniessen, und finden selbst in dem Meuchelmord kein Verbrechen mehr, weil er, wie Moliere sagt, das sicherste Mittel ist.

Eine schreckliche * Verschwörung wurde in gröster Stille angezettelt, und die Vornehmsten in dem Staat nahmen Antheil daran. Der Herzog von Aveiro, aus dem Hause von Mascarenhas, der mit der königlichen Familie in genauer Verbindung stand, Großhofmarschall des Königs, und der mächtigste Herr in Portugall war, warf sich zum Haupt dabey auf; er war klein von Person, unansehnlich, schwach an Einsichten, eitel, eigensinnig, ohne Ordnung in seinen Sachen, aller Laster fähig, kriechend und niederträchtig in seiner Aufführung gegen den Minister, und verabscheute ihn, so wie er selbst der Gegenstand des Hasses und einer allge-

* Man hat einen Theil dieser umständlichen Beschreibung von der Verschwörung und der Vertreibung der Jesuiten aus Paraguay, aus einer Nachricht von diesen zwo Begebenheiten ausgezogen, die Herr Favier, für den französischen Hof verfertiget. Dieser Staatsmann hat sich durch seine Unterhandlungen, den weiten Umfang seiner Einsichten und Kenntnisse, in ganz Europa bekannt gemacht, in dem höheren Theil der Staatswissenschaft, wenige würdige Nachahmer, aber desto mehr Neider gefunden.

meinen Verachtung war. Es war der Marquisin von Tavora, die dieses Feuer anbließ, sehr leicht, einen solchen Mann zu diesem Verbrechen zu bewegen, und ihm die Anleitung dazu zu geben; sie war eine der schönsten Damen in Europa, voll heftiger Leidenschaften, und ausserordentlicher Fähigkeiten, zu eben so guten als schlimmen Handlungen aufgelegt; ihre Gewaltthätigkeit, ihr Hochmuth, ihre empfindliche Scherze, ihre ungestüme Hitze, machten sie an dem Hof furchtbar; ihre Feinschaft gegen den Carvalho konnte sie so wenig verbergen, daß sie immer in beleidigenden Ausdrücken von ihm sprach, und selbst den König nicht schonte, dessen ganze Aufführung sie öffentlich zum Gegenstand des bittersten Spottes machte; in ihrem Umgang mit der Königin und den Princessinnen setzte sie allen Unterscheid des Rangs aus den Augen; eine grosse Anzahl von Clienten, mächtige Vasallen, und grosse Reichthümer gaben ihr ein schreckliches Ansehen. Ihre Pracht, Verschwendung, ihr gutes Aussehen, erwarben ihr die Zuneigung des Volks, für das sie eine kluge Nachsicht hatte, unter einem hohen Schein von Heiligkeit verbarg sie ihre Laster und ihren Stolz; ihr Beichtvater war ein alter Jesuit, Malagrida, ein Schwärmer, der seine Träumereyen für unmittelbare Eingebungen ausgab; ihr Gemahl, General über die Reuterey, ihre beyde Kinder, ihr Tochter-

mann, und ihre Sohnsfrau die Marquisin von Tavora hatten ebenfalls die Väter von der Gesellschaft Jesu zu ihren Gewissensräthen, und folgten in allem dem Willen dieser herrschsüchtigen Frau. Man hat in Portugall die Verschwornen entschuldigen wollen, daß ihr Absehen nicht auf den König selbst gegangen, sondern allein auf die Ermordung des Carvalho, diese Entschuldigung gründet sich darauf, weil der König nicht in seinem eigenen Wagen, der freylich leer und an dem Posten, den die Verschwornen sich ausersehen hätten, ohne angegriffen zu werden schon vorbey gefahren war, sondern in der offenen Kutsche des Carvalho von ohngefehr überfallen worden seye. Diese Milderung eines so grossen Verbrechens ist nicht ganz unglaublich, man hat wenigstens die Freyheit bey der undurchdringlichen Dunkelheit, in welcher das rechtliche Verfahren gegen sie verborgen geblieben ist, zerschiedene Muthmassungen zu machen.

Die Verschwörung wurde mit grosser Verschwiegenheit, aber zu gleicher Zeit mit vieler Unbesonnenheit bewerkstelliget. Der Herzog von Aveiro, der Marquis von Tavora, seine beyde Söhne, der Graf von Atouguia, des Almeidas und des Sousas, waren die ansehnlichen Namen und zugleich die Häupter von mehr als 250 Mitverschwornen von beyderley Geschlecht, und alle beobachteten das

tiefste

tiefste Stillschweigen über ihr Vorhaben; nur allein der Herzog von Aveiro, der bald kriechend, bald stolz war, machte sich durch unvorsichtige Reden und Drohungen verdächtig; auch die Leidenschaft der Liebe war bey dieser sonst so unmenschlichen Scene mit im Spiel. Die junge Marquisin von Tavora hatte mit dem König ein Liebesverständniß, das ihre ganze Familie als eine Beschimpfung aufnahm; dies macht die Beschuldigung sehr scheinbar, daß die Verschwornen die eigentliche Absicht auf den König gehabt haben, man bediente sich der Gelegenheit, der geheimnißvollen Besuche, welche der König dieser Dame täglich machte.

An dem Tag, der zu der Vollziehung dieser schrecklichen Verschwörung bestimmt war, vertheilten sich die Verschworne an der Zahl über 150 in zerschiedenen Haufen auf dem Weg des Königs, der in einer ofnen Kutsche mit zwey Mauleseln, einem einigen Postillion, und einem Cammerdiener vorbey fuhr. Er war schon an dem ersten Haufen vorbey, und ganz in der Mitte von den übrigen, da auf einmal 40 Musquetenschüsse geschahen, die Kalesche des Königs an mehreren Orten durchbohrten, und dem König drey verschiedene Wunden, und die gröste an der Achsel beybrachten; der Kammerdiener Namens Texeira hatte so viel Gegenwart des Geistes und Muth, den König heim-

lich unter sich zu verstecken, sich über ihn zu setzen, wollte sich für seinen König aufopfern und ihn mit seinem Leib bedecken. Jedoch der eben so rechtschaffene und entschlossene Kutscher, fuhr anstatt seinen Weg gerad fortzufahren oder umzukehren, mit gröster Behendigkeit eine Anhöhe hinauf, indessen noch immer viele Schüsse geschahen, schnitt seinen Weg über die Felder ab, und kam durch diese Abwege in den Pallast nach Belem zurück. Der König belohnte diese beyde die ihm das Leben gerettet haben, nach ihrem Verdienst.

Nach seiner Rückkunft in den Pallast, bedeckte er sich mit dem Mantel eines von seiner Leibwache, ließ auf der Stelle den Carvalho zu sich rufen, erwartete ihn an dem Thor des Pallasts, wollte sich nicht verbinden lassen, und gab nicht das geringste Zeichen, weder von Furcht noch von Schmerzen. Der sich immer gleiche Minister äusserte eben so wenig Bestürzung über diesen Vorfall, legte sogleich dem Texeira, dem Kutscher und der Wache das geheimste Stillschweigen auf, und bat sich ebenfalls von seinem König aus, durch Verstellung die Sache verborgen zu halten; ohngeachtet dieser Vorsicht breitete sich diese Neuigkeit, vielleicht durch die Verschwornen selbst aus; das Volk in Lissabon lief in seinem Schrecken nach Belem, der Adel versammlete sich in dem Pallast. Keiner schien von

dem Unglück mehr gerührt und unruhiger als der Herzog von Aveiro, er bote seine Dienste an, wollte an der Spitze der Reuterey die Mörder aufsuchen, Carvalho beruhigte ihn, vertrauete ihm falsche Geheimnisse an, und bat ihn mit einer geheimnißvollen Mine, er solle stille schweigen und sich nichts merken lassen; allein bey sich selbst hatte er ihn schon in dem Verdacht, weil er seinen Haß, seinen unruhigen Kopf, und seine Anlage zu allen Verbrechen wohl kannte. Der König ließ durch die Grossen des Reichs dem Volk seinen Schrecken benehmen, stellte sich selbst an das Fenster, und bezeugte, daß die Nachricht von dem Königsmord ungegründet, daß seine Kutsche umgeworfen worden, und er ganz leicht verwundet seye; er that sich dabey alle Gewalt an, sammlete alle seine Kräften, fieng seine gewöhnliche Leibesübungen noch vor seiner Wiederherstellung an, und in kurzer Zeit lebte Ruh und Hofnung in der Stadt wieder auf; selbst die Verschworne wurden durch diese täuschende Stille so eingewiegt, daß sie keine Vorsicht gebrauchten, und keinen Schritt zu ihrer Sicherheit thaten. Polycarpus, ein Bedienter aus dem Hause der Tavora, traute dieser unbegreiflichen Unthätigkeit allein nicht, und flohe aus dem Reich davon.

Indessen fragte Carvalho in der Stille den Urhebern dieser Verschwörung nach, und entdeckte sie durch einen unvermutheten Zufall. Ein Bedienter hatte ein Liebesverständniß mit der Kammermagd aus dem Hause des Tavora, und ihre gewöhnliche Zusammenkunft war in dem Garten; da er aber einen Abend seine Liebste erwartete, versammlen sich die Verschworne in dem Garten, reden von dem was vorgegangen, und spinnen eine neue Verschwörung an; der Bediente zitterte vor Furcht, er mögte entdeckt werden, vernahm alles, machte sich davon und hinterbrachte es dem Minister, der durch andere eingezogene Nachrichten in seinem Verdacht bestärkt worden, und Beweise in der Hand hatte. Allein je mehr er den Aveiro und Tavora schuldig fand, desto mehr überhäufte er sie mit schmeichlenden Liebkosungen. Der erste hielt entweder aus Furcht, oder vielleicht auf Anrathen seiner Mitverschwornen, die klüger als er waren, unter dem Vorwand seiner Gesundheit, um Erlaubniß an, einen Monat in seinen Landen zu zubringen; Carvalho übernahm es, sie ihm auf drey Monat auszuwürken; der andere hatte sich schon vorher eine Komturey ausgebeten; der Minister kündigt ihm die Bewilligung dieser Gnade von dem König an. Man redet von dem traurigen Vorfall nichts mehr, den der König und sein Minister auch dem Volk aus den Gedanken gebracht hatten.

Sechs Monate hernach bringt Carvalho die Vermählung seiner Tochter mit dem Grafen von Sampayo, einem Herrn von einem angesehenen Hause auf das Tapet, der König unterzeichnet den Ehevertrag, und übernimmt die Kosten bey der Vermählung; die Vornehmsten des Reichs werden dazu eingeladen; Aveiro kommt so gleich aus seinen Landen zurück, der Feyerlichkeit beyzuwohnen. Zehen Bataillons, und eben so viel Escadrone kamen den gleichen Abend, und in eben der Stunde in der Stille in der Hauptstadt an. Die ganze Stadt und vornehmlich der Adel wurden durch zween Bälle, zu Belem bey dem Minister, und in dem öffentlichen Hause der fremden Kaufleute Lang Room, die denen Verlobten zu Ehren einen Ball gaben, unterhalten; in gleicher Stunde wurden alle Verschworne in Verhaft genommen, ihre Palläste umringt und besetzt. Die Einrichtung ihres Processes war schon bis zu der völligen Entscheidung geendigt, und acht Tage darauf wurden zehen von den Häuptern der Verschwörung vor dem Platz an dem Pallast von Belem hingerichtet. Der Herzog von Aveiro wird verviertheilt, der Marquis von Tavora; seine beyde Söhne, seine Gemahlin, sein Tochtermann der Graf von Atouguia werden enthauptet, und vier von ihren untergebenen Mitschuldigen verbrannt. Aveiro starb als ein Feiger, die übrigen hielten ihre Marter standhaft aus; unter allen

Verbrechern unterschieden sich zwey durch ihre ungewöhnliche Standhaftigkeit; die alte Marquisin und ihr zweyter Sohn, Joseph Maria, ein Jüngling von 19 Jahren. Dieser konnte auch durch die grausamste Folter zu keinem Geständniß gezwungen werden, bis endlich sein Vater selbst herbeygeführt wurde, der ihm Vorstellungen machte, daß, da er und alle Mitschuldige, schon alles eingestanden haben, er sich nicht länger ohne Hofnung eines Vortheils martern lassen solle, sein Sohn antwortete hierauf nur dieses: „ihr habt mir mein Leben gegeben, ihr könnet es mir wieder nehmen.„ Die alte Marquisin wurde aus Nachsicht für ihr Geschlecht mit der Folter verschont; allein sie vernahm ihr Todesurtheil, und sah die Zurüstung zu der Vollziehung desselben mit einer Unerschrockenheit, die mit andern Umständen, und in einem unsträflichen Tod rühmlich gewesen wäre. Sie hatte die Gewohnheit nach englischer Art zu frühstücken, nachdem ihr Urtheil abgelesen war, so ließ sie sich durch ihre Kammerfrau wie gewöhnlich ankleiden, begehrte ihr Frühstück; der Beichtvater der um sie war, stellte ihr vor, daß sie nun etwas ernsthafteres zu thun habe, sie antwortete: „es ist noch für „alles Zeit.„ Sie nahm mit ihren Frauen das Frühstück ganz ruhig. Da sie das Blutgerüst hinaufsteigen sollte, und man ihr helfen wollte, so sagte sie: „ich will allein hinaufgehen, ich bin

„nicht gefoltert worden, wie die andern.„ Sie stieg würklich geschwind und mit einer heiteren Mine hinauf; der Marquis von Tavora, der nicht die gleiche Stärke besaß, machte ihr Vorwürfe, daß sie ihre Familie in dieses Unglück gestürzt habe, sie antwortete ihm: „nun so ertraget es dann wie „ich, und macht mir keinen Vorwurf.„ Sie verband sich die Augen selbst, sagte dem Scharfrichter, er solle eilen, und gab mit ihrem Schnupftuch das Zeichen, den Streich zu thun. Die junge Marquisin von Tavora wurde in ein Kloster verwiesen, mit der jungen Gräfin von Atouguia, die wegen ihren Schwärmereyen nachmals in die Inquisition kam. Der gröste Theil von dem Adel wurde aufgehoben und in finstere Gefängnisse verschlossen, einige davon entflohen, unter welchen die Almeyda und Sousa waren. Einer flüchtete sich nach Holland, und wurde von dem König, oder vielmehr von Carvalho, auf eine gnädige Art zurück berufen; allein er antwortete: er habe die Wundärzte um Rath gefragt, welche ihn versichert hätten: „daß er ohne Kopf nicht leben „könne.„ Die Jesuiten wurden aus allen Staaten des Königs vertrieben, weil sie an dieser Verschwörung Theil gehabt haben sollen, jedoch ohne daß man gegen sie rechtlich verfahren, oder förmliche Beweise aufgebracht. Es blieben nur 22 alte abgelebte Greisen zurück, die man in die Quinta

des Herzogs von Aveiro einschlos, und acht Gefangene, von welchen man die meist schuldigen, den Malagrida, einen Italiäner, den Alexander, einen Irrländer, den Matos einen Portugiesen, als die Rädelsführer dieser Verschwörung bekannt machte, und in Geheim in ihrem Gefängniß hinrichtete. Man glaubt, die Streitigkeit des päbstlichen Botschafters, und die Art von Trennung, welche die Folge davon war, haben es verhindert, daß das Urtheil an ihnen nicht öffentlich vollzogen worden.

Man legt dem Minister zur Last, daß er seine eigene Rachbegierde bey diesem blutigen Auftritt befriediget habe; allein neben dem, daß diese Verbrechen die schärfsten Strafen verdienten, war es der Klugheit eines Staatsmanns gemäß, den frechen Stolz eines Adels zu entwafnen, der sich gegen seinen König auflehnte, und das Volk unterdrückte. Die unglücklichen Portugiesen sind seit dieser Zeit von Mistrauen und quälender Unruhe gefoltert; ein jeder glaubt das Schwerdt über seinem Haupt zu sehen, man fürchtet die Kundschafter und Verräther, indem noch immer viele Personen eingezogen, und ein Opfer dieser noch fortdaurenden gerichtlichen Verfolgung werden. Auf diese Art wurde alle Heiterkeit von den Einwohnern von Lissabon verbannt, und jeder Tag mit neuer Unruhe und Traurigkeit bezeichnet. Man sucht noch

immer neue Spuren eines begangenen Verbrechens auf, um neue Strafen zu vollziehen. Der Minister wuste, daß er sich den Haß durch seine vielleicht allzugrosse Strenge zugezogen, und gründet seine Sicherheit auf eine allgemeine Bestürzung, die er zu unterhalten sucht; bey dieser grausamen Nothwendigkeit beobachtet er sehr wenig ein rechtsförmiges Verfahren, sondern mißt die Strafen nur nach seiner äusserst strengen Denkungsart ab; seine Macht ist mit dem Blut des portugiesischen Adels befestiget, und der Titel eines Grafen von Oyeras, den ihm der König zu der Belohnung seiner Standhaftigkeit gegeben, hat einen allzukostbaren Preis von dem Blut so vieler Opfer, mit welchem er versiegelt ist.

Diese zween so schnell auf einander gefolgte Zufälle, hatten die Aufmerksamkeit des Ministers so stark beschäftiget, daß die übrige Theile des Staats, dessen Stärke sie erschöpften, in ihrer Aufnahme dadurch gehemmet wurden. Da das Kriegsfeuer in ganz Europa ausbrach, nahmen die Portugiesen keinen Antheil daran, und wandten vielmehr die ihnen vortheilhafte Ruhe dazu an, sich in einen neuen guten Stand zu setzen, doch hielten sie nicht genau über ihrer Neutralität; man sahe ihnen wohl an, daß sie es mit den Engelländern hielten, indem sie über ihre Siege frolockten, sie mit grosser

Freude in ihre Häfen aufnahmen, von ihren Eroberungen Vortheile zogen, so daß sie mehr das Ansehen von Unterthanen der Engelländer als von ihren Bundsgenossen hatten. Man war davon so stark in Europa überzeugt, daß Spanien sich entschlos Portugall anzugreifen, indem sie den Engelländern zugleich auf den Leib gehen, und sie durch die Ausbreitung des Kriegs unter ihren Bundsgenossen in die Verlegenheit setzen wollten, ihre Macht zu zertheilen, um den Mittelpunkt ihrer Handlung Lissabon und Oporto zu beschützen. Es ist kein Zweifel, daß der Erfolg dieses Kriegs einen merklichen Einfluß in die Friedensunterhandlungen haben muste; und in dieser Absicht wollte Spanien die Waffen ergreiffen, um die Sache desto schleuniger zu entscheiden. Wäre Portugall erobert worden, so wären die Friedensartickel ohne Zweifel vortheilhafter gewesen; der Erfolg allein konnte die Unternehmung der Spanier rechtfertigen. Es war war dieser Macht sehr viel daran gelegen, die Engelländer in diesem Krieg zu verhindern, daß sie ihre Macht in Amerika nicht weiter ausbreiten, und die Seemacht von Frankreich nicht völlig zu Grund richten, allein dieser wichtige Vorwand gab ihnen doch keine gültige Bewegungsgründe sich förmlich gegen diese Nation zu erklären; sie konnten die Parthie Frankreichs ergreifen, sie begünstigen, ihr ihre Häfen öfnen, sie mit Geld unterstützen,

aber war eine rechtmäßige Ursache vorhanden, Engelland mit Krieg anzufallen? Die Seeräubereyen einiger Freybeuter, die der Hof von Londen als wider seine Einwilligung misbilligte, die strenge aber rechtmäßige Durchsuchung der spanischen Schiffe, welche den Franzosen Kriegsvorrath zuführten, waren ein eben so unzureichender Vorwand. Die Holländer, Genueser, Venetianer, alle Handelsnationen, sahen sich dergleichen unvermeidlichen Folgen des Kriegs ausgesetzt, ohne daß sie sich so gleich berechtiget glaubten, sie durch Gewalt der Waffen zu verhindern. So wenig alles dieses Portugall angieng, so wurde doch der Krieg beschlossen, und im Jahr 1762. angekündet.

Die Portugiesen befürchteten diesen unvermutheten Friedensbruch so wenig, und hatten sich so gar nicht dagegen in Fassung gesetzt, daß das Kriegswesen dieses Reichs würklich damals sehr zerfallen war. Der Minister, der eine natürliche Abneigung gegen das Kriegswesen, und keine Einsicht darinn hatte, verließ sich auf einen dauerhaften Frieden, und auf seine Klugheit ihn zu erhalten, vernachläßigte das Kriegswesen völlig, verwandte die Einkünften des Staats zu andern Absichten, und dachte nicht einmal daran, die in der vorhergehenden unglücklichen Veränderung erledigte Plätze zu besetzen.

Die Anzahl der portugiesischen Armee belief sich nach dem schriftlichen Verzeichniß auf 17000 Mann, worunter 2400 Reuterey waren; aber es ware würklich nicht der halbe Theil davon vorhanden. Da der deutsche Fürst und Graf von der Lippe, den die Engelländer zum Befehlshaber der portugiesischen Armeen vorgeschlagen, bey seiner Ankunft eine Zahl Truppen zusammen ziehen wollte, um dem Feind die Spitze zu bieten, so brachte er in seinem ersten Lager bey Villa Viciosa, nicht mehr als 5000 Mann, gröstentheils ohne Montur und Waffen zusammen; der übrige Theil besetzte Elvas, Almeyda und andere Plätze. Es fehlte an Artillerie, an Kriegsvorrath, an Spitälern, Futter, Ingenieurs, Officieren, Karten, Wägen.

Don Martin von Mello, wandte sich im Namen des Königs von Portugall an den Hof von London, der 6000 Mann einschiffen ließ; 2000 davon waren neu geworbene Irrländer, und eben so wenig im Stand Portugall zu vertheidigen, als die Portugiesen selbst, und kamen erst an, da der Feldzug schon um die Hälfte geendiget war. Milord Tirawley, der Anführer dieser Hülfstruppen, war ein schlechter Officier; von einer ungestümen Gemüthsart, und konnte eher die Sachen noch mehr zerrütten als in Ordnung bringen. Eben

dieser war es, der während seiner Gesandschaft in Portugall die Gunst des Königs Johannes V. so stolz misbrauchte. Er nahm seinen alten verächtlichen und hohen Thon wieder an, bekam mit dem Grafen von Oyeras so heftige Zwistigkeiten, daß dieser es so weit brachte, daß er zurück beruffen wurde. Seine Nachfolger Loudhon, Townshend, Crafft, davon einer den andern ersetzte, machten sich eben so sehr durch ihren Stolz verhaßt, hatten ihr Lager besonders, wiedersetzten sich immer dem Grafen von der Lippe und seinen Befehlen, und erbitterten die Portugiesen durch ihre freche Verachtung gegen sie so sehr, daß sie sich gegen ihre grausaume und stolze Bundsgenossen empörten, und über den halben Theil davon ermordeten; es kamen in einer Empörung zu Santarem mehr als 1400 um; diese Truppen, welche durch keine Kriegszucht zurückgehalten worden, überliessen sich den schändlichsten Ausschweifungen, und waren ärger als die Feinde selbst. Die Irrländer übertrafen an Lasterhaftigkeit und unordentlicher Aufführung alle; diejenige welche der Rache der Portugiesen entgangen waren, wurden bey ihrer Rückkunft nach Engelland abgedankt und abgestraft.

Eben so wenig wurden die zwey so genannte Schweitzerregimenter, welche der König in Portugall anwerben ließ, und davon ein Obrister im

Bildniß aufgehenkt worden, der andere im Gefängniß gestorben, zu Kriegsdiensten gebraucht. Man errichtete aus ihnen ein einiges Grenadierregiment, davon ich in der Folge reden werde.

Der Graf von der Lippe hatte die gleichen Schwürigkeiten mit dem Minister, welcher mit Grund mehr Vortheil von den Unterhandlungen als von dem Schicksal der Waffen erwartete, ihn in seinen Unternehmungen aufhielt, ihm überall Hindernisse in den Weg legte, und dem Stolz des Deutschen, mit dem spröden Kaltsinn und der verächtlichen Mine eines Portugiesen begegnete. Die portugiesischen Generale beneideten diesen Fremden wegen der Ehre, die ihm der König erwies, und waren seine grösten Feinde. Der deutsche Graf hat, wie schon oben gemeldet worden, grosse und viele Talente zur Kriegswissenschaft, und ausgebreitete Kenntnisse in der Kriegsbaukunst und Artillerie, die er sechs Jahr bey der Armee der Bundsgenossen in Westphalen unter seinen Befehlen hatte. Seine Einbildung von sich selbst, und sein feuriges Wesen, das ihn oft zu gewagten, unbedachtsamen Unternehmungen hinreißt, verdunkeln sein Verdienst; die Hindernisse die er in Portugall antraf, machten seinen Character biegsamer, und durch die Nothwendigkeit zu weichen lernte er die Gedult. So wenig er auch Gelegenheit in diesem Feldzug gehabt hat, sich her-

vorzuthun, so zeugte doch sein ganzes Betragen von Einsichten und einem standhaften Muth.

Dieß war damals die innere Verfassung von Portugall, da die Spanier einrückten; der Graf Oyeras anstatt Gewalt entgegen zu setzen, brauchte die sichereren und gelinderen Mittel der Staatskunst zu seiner Vertheidigung. Er bewog die Königin, daß sie ihre Mutter, die verwittwete Königin von Spanien, bat, das Ungewitter, welches Portugall den Untergang drohete, zu entfernen; seine freygebige Geschenke an Geld, davon er zu rechter Zeit Gebrauch machte, und die kluge Einrichtung seiner Unterhandlungen, thaten mehr Wirkungen als alle Waffen der feindlichen Armee, und vereitelten die Absicht ihrer Unternehmungen.

Indessen ließ der spanische Hof eine Armee von 40000 Mann gegen Portugall anrücken; man kan von dem Vertheidigungsstand dieses Reichs urtheilen, wie wenig Schwürigkeiten in dem Weg waren, es anzugreifen, und zu erobern. Allein der Verlust fiel gegen allen vortheilhaften Anschein auf Spanien selbst zurück, indem sie viel Volk, Pferde, Vieh, Früchten und eine Menge Geldes eingebüßt. Der Marquis de Sarria, Obrist von der spanischen Garde, ein alter andächtiger Mann, ohne Talente, bekam das Commando über diese Armee;

die Schwäche dieses siebenzig jährigen Generals in seinen Einsichten und Entschlüssen, und auf der andern Seite die Gewalt der angesehensten Personen, die den grösten Einfluß in die Angelegenheiten hatten, und sie entschieden, hinderten überall den Fortgang der Kriegsverrichtungen. Der Kriegsminister war ein Irrländer, und wie man in ganz Europa ihn in dem Verdacht hatte, mehr auf der Seite seiner Landsleute, unter welchen er die Zeit seiner Gesandschaft zugebracht hatte, und die ihm unter der Regierung Ferdinands zu seiner Beförderung geholfen. Dem sey wie ihm wolle, Portugall zog sich aus einem Krieg heraus, der Spanien seinen Ruhm, seine Armee und seine Schätze gekostet.

Die unbegreifliche Unwissenheit der spanischen Generale, die Unerfahrenheit der Truppen, die schlechte Sorgfalt für den Kriegsvorrath, und alle Bedürfnisse einer Armee, trug vieles zur Wohlfahrt Portugalls bey. Man rückte in das Land ohne festgesetzten Plan über die Unternehmungen in diesem Feldzug ein; das erste Lager war den 21. April 1762. zu Zamora. Man näherte sich den Grenzen ohne Kenntniß des Landes, ohne Karten, Führer und Kundschafter; Miranda, auf welches ein Theil der Armee losgieng, sprang durch einen Zufall in die

die Luft. Diese Eroberung verursachte, daß man von der Seite von Tra-los-Montes eindringen wollte; erst alsdann erfuhr man, daß die Armee über einen Fluß ziehen müsse; sie hatte weder Brücken noch Schiffe, sie zu verfertigen, und verlohr viele Zeit mit ihrer Erbauung. Als der General den 4. May zu Alcanisas war, so sagte er öffentlich: „ no puedo saber a donde estan estos avechuchos! ich kan nicht wissen, wo diese Ungezie„ fer sind. „ Ein guter Scherz und zugleich ein Beweis, wie gut er unterrichtet war! Braganza, Outëjro und Chaves waren ohne Besatzung und ergaben sich ohne Schwerdtstreich, bey der Annäherung der Armee.

Der General wagte es, den 21. May ein Corps nach Moncorvo abzuschicken, und zu gleicher Zeit zog der Anführer der leichten Truppen Orelly von Chaves ab, um Oporto einzunehmen, ohne jedoch seine Absicht zu vollziehen; er wurde zwischen Villa real und Villa Pouca von 300 bis 400 Bauren zurückgehalten, welche sein 3000 Mann starkes Corps bis nach Chaves zurück schlugen. Diese Niederlage war blos eine Folge seiner Unentschlossenheit, und furchtsamen Aufführung, die bey allen spanischen Feldherrn der Grund war, daß ihre Unternehmungen keinen Nachdruck und keine schleunige Vollziehung hatten.

Am Pfingstabend entstund ein Lermen im Lager, der General ließ sein Geschütz hinter die Armee führen, um es nicht zu verlieren. Eine neue Art, sich von seinen Kanonen, unter dem Vorwand sie in Sicherheit zu bringen, zu entblössen, zu eben der Zeit, da man sich gegen seinen Feind, den man fürchtet, damit bedecken sollte.

Den 22. Junius, griff ein Officier Namens Alvaretz, das Dorf Freixel an, plünderte und steckte es in Brand. Drey hundert Bauren, die darinn eingeschlossen waren und einigen Widerstand thaten, wurden in den öffentlichen Blättern von Madrid, zu einer Anzahl von 6000 Mann vergrössert, und der General bezeugte diesem Officier im Namen des Königs seine Zufriedenheit darüber, daß er mit 200 Mann 6000 Mann geschlagen habe.

Nach dieser so glänzenden Unternehmung zog sich die Armee nach Zamora zurück, und man beschlos die Belagerung von Almeyda. Den 4. August wurde der Platz berennt. Den 15ten wurden die Laufgräben ohne Schwürigkeit eröfnet; denn die Feinde thaten während der ganzen Belagerung nicht über fünf Canonenschüsse, und die englischen Officiere, die die Canonen selbst losbrannten, wurden noch dazu für verwegen gehalten. Den 25ten ergab sich der Platz, ohne daß eine Oefnung in

der Mauer, und ehe noch die erste Parallele von den Laufgräben völlig im Stand war. Die Batterien der Belagerer schossen mehr als 300 Klafter weit, es wurde während der Belagerung kein einiger Mann von einem Flintenschuß verwundet, und der ganze Verlust bestund in einem Stallknecht, einem Arbeiter und vier Pferden. Man fand in dem Platz 96 Kanonen von zerschiedener Grösse, einen Ueberfluß an Kriegs- und Mundvorrath, und eine Besatzung von 3600 Portugiesen, welche alle frisch und unverletzt waren. Almeyda war immer stark genug, um die Spanier einen ganzen Monat aufhalten zu können; allein der Befehlshaber, welcher in dem spanischen Erbfolge-Krieg als Rittmeister unter der Reuterey gedienet hatte, war schon 81 Jahre alt, und mehr ein Prahler als tapfer. Ein geschickter Ingenieur, der sich in den Platz geworfen hatte, Namens Miron, wollte ihn in guten Vertheidigungsstand setzen, der Befehlshaber schlug ihm die zur Arbeit erforderliche Summe Geldes ab; ein Dutzend englischer und schottländischer Officiere, die an der Spitze von den Regimentern der Besatzung waren, schossen von ihrem eigenen Geld 20000 Livres zusammen. Der Befehlhaber lies den Miron, weil er die Arbeit unternehmen wollte, und allzu frey sprach, in Bande werfen, und schickte ihn mit seinem Proceß nach Lissabon. Dieß war die einige entschlossene

Handlung, wo er nicht nachgab. Da er den besten Ingenieur verloren hatte, verschloß er sich in sein Zimmer, und brachte die ganze Zeit der Belagerung damit zu, daß er unermüdet seinen Rosenkranz betete. Die englischen Officiere wollten die portugiesische Besatzung, Officiere und Soldaten anfeuren, die Aussenwerke zu besetzen; allein sie empörten sich und thaten es nicht; man sahe in dieser Belagerung keinen Mann weder auf dem bedeckten Weg, noch auf dem Mittelwall; niemals wurde eine Vestung so leicht eingenommen, und wenn die Spanier sich hätten vorstellen können, was innerhalb der Vestung vorgieng, so hätten sie die Mühe nicht genommen, die Laufgräben zu eröfnen.

Nach der Belagerung war man noch verlegener als vorher, weil man nicht wuste was man weiter vornehmen, und wohin man marschieren sollte; der ganze Plan gieng nur auf die Belagerung von Almeyda, und weil die Spanier vermutheten, sie würden den ganzen Feldzug damit zu thun haben, so machten sie sich auf keine weitere Unternehmungen gefaßt; überdies muste man immer Couriere abschicken, um bis auf 100 Meilen von dem Hof den genauesten schriftlichen Bericht und Verhaltungsbefehle einzuholen. Der Hof war über den alten Sarria misvergnügt, und setzte den Grafen

von Aranda an seine Stelle; dieser neue General gieng auf Villa Velha an dem Ufer des Tagus los. Die Unentschlossenheit der Spanier weckte endlich den Muth der Portugiesen auf, von den Engelländern unterstützt, und von dem Grafen von der Lippe angefeuert, wagten sie es endlich, sich in dem freyen Feld zu zeigen; sie hatten sich an der Zahl von 12000 Mann vor Abrantes und Punhete gelagert, und ein kleines Lager von Portugiesischen Freywilligen, das von dem tapferen Schottländer Hamilton angeführt, und mit zwey Battaillonen Engelländer, und zwo Grenadiercompagnien verstärkt wurde, setzte sich an dem linken Ufer des Tagus fest, Villa Velha gegen über, dessen Schloß mit 300 Portugiesen besetzt war. Alvarez hatte das Schloß ohne Gefahr eingenommen, weil sich die Portugiesen auf die erste Losbrennung des Gewehrs ergaben, ein spanischer Grenadier wurde an der Ferse verwundet, und der Verlust der Portugiesen war noch geringer.

Als die Spanier auf Villa Velha anrückten, schickte der Graf von der Lippe den Obrist Burgoyn mit seinen englischen Dragonern und sechs Grenadiercompagnien, worunter vier portugiesische waren, ab; um etwas gegen Valença d'Alcantara auszuführen; der Obrist bekam es ohne Widerstand in seine Gewalt und plünderte es. Valença ist mit

steinernen Mauren ohne Kalch umgeben. Die Besatzung bestund aus 1000 oder 1200 Mann unter den Befehlen eines Brigadier.

Die Spanier hatten diesen schimpflichen Verlust bald vergessen. Die rühmliche und glückliche Eroberung des Schlosses Villa Velha, hatte den Stolz der Truppen des Alvaretz so aufgeblasen, und ihnen ein so starkes Vertrauen auf sich selbst eingeflößt, daß sie ihren Feind verachteten, die gewöhnlichen Wachen, und die Bedeckung des Flusses vernachläßigten, und sich der Sicherheit überliessen. Hamilton bemerkte diese Nachläßigkeit, ließ bey Nacht 300 Mann, davon die Hälfte Engelländer waren, durch den Fluß waten, überfiel das Lager des Alvaretz, worin 2000 Mann, der Kern der Armee, waren, vernagelte daselbst sechs Kanonen, gieng ohne Verlust wieder über den Fluß zurück, und ließ alles hinter sich in Unordnung und Verwirrung; ein spanischer Brigadier, forderte von dem Feind einen silbernen Nachttopf, den ihm seine Frau verehret hatte, zurück.

Dies waren die Begebenheiten von dem Feldzug, der mit dem Monat September zu Ende gieng. Die spanische Armee zog sich nach Alcantara zurück; man wollte noch einen Versuch auf Campo Mayor wagen, aber da das abgeschickte Corps am

hellen Mittag ankam, den Platz zu überfallen, so schlug er fehl; die spanische Armee ware bey ihrer Rückkunft an den Grenzen bis auf 25000 Mann geschmolzen, und niemals haben Truppen so viel ausgestanden, und einen traurigern Feldzug gemacht, die Kranken und zurück gebliebenen Soldaten, wurden fast alle durch die Bauren ermordet, die durch die Laster und Räubereyen der spanischen Armee zur Rache aufgebracht und durch die Furchtsamkeit der Generale noch verwegener geworden.

Die Kriegsverrichtungen Spaniens gegen die Portugiesen, hatten in America einen glücklicheren Erfolg; Cevallos, Befehlshaber von Buenos-Ayres, bemächtigte sich der Colonie von St. Sacrement und von der Insel St. Gabriel, welche die Portugiesen schlecht vertheidigten, und vergeblich wieder einnehmen wollten; allein dieser geringe Vortheil war kein Ersatz von dem grossen Verlust in dem Feldzug gegen Portugall, der Spanien mit Schande bedeckte, und so erschöpfte, daß es bis zum Frieden nichts mehr vornahm.

Der Graf von der Lippe brachte das Jahr 1763. und einen Theil von 1764. damit zu, ein ansehnliches Corps wohlgeübter Truppen auf die Beine zu stellen. Der König belohnte ihn auf eine Art, die seinem Verdienst Ehre machte; er schlug mit

einem uneigennützigen Stolz alles Gehalt, und alle Bezahlung aus.

Der Graf von Oyeras hat auch bey dieser Gelegenheit durch seine glücklichen Unterhandlungen, das Reich von seinem Untergang gerettet; allein er ist immer darinn zu tadeln, daß er das Kriegswesen so sehr aus den Augen gesetzt, und auch seit dem Frieden nicht mehr Eifer dafür bewiesen; er weiß ohne Zweifel nicht, daß eine gute Staatskunst auf der Stärke beruht, und daß man die Unterhandlungen mit der Gewalt der Waffen, dem einigen unfehlbaren Mittel alle Schwierigkeiten zu heben, und sich Frieden zu verschaffen, unterstützen muß.

Dieser Krieg, der dem ersten Anschein nach, Portugall den gänzlichen Untergang hätte zuziehen sollen, gab einem schlaffen und matten Cörper eine gewisse Schnellkraft, indem seit der Zeit ein starker Kriegsgeist bey der Nation hervor gebrochen, der während der Abwesenheit des Grafen von der Lippe sehr abgenommen, und allein durch seine bevorstehende Rückkehr in das Reich wieder aufgeweckt werden kan. Der Graf von Oyeras gebrauchte auch dieses Mittel, die Verbesserung des Kriegswesens, um seine Macht zu vergrössern und zu seinen Absichten zu gelangen.

Die Regierung Josephs des Isten, wurde noch immer durch neue unglückliche Zufalle merkwürdig; zwey Jahr nach dem Krieg gieng das ganze Kaufhaus im Feuer auf, und man konnte nichts von den Waaren retten. Die Handlung bekam dadurch einen neuen Stoß, viele Personen verloren alle ihre Güter, und die Bankeroten brachen wieder aus. Wie man vorgab, so ist der Verlust bey dieser Feuersbrunst sehr ungleich, da die vornehmsten Waaren damals ausser der Stadt gewesen, und das Feuer daselbst eingelegt worden. Wenn auch dieses ist, so war immer die Folge für die Handlung nachtheilig, indem das Zutrauen zu diesem Handelsplatz dadurch geschwächt worden.

Man hat während dem Krieg, und seither einen beträchtlichen Fehler bey der portugiesischen Armee wahrgenommen, eine allgemeine Uneinigkeit, nicht nur zwischen den Fremden und Nationaltruppen, sondern unter den Fremden selbst. Die Officier von der Armee sind immer in zwo Partien getheilt, in die englische oder schottländische und deutsche, unter welchen die Schweitzer und Franzosen begriffen sind. Die Erzählung von einzelen kleinen Veränderungen die in dem Kriegswesen vorgegangen sind, würde ein eckelhaftes Gemälde von schimpflichen und verabscheuungswürdigen Handlungen seyn, die ein Stand hat begehen können, dessen Unter-

scheidungszeichen, Muth, Rechtschaffenheit und ein starkes Gefühl der Ehre seyn sollte; indessen da alle öffentliche Blätter der traurigen Begebenheit des unglücklichen Graveron, Obristen unter dem auswärtigen königlichen Regiment, Meldung gethan, so dürfte eine unpartheyische Erzählung der Umstände seines Todes, hier einige Aufmerksamkeit verdienen.

Graveron, der unter dem Namen Peiferrier in Frankreich bekannt war, war von gutem Adel; er hat in Frankreich als Musketirer, und nachmals als Rittmeister unter den Dragonern, und endlich als Generaladjudant unter dem Grafen von Herouville, Generallieutenant, gedient; dieser verschafte ihm Empfehlung nach Portugall, wohin ihn die Hofnung ein grosses Glück zu machen, geführt hatte. Der Graf von der Lippe hegte gleich anfangs freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn, deren er sich durch seine gute Eigenschaften im Umgang würdig machte, und verschafte ihm die Stelle eines Majors unter der Reuterey. Der Anfang seiner Erhöhung zu Ehrenstellen, war durch unanständige Kunstgriffe der Staatsklugheit befleckt, so daß man nachmals seinen unglücklichen Fall, als eine gerechte Rache, und als ein Verhängniß über ihn ansahe.

Während dem er Major von der Reuterey war, waren unter der Armee zwey sogenannte Schweitzer-regimenter, welche zwey Officier von dieser Nation aufgerichtet hatten. Die englische Parthie sahe ihre Errichtung mit Unwillen, und suchte durch wahre und falsche Beschuldigungen diese beyde Officiere verdächtig zu machen, und in das Gefängniß zu bringen; der eine Namens Saussure starb darinn, und wurde nach seinem Tode für unschuldig erklärt; der andere ein tapferer Soldat, entgieng seiner verdienten Strafe durch die Flucht, und wurde im Bildniß gehenkt. Graveron ließ sich durch seinen Eigennutz verleiten, sich um die Gunst der Engelländer zu bewerben, und half die Schweitzer stürzen, er bekam dafür seine Belohnung. Die zwey Regimenter wurden in eines verwandelt, unter dem Namen königliche auswärtige Grenadiere, und man gab es ihm. Er begieng als Anführer dieses Regiments sehr viele Fehler wider die Klugheit, und zog sich durch allzufreye Reden und Schriften über die Regierung seinen Untergang zu; sein Regiment kostete mehr als zwey portugiesische, und aus dieser Rücksicht beschleunigte man seinen Fall.

Man berief ihn im Jahr 1766. nach Lissabon, nahm ihn und die anderen Officiere von dem Regimentsstab in Verhaft, entwafnete das Regiment,

und beschuldigte ihn, er habe die Gelder der Truppen unrichtig verwaltet, unter dem Schein sein Regiment vollständig zu zeigen, Soldaten untergeschoben, und den Namen verändert. Alle Puncten der Anklage waren von gleicher Schwäche; aber da sie durch ein höheres unerbittliches Ansehen unterstützt waren, und der Beklagte sich weder sebst noch durch Freunde vertheidigte, so waren sie stark genug einen Mann zu stürzen, dessen gröste Verbrechen darinn bestunden, daß er unbehutsam gegen die Regierung gesprochen, und die Stellen bey seinem Regiment schlecht besetzt hat. Da ihn kein Gesetz in dem Kriegsrecht zum Tod verurtheilte, so wurde er von dem Kriegsrath frey gesprochen; man gab ihm Richter von dem bürgerlichen Stand, die ihn nach alten Gesetzen ihres Reichs zum Strang verurtheilten; man milderte das Todesurtheil, und er wurde erschossen. Dieses allzuharte Todesurtheil wurde noch durch die Richter von dem Kriegsstand, den einigen Don Bernardo Mello, Bruder des Bottschafters in Engelland, Feldmarschall und Befehlshaber von Elvas, einen aufrichtigen und menschenliebenden Mann ausgenommen, auf königlichen Befehl bestätiget. Man konnte gar leicht wahrnehmen, daß man einen Vorwand gesucht, um das Regiment abzudanken, und zugleich diesen Mann zu stürzen, weil der Obristlieutenant losgesprochen, der Major mit Schimpf abgedankt,

und das ganze Regiment seines Dienstes entlassen worden, so wenig man ihm auch die Fehler seiner Anführer, wenn sie strafbar waren, hätte zur Last legen sollen, aber man gieng mit dieser Veränderung schon vorher um, auch ohne Rücksicht auf das Verbrechen oder die Unschuld des Graveron, und diese Art sie auszuführen, schien die leichteste.

„ Dieser unglückliche Officier wurde von den „ Gesandten seiner Nation verlassen. Die Engel„ länder haben ihn mit aller Freyheit darüber ge„ tadlet; denn ihre Art zu handlen ist von dieser „ sehr verschieden, und sie halten das Leben eines „ Mitbürgers, auch wenn er sträflich ist, für viel „ zu kostbar, als daß sie ihn dem unerbittlichen „ Eigensinn einer fremden Nation preis geben „ sollten. „

Die Empörung von Brasilien war noch der empfindlichste Stoß, den Portugall erlitten. Ich habe in der Beschreibung von der Handlung die Ursachen davon angezeigt; man schickte den General Böhm, eine Creatur von dem Minister, mit fünf Bataillonen dahin ab.

Das IX. Capitel.

Politischer Zustand von Portugall.

Die politische Verfassung von Portugall, hangt bloß von der Gewalt nicht von einer willkührlichen Wahl ab, und niemals kan diese Nation weder in ihren Bündnissen noch in ihren Feindseligkeiten, nach dem Trieb ihrer eigenen Leidenschaften handlen, sondern muß sich dem gewöhnlichen Schicksal der Schwächern unterwerfen. Der Hof von Lissabon ist mit dem Hof von Londen in einer genauen und zugleich nothwendigen Verbindung; er haßt die Spanier von Natur, und die Franzosen als Nebenbuhler von den Engelländern. Die stärkere Seemacht muß immer etwas mehr, als nur einen gewöhnlichen Einfluß in die Regierung von Portugall haben, weil ihnen an ihren Eroberungen jenseits des Meers mehr als an allem übrigen gelegen, weil man sie leicht überfallen kan, und weil es ihnen an Schiffen und Truppen fehlt, sie selbst gegen eine starke Seemacht zu vertheidigen.

Es wäre für das ganze mittägliche Europa vortheilhaft gewesen, wenn man Portugall, wie es ehemals wohl hätte seyn können, mit in den Familienbund der Häuser Bourbon gebracht hätte, und einem schon eingewurzelten Uebel zuvor gekommen

wäre; der Zerfall der fränzösischen Seemacht, der Wachsthum der Macht von Engelland, ihre zahlreiche Flotten, die nachdrückliche Unterstützung, die sie den Portugiesen seit ihrer Trennung von Spanien immer zugestanden haben, die alte und genaueste Verbindung der Höfe von Lissabon und Londen, das Bündniß der Höfe von Versailles und Madrid gegen Engelland, haben die Portugiesen auf die Seite geneiget, wo das Uebergewicht ihrer Vortheile war; allein diese Verbindung, wann sie auch nicht die Frucht der Furcht wäre, die ein so ungleiches Bündniß ganz zum Vortheil der Engelländer errichtet, ist noch durch andere Bande befestiget, welche sie gleich starken und schweren Ketten drücken, und von dem gleichen Verhältniß der Bundsgenossen zu dem sclavischen Stand der Unterthanen erniedrigen. Ueberdies hat man ihnen die freye Wahl nicht gelassen, neutral zu bleiben, man grif sie an, man erbitterte sie, und der schimpfliche Feldzug von 1762. machte sie mehr als jemals abgeneigt, und legte neue unüberwindliche Hindernisse zu dem Bündniß in den Weg, das schon durch den unglücklichen Krieg von 1757. die gröste Schwürigkeit bekommen. Indessen wenn Frankreich seine Seemacht wieder in guten Stand setzen, und das Glück in einem neuen Krieg seinen Waffen günstiger seyn wird, so kan man Portugall von dem Bündniß mit Engelland los machen,

und es zu einer Neutralität, oder zu einem Bündniß gegen eben diese Macht nöthigen, die es bisher nach ihrem Willkühr beherrscht. Frankreich muß diese Bande zerbrechen, und Portugall durch die entscheidende Stärke der Waffen, nicht durch Unterhandlungen befreyen. Die Trennung von Portugall würde den Engelländern ein empfindlicher Verlust seyn, und alle Nationen, denen daran liegt, das Uebergewicht dieser Macht zu schwächen, müssen ihre Absichten darauf richten sie zu bewürcken.

Nur alsdann wird Portugall die Annehmlichkeit der Freyheit geniessen. Nach seinem würklichen noch ziemlich blühenden Zustand, leidet doch die Nation unter einem Joch, dessen Härte ihr desto empfindlicher ist, je weniger ihre Beherrscher Vorsicht gebrauchen, ihre Gewalt zu verbergen; niemals hat eine Nation ein Bündniß so weit, und bis zu einer gewaltthätigen, gebieterischen Oberherrschaft ausgedehnt; ihre Art, ihre Bundsgenossen sich verbindlich zu machen ist beschimpfend, und der Undank gegen sie ist blos eine Folge von ihrer beleidigenden Dienstgefälligkeit. Die Einsichten, die sie den Portugiesen mittheilen, sind immer mit einer schmerzlichen Empfindung ihrer Knechtschaft und mit dem Verlangen begleitet, sich von den Urhebern ihrer Wiederherstellung befreyt zu sehen.

Es wäre für Spanien ein wesentlicher Vortheil, und ein Mittel eine vollkommene Ruhe zu erhalten, wenn es mit den Portugiesen eine dauerhafte Freundschaft aufrichten, und dadurch einen Feind gewinnen würde, gegen welchen es immer den Krieg mit Verlust seines Ruhms führen wird, so lang es ihn verachtet, und nicht mehr Erfahrung in dem Kriegswesen hat, um ihn anzugreifen. Die Spanier haben diesen Feind mitten in ihrem offenen Land, und können von ihm immer beunruhiget werden; allein der Stolz und Nationalhaß werden noch so lange dem wahren Besten entgegen stehen, bis ihnen die Franzosen den Weg bahnen.

Indessen spricht man jetzo viel von dem guten Verständniß Portugalls mit Frankreich und Spanien; man glaubt so gar es werde nächstens ein Bündniß zwischen diesen Mächten zu Stand kommen, und die noch übrigen Funken der Zwietracht ersticken, wir wollen dieses einen Augenblick für wahr annehmen, würde es vortheilhaft seyn? Die Portugiesen würden unter dem Schein der Neutralität sich immer auf eine gewisse Seite neigen; wäre es nicht rathsamer, sie als offenbare Feinde anzusehen, als mit ihnen in dem Frieden einer partheyischen Neutralität zu leben? Der Krieg mit Portugall bietet eine gute Gelegenheit dar, Engelland von dieser Seite anzugreifen, wohin es einen

grossen Theil seiner Macht ziehen muß. Spanien hat von dem Frieden keinen Nutzen, da hingegen der Theil der englischen Handlung, der auf Lissabon und Oporto beruhet, dadurch gesichert ist; in einem Krieg, wann er nur mit Klugheit geführt wird, kan Spanien ohne zu viel zu wagen, die Schadloshaltung mit Gewalt erzwingen, die es in dem Frieden nicht hat. Ein offenbarer Krieg oder ein würkliches Bündniß mit Portugall, ist der Neutralität oder einem Frieden ohne Bündniß weit vorzuziehen. Man sollte also Portugall in die Nothwendigkeit setzen, zwischen Frankreich und Engelland zu wählen. Eben dieses ist die gröste Schwürigkeit. Wie kan man glauben, daß der Hof von Lissabon aus dem Bündniß mit Engelland tretten wird, das die Portugiesen ernährt, seine Factoreyen in Händen, den Haupteinfluß in alle Handlungsgesellschaften hat, von dem es abhangt die Flotten von Brasilien entweder zu bedecken oder wegzunehmen, diese Colonie entweder zu vertheidigen, oder zu Grund zu richten, Lissabon den Unterhalt zu verschaffen, oder durch Versperrung des Hafens auszuhungern, das über die portugiesischen Meere herrscht, und die Regierung theils durch die Furcht theils durch den Eigennutz dieser Nation behauptet. Was für Vortheile kan sich Portugall von einem Bündniß mit Frankreich oder Spanien

versprechen, um sich wegen seinem Verlust schadlos und seinen Untergang zu verhindern?

Es ist indeß wahrscheinlich, daß der Graf von Oyeras aus zween Bewegungsgründen sich in Unterhandlung mit den Feinden Portugalls einläßt, und seine Klugheit von dieser Seite zeigt. Sein Alter und seine starke Abneigung gegen das Kriegswesen, muß in ihm das Verlangen erwecken, sein Leben und seine Staatsgeschäfte in Ruhe zu endigen, und folglich diesen zween Höfen, mit denen er zu thun hat, durch den äusserlichen Schein einer Zuneigung die Augen zu verblenden. Ein anderer Grund mag seyn, weil der gegenwärtig ledige Stand des Kaysers die ehemalige Hofnung Portugalls wider erneuert, und zugleich es den zween Höfen nähert, die die Absicht Portugalls auf die Vermählung der jungen Infantin hintertreiben könnten. Dieß sind die Ursachen von den anscheinenden guten Gesinnungen des Grafen, von dem herrschenden guten Vernehmen, und von den Unterhandlungen, mit denen er vermuthlich umgeht.

Man kan aus diesem allem den Schluß machen, daß das Band der Verträge, das durch die Gewalt geknüpft worden, auch wieder durch die Gewalt zerrissen werden muß, und daß die Feindschaft oder Freundschaft Portugalls von der

Entscheidung der Waffen, in einen neuen Krieg abhangt; man muß sich also entschliessen, diesen gordischen Knoten, den man nicht auseinander wicklen kan, zu zerschneiden.

Das X. Capitel.

Der Graf von Oyeras.

Ich kan diese Beschreibung von Portugall nicht besser beschliessen, als mit der Schilderung des grossen Ministers, der es gleichsam umgeschaffen, unter dessen Händen es eine neue Stärke erlangt, und in die gute Lage gekommen, in welcher man es jetzo sieht; man muß mit Vergnügen dieses Denkmaal der Achtung einem so grossen Mann aufrichten, dessen Ruhm nur seine Feinde beflecken, und dessen Verdienste die Spanier entweder aus Unwissenheit oder aus Stolz nicht genug empfinden. Portugall hat ohne Zweifel seine Stärke und glänzende Verbesserung diesem Minister zu verdanken, der seine Nation aus einer wilden Barbarey der Unwissenheit und Dummheit, in welche es ganz versunken war, herausgezogen, durch das Bündniß mit den Engelländern seine Sitten verfeinert, den Thron befestiget und das Reich in einen ansehnlichen Zustand gesetzt hat.

Sein Leben ist ein Gewebe von sonderbaren seltenen Begebenheiten, aus welchen seine grosse Vorzüge vor seiner Nation und seine vollkommene Fähigkeit es zu beherrschen hervorleuchten. Sebastian Joseph Carvalho war von einer adelichen Familie in Coimbra im Jahr 1699. geboren, und auf dieser hohen Schule mit glücklichem Fortgang seiner Studien, worin ihn sein fähiger Kopf über seines gleichen erhoben, erzogen; allein die Stärke seiner Leidenschaften, und eine allzugrosse Lebhaftigkeit, rissen ihn zu einer ganz verschiedenen Lebensart hin, daß er lieber die Waffen ergreifen wollte, und sich unter ein Corps von 24 Trabanten von der königlichen Wache, unter der Regierung Johannis V. begab, wo er zwar einen seltenen Verstand und Muth von sich blicken ließ, aber da er sich in keinem Stück mäßigen konnte, so viele Jugendthorheiten begieng, daß er seine Stelle verlassen muste.

Zu eben dieser Zeit, suchte der Infant Don Antonio Bruder des Königs Johannis V. sein Vergnügen in beständigen Schlägereyen. Die Gassen in Lissabon wurden alle Nacht von einer gewafneten Rotte beunruhiget, die auf Abentheuer umher lief. Der Prinz, welcher der Anstifter und Anführer bey diesen Unordnungen war, lief auf den Strassen herum, um an der Spitze eines Haufens

muthiger Edelleute, die vorübergehenden anzufallen und zu beschimpfen; man nannte diese Rotten Ranchos. Ein so wilder Geist der Nacheiferung herrschte damals unter dem Adel von dem ersten Rang, daß der Herzog von Cadaval, die Marquis von Mariala und Cascaes, die Aveiras, die Obidos ihren besondern Rancho hatten. Es gieng keine Nacht ohne Mordthaten und Wunden vorbey, so oft diese vornehme Banditen auf ihre Gegner stiessen; und ein so starker Haß und Rache wurde dadurch angezündt, daß in der Hauptstadt, und unter den Augen des Königs eine Art von bürgerlichem Krieg entstund; die Fremden rotteten sich ebenfalls zu dem Angrif und zu ihrer Vertheidigung zusammen, die Matrosen stiegen unter diesem Vorwand an das Land, griffen die Raufer von Lissabon an, und beraubten sie, so oft sie die Oberhand hatten.

Carvalho, der sich durch seine vortheilhafte Leibesgestalt, seltene Grösse, ausserordentliche Stärke, unüberwindlichen Muth, schöne Gesichtsbildung und ausnehmenden Verstand auszeichnete, wollte auch alle Raufer seiner Zeit übertreffen, und verband sich mit einem, der gleiche Absicht, und beynahe die gleichen Eigenschaften hatte; sie liessen sich beede einen weissen Mantel, einen weissen Hut und weisse Schuhe machen, um einander desto

leichter bey Nacht zu erkennen, und fielen allein die Ranchos an, überwanden sie oft, aber immer mit Gefahr und Wunden.

Diese beeden Helden verbanden mit den wilden Aufwallungen einer frechen Tapferkeit, die sanfteren Liebesneigungen der alten Ritter. Carvalho nahm das Herz eines Frauenzimmers, aus dem vornehmen Hause von Aveiras ein, entführte und heyrathete sie wider den Willen ihrer Familie, welche alle Mittel anwandte, um eine so ungleiche und schimpfliche Heurath zu hintertreiben. Carvalho hielt einige Zeit den heftigen Widerstand dieser Familie aus, zog sich aus allen ihren Nachstellungen glücklich heraus, und bot allen Gefahren der Vergiftung und des Meuchelmords trotz. Der Bruder Gaspard, sein Anverwandter, war in beständiger Furcht wegen diesem jungen Menschen, und weil er schon damals den zukünftigen grossen Mann in ihm entdeckte, so wollte er ihn von allen Gefahren befreyen, und schickte ihn als Gesandschaftssecretair nach Wien. Bey dieser Stelle entwickelten sich seine Talente in ihrer ganzen Stärke. Er vernahm während dieser Zeit den Tod seiner Gemahlin, der, wie man vermuthete, eine Folge des Hasses ihrer Familie und der Vergiftung gewesen seyn soll.

Nach der Trennung dieses Bandes hatte er zu Wien das Glück einer Anverwandtin des berühmten Grafen von Daun zu gefallen, auch bey dieser Neigung hatte er viel Schwürigkeiten zu überwinden; allein der Marquis von Tancos, sein Gesandter war seinen Absichten günstig, und, um sie ihm desto leichter erreichen zu helfen, bat er sich von dem Hof aus, daß er zu seinem Nachfolger in der Gesandschaftsstelle ernennt würde. Dieser Titel war das Mittel eine Heurath, die er so sehr gewünscht, zu vollziehen. Nun war er in der Laufbahn, worinn er alle grosse Hofnungen von sich erfüllte; die Ausführung seiner Geschäfte, worin eine tiefe und seltene Staatsklugheit, eine Genauigkeit und Deutlichkeit, die wirklichen Vorzüge aller seiner nachmaligen Verrichtungen, hervorschimmerten, zog die Bewunderung des ganzen Raths auf sich.

Als Johannes V. starb, wurde er nach Portugall zurückberuffen, und in den Rath gesetzt, wo er durch seine entscheidende Klugheit und Gewalt, in kurzer Zeit das Uebergewicht bekam. Diego de Mendoça sein Vorgänger, wurde aus dem Reich verwiesen, und er übernahm nach ihm das Staatsruder. Niemals hat ein Minister einen grösseren Ruhm erreicht; aber auch gegen keinen erhuben sich mehr Stürme, ihn zu zernichten. Er war auch

bey dieser Stelle mit Feinden umgeben, worunter vornehmlich die Aveiras waren, die er vor zwey Jahren endlich völlig unterdrückt, indem er den letzten nach seiner Rückkunft aus dem Vicekönigreich in Indien in das Gefängniß werfen ließ. Der vornehmste Adel des Reichs sahe mit gröstem Neid das Ansehen in den Händen eines Manns von geringerem Rang, und verschwur sich gegen ihn; man kannte seine hohe und stolze Denkungsart; der Muth, der iene alte Heldenthaten verrichtete, schien nun eben so standhaft, so unbeugsam, den Grund einer Regierung zu legen, die eher alle Gewalt der Hindernisse zu Boden stürzen, nnd auch die trotzigsten Gegner unter das Joch bringen, als weichen würde. Er muste wirklich alle seine Heldenkraft anstrengen um auf seinem Weg alle Gefahren zu entfernen, in die er durch die Bosheit seiner Feinde und durch die seltensten Zufälle verwickelt wurde; allein dieser mißliche Zeitpunct diente nur dazu, die Grösse seiner Seele noch mehr zu erhöhen. In allen diesen Ungewittern hatte er doch das Ziel immer vor Augen, wohin ihn seine Anschläge zum Besten des Staats endlich führen musten, er umfaßte mit seinem unerschöpflichen Genie alle Theile seiner Regierung, griff alle Mißbräuche an, erfand die wirksamsten Hülfsmittel, riß die schlechten Wurzeln heraus, und pflanzte bessere in einen tieferen Grund.

Ohngeachtet des beständigen Anfalls, der Nachreden und Verläumdungen seiner Feinde, ist er der Wiederhersteller Portugalls. Dieses Reich stund im Jahr 1766. in Gefahr, diesen grossen Minister zu verlieren; er war seit einiger Zeit krank, die Feuchtigkeiten die sich durch die Schenkel gezogen hatten, hörten auf zu fliessen, und verursachten einen Schlagfluß; er war in grosser Lebensgefahr, die aber auf die gute Würkung der Aderlässen und auflösender Mittel wieder verschwand; der König und alle gutgesinnte Bürger waren bestürzt; nur dieienigen, welche entweder aus Haß oder anderen Ursachen verblendet waren, zeigten sich dabey unempfindlich. Auf die Ordnung und die weiseste Einrichtung der Regierung wäre eine Anarchie gefolgt. Portugall, das unter seiner Regierung um ein halbes Jahrhundert schneller gewachsen ist, wäre auf einmal eben so weit wieder zurückgekommen. Alle Theile dieser Regierung, sind erst von ihm eingerichtet worden, und wären mit seinem Tod in ihren alten Stand zurück gesunken.

Man kan Portugall als einen neu umgebrochenen Boden ansehen, wo dieser grosse Mann, gleich einem Pflanzgärtner, frische und zarte Pflanzen eingesetzt, und die Säfte in einen ordentlichen Umlauf gebracht hat, ohne ihn würde alles in Ver-

wirrung gerathen, und das Unkraut den Garten überwachsen.

Es ist zu bedauren, daß Portugall das Glück diesen Mann zu besitzen, wegen seinem hohen Alter nicht lange genug geniessen wird; wenn auch sein Nachfolger Rechtschaffenheit und Verstand hat, seinem Plan nachzugehen, so wird es immer an genauer Vollziehung fehlen; eine solche Regierung erfordert wenigstens 25 Jahre hindurch, den gleichen fortgesetzten Eifer und Nachdruck, um die Früchte der Bemühungen zu ihrer Reife zu bringen.

Dieser Minister hat einen vorzüglichen Hang, über abstrackte Materien zu schreiben, und ist nicht ganz frey von den Fesseln der Schule. Er hat die Jesuiten persönlich angegriffen, und fast alle Schriften, die seit zwey Jahren über den Ackerbau, die Jesuiten, das adeliche Collegium, gegen die Unbetrüglichkeit des Pabsts, zum Vorschein gekommen, sind von seiner Hand. Die viele Zeit, die er in einem solchen Alter auf geringere Gegenstände verwendet, muß wichtigern Geschäften nothwendig Abbruch thun.

Der Graf von Oyeras hat neben seiner ansehnlichen Grösse eine annehmliche Gesichtsbildung,

einen sehr aufgeklärten und einsichtsvollen Verstand; man kan ihn wegen seiner Höflichkeit gegen die Fremden, seinem angenehmen leutseligen Umgang, seinem festen und unveränderlichen Character, seiner tiefen Staatsklugheit, seiner blühenden Beredsamkeit und ausgebreiteten Wissenschaft mit dem Cardinal Richelieu vergleichen, und zwischen diesen zween Männern eine ziemlich genaue Paralelle ziehen. Beede haben sich von einem mittelmäßigen Stand und von geringem Glück zu den grösten Ehrenstellen empor geschwungen. Beede haben ihre Herrschaft auf die Furcht gegründet, das Ansehen des Königs durch Schlachtopfer, und auf den Trümmern eines gestürzten Adels befestiget; beede haben das Lächerliche eines schönen Geistes und allgemeiner Einsichten in allen Wissenschaften an sich genommen; beede waren Staatsmänner, herschsüchtige Gebieter, unversöhnliche Feinde, liebenswürdig in der Gesellschaft; beede erreichten den Gipfel ihrer Grösse durch anständige Wege, und blieben sich in jedem Wechsel des Glücks gleich; beede sammleten sich grosse Reichthümer.

Der Graf von Oyeras ist eben so wie der Cardinal, die Ehre und die Stütze seiner Nation, aber auch der Gegenstand des Hasses, des Undanks und veränderlicher Gesinnungen, denen er die gleiche Strenge und unüberwindliche Unerschrocken-

heit entgegen setzt. Er fand in allen Theilen der Regierung tief eingewurzelte Mängel; er brach mit aller Schärfe dagegen los, ohne vor dem Ungewitter zu erzittern; er setzte selbst die unverzagtesten in Furcht, und stürzte die vornehmsten. Er arbeitet mit unermüdetem Eifer daran, durch die Handlung, Bevölkerung und den Ackerbau, sein Reich von den Engelländern unabhängig zu machen; er unternimmt alles durch sich selbst.

Er besitzt grosse Reichthümer, die er rechtmäßig erlangt hat, aber ihr beträchtlicher Wachsthum erweckte den Verdacht des Geitzes; eine Beschuldigung, die er um so weniger von sich ablehnen konnte, weil er keinen Aufwand, weder nach der Grösse seines Reichthums noch seines Rangs macht; eine Compagnie von 40 Reutern folgt ihm überall zu seiner Bedeckung nach; man schreyt gegen diese Neuerung als eine Anmassung widerrechtlicher Gewalt, weil es doch ungewöhnlich ist, daß der Minister von Soldaten mit blossem Gewehr umgeben erscheint, und hingegen der König sehr oft ohne Wache spazieren geht, da er keine eigene bestimmte Leibwache hat, sondern die Regimenter von der Reuterey zu seiner Bedeckung gebraucht; so sonderbar aber diese Vorsicht scheint, so ist sie unter einer aufrührischen, unwissenden, abergläubischen Nation, worunter die vornehmsten Herren immer die

ersten, und unter der Decke ihrer Schwäche und Feigheit, desto gefährlichere Feinde des Staats waren, nothwendig.

Dieser Minister hat von seiner zwoten Frau zween Söhne und zwo Töchter, die ihrem Vater in nichts gleichen, und man muß sich noch mehr darüber verwundern, daß er ihre Erziehung so sehr verabsäumet hat, allein auch bey besserer Erziehung würden sie doch nur mittelmäßige Menschen werden; denn sein grosser Verdienst gehört unter die seltenen Vorzüge, die nicht durch die Rechte der Erbschaft auf andere übergetragen werden können.

Der Ruhm des Grafen von Oyeras wird alsdann erst seine völlige Grösse erreichen, wann man seinen Tod mit Recht bedauren, und die Schwürigkeiten empfinden wird, ihn zu ersetzen, und es ist keine Hofnung, daß man einen würdigen Nachfolger finden wird. Das Verdienst kommt durch keine Nachfolge auf andere, und also ist es niemals wesentlich mit der Selle eines Ministers verbunden, sondern zu dem Unglück der Menschheit oft davon abgesöndert.

Verzeichniß

der in den IV Theilen dieses Buchs enthaltenen Capiteln.

Das I. Buch.

Geographie von Portugall.

	pag.
I. Capitel. Eintheilung.	13
II. Capitel. Entre=Minho e Douro.	16
III. Capitel. Tra=los=Montes.	23
IV. Capitel. Beira.	28
V. Capitel. Portugiesisches Estremadura.	39
VI. Capitel. Alentejo.	50
VII. Capitel. Algarve.	58
VIII. Capitel. Beschluß.	62

Das II. Buch.

Portugiesische Colonien.

I. Capitel Eintheilung.	68
II. Capitel. Asia.	69
III. Capitel. Afrika,	74
IV. Capitel. America.	78
V. Capitel. Inseln auf dem Ocean, die Portugall gehören.	103
VI. Capitel. Beschluß.	111

Das III. Buch.

Kriegswesen.

I. Capitel. Mängel desselben.	117
II. Capitel. Zustand der Armee, Fußvolk, Reuterey, leichte Truppen, Artillerie, Kriegsbaukunst.	127
III. Capitel. Generale, Officire, Etatmajor, Unterhalt, Kriegsministerium.	136

pag.
IV. Capitel. Topographie, Flüsse, Berge, befestigte Plätze. 145
V. Capitel. Historische Anmerkungen über den Krieg in Portugall. 156

Das IV. Buch.

Nationalcharacter und Regierung.

I. Capitel. Sitten der Portugiesen, Fidalgos, Frauenzimmer, Schauspiele, Tänze, Stiergefecht. 718
II. Capitel. Kleidung, Häuser, Policey in Lissabon, Klima, Erdbeben, Lusthäuser, (quintas) 184
III. Capitel. Gerichte, Gefängnisse, Gerichtshöfe, Städte, Orden, Erzbisthümer, Bisthümer, Patriarchat, Religion, Inquisition, Vertreibung der Jesuiten, Satz des Pater Ferreira, Spaltung in Portugall. 189
IV. Capitel. Universität zu Coimbra, das adeliche Collegium, Litteratur, Schriftsteller, Geschichtschreiber, Dichter, Künste. 223
V. Capitel. Regierung, Seewesen, Handlung, Ackerbau, Finanzen. 231
VI. Capitel. Der Hof. 247
VII. Capitel. Kurzer Innhalt der portugiesischen Geschichte. 252
VIII. Capitel. Anecdoten. Johannes V. Joseph I. Erdbeben, Conspiration, Krieg von A. 1762., Feuersbrunst in dem Kaufhaus, Tod des Graveron, Empörung in Brasilien. 262
IX. Capitel. Politischer Zustand von Portugall. 302
X. Capitel. Der Graf von Oyeras. 308

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Verfassung des K. Portugall 1766

Bern 1776

Port. 82 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780138-5
VD18 14745011-001